

69

~~2150~~

Ex libris

Georgii Friderici Krauss

D. med. Consilarii regiminisque regii
quod est Dusseldorpii collegae
quos Bibliothecae hac in urbe publ.
dono dedit cunctos filius

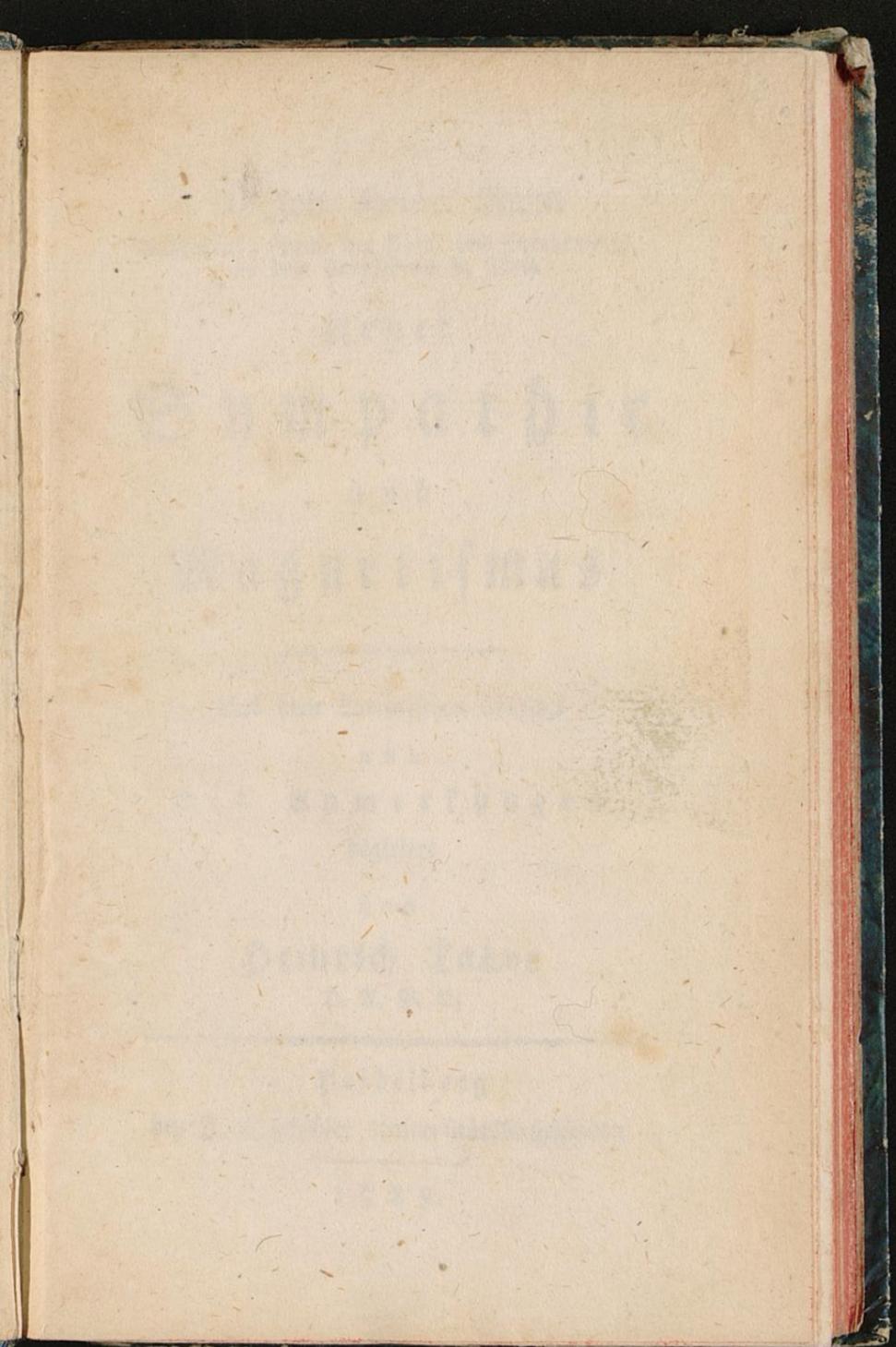
Gustavus Kraus D. med.

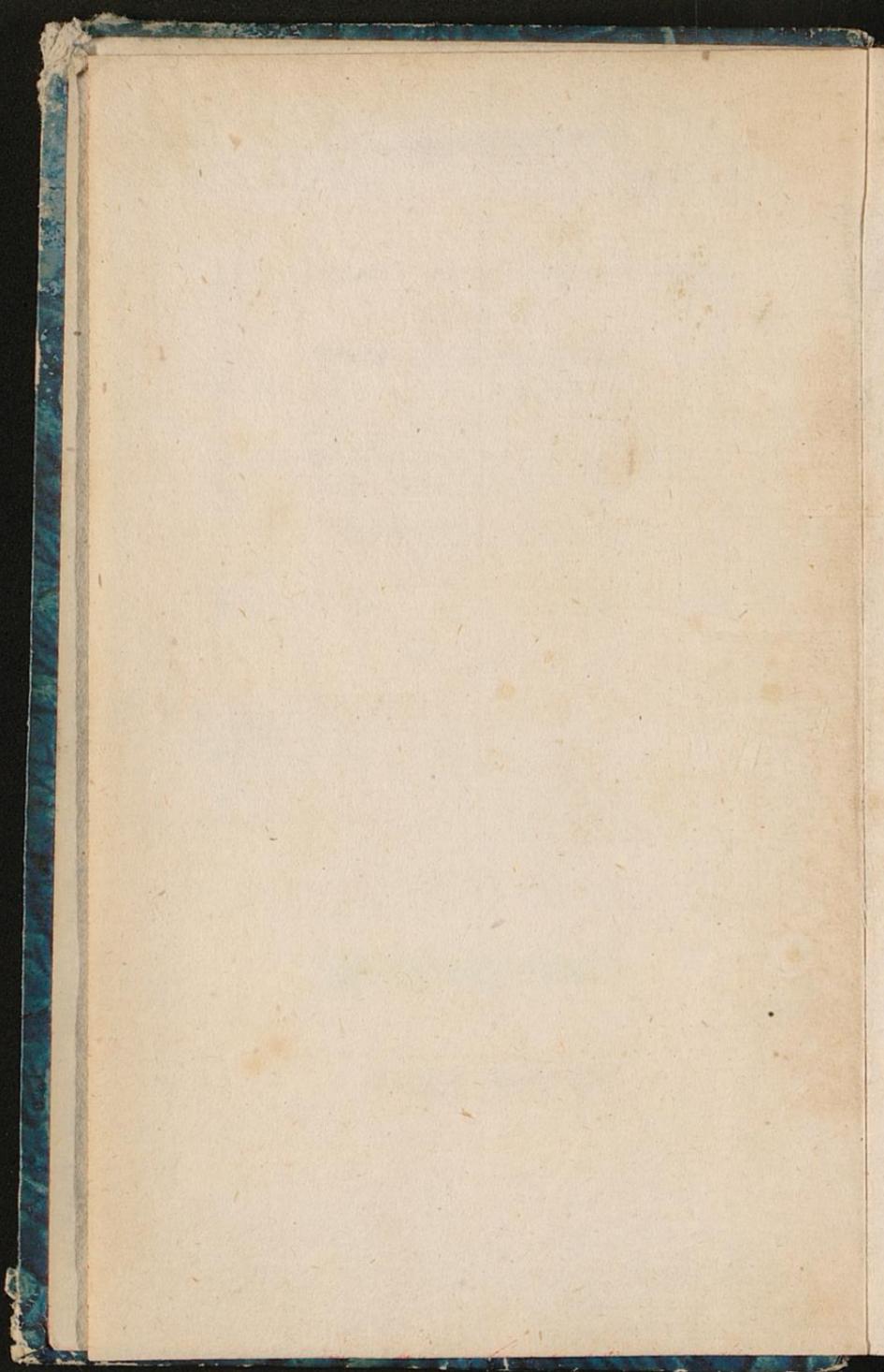
A. MDCCLVII.

I 869.

UB Düsseldorf

+4131 025 01





D. Joh. Heinv. Nahn
Canonicus, Prof. der Phys. und Mathematick
an dem Carolinium zu Zürich

Ueber
S y m p a t h i e
u n d
M a g n e t i s m u s

Aus dem Lateinischen übersezt
u n d
mit A n m e r k u n g e n
begleitet
v o n

Heinrich Tabor
D. A. G. D.

Heidelberg.
bey F. P. Pfähler Universitätsbuchhändler

1 7 8 9.

Med. T. 869

²Be

Compendium

Practicum

Das den Medicinern

von

Dr. med. et chir. Joh. G. Meiberg

begleitet

von

Georgio Taber

Dr. med.

Meiberg

Dr. J. G. Meiberg, Herausgeber

1782

Vorbericht.

Unter der Aufschrift über Sympathie und Magnetismus liefere ich zwey Dissertationen des berühmten Professor Rahn, die mit großem Beyfall aufgenommen, und deren lateinische Aufschrift folgender maßen lautet: *Exercitationum physicarum de causis physicis miræ illius, tum in homine, tum inter homines, tum denique inter cetera naturæ corpora sympathiæ, prima; quam præside J. H. Rahn M. D. Phys. & Mathes. Prof. Ord. Societ. Phys. Med. Basil. Scient. Phys. Lausan. Naturæ Curios. Turicensis Membro. Pro consequendo examine philosophico de-*

sendent J. Schultessius, S. Grobius, B. Wasserus, J. Fœsius. Turici 1786. und von der zweyten Dissertation Exercitationum physicarum de causis physicis miræ illius, tum in homine, tum inter homines, tum denique inter cetera naturæ corpora Sympathiæ, secunda. Quam præfide J. H. Rahn M. D. Phys. & Mathes. Prof. Ord. pro consequendo examine philosophico defendent sequentes S. Ministerii Candidati C. Fischerus, G. J. Hafnerus. H. Zwinglius, H. Mylserus, J. Zuberus. Turici 1788. — Die Wichtigkeit dieser Abhandlungen hat mich bewogen, selbige durch eine teutsche Uebersetzung gemeinnütziger zu machen; und ohngeachtet der Hr. B. nicht zu den Patronen und Vertheidigern des thierischen Magnetismus gehört, so verdienet doch seine Schrift in aller

Rücksicht eine genaue Prüfung, weil er mit
vielm Scharfsinn und Beredsamkeit keine
gemeine Gründe wider die Theorie des thie-
rischen Magnetismus vorgebracht. — Da ich
aber in allen Stücken, besonders was den
Magnetismus anlangt, mit Hrn. P. Rahn
nicht einerley Meinung bin, so habe ich auch
meine Gedanken, obwohl nur ganz kurz,
beygefügt. Der Leser wird dadurch in Stan-
de gesetzt, die Hauptbeweise des Herrn P.
Rahns mit einem Blick zu übersehen, und
darnach seine Ueberzeugung zu stimmen. —
Meine Einwürfe gebe ich nicht für untrüg-
lich auß, wer mir sie treffend beantwortet,
dem gestehe ich willig den Sieg zu. Bis da-
hin sehe ich aber den thierischen Magnetis-
mus nicht als ein Unding an, auch werde
ich keine Gelegenheit versäumen, mich soviel

möglich zu belehren, und alle in diesem Sa-
che neu herausgekommene Schriften wohl zu
prüfen; wovon ich in der Folge das Resul-
tat meinen Lesern unverhohlen mittheilen
werde.

Frankfurt am Mayn im October

1788.

H. Labor d. N. D.



Erste Abhandlung.

S. I.

Das erste und merkwürdigste Phänomen bey der Sympathie (Mitleidenschaft) in dem Menschen, ist die wunderbare Uebereinstimmung zwischen Seele und Körper.

Die Theile des menschlichen Körpers, ohngeachtet sie unter sich selbst ausserordentlich verschieden sind, stimmen wundervoll miteinander überein, so daß sie alle, so lange der Körper lebt, bei denen ihnen eigenen Verrichtungen einander wechselseitig Hilfe leisten, ein Theil den andern antreibt, durch die vereinigten Kräfte aller, die Gesundheit von einzeln erhalten, und die Verletzungen einzelner gleichsam durch einen Bund von allen be-

Schritten wird. Die nämliche Beschaffenheit und Abhänglichkeit findet man auch bey den Seelenkräften, ohngeachtet sie in ihrer Art zu wirken von jenen unterschieden sind; und eben so ist Seele und Körper, die himmelweit von einander unterschieden sind, so genau und innigst in dem Menschen mit einander verbunden, daß so lange der Mensch lebt, die Seele überall bey dem Körper, und dieser überall bey jener ist; man findet keinen, auch nicht den geringsten Theil in dem menschlichen Körper, in welchem man nicht zugleich etwas von Seele und Körper, und also eine Mischung aus beyden antreffen sollte.

§. 2.

Diese Uebereinstimmung der Seele und des Körpers wird vermöge der alltäglichen Erfahrung so unbezweifelt erwiesen, daß es wirklich eine höchste überflüssige Sache wäre, diesen hier angenommenen Satz von neuem umständlich zu erweisen. Fast jeder weiß es schon an sich aus der Erfahrung, daß Luft,

Speise, Trank, und andere Dinge, ohngeachtet sie nur die Beschaffenheit des Körpers zunächst ändern, dennoch aber auch zugleich die Stärke der Vernunft und des Verstandes merklich ändern. Der Ausspruch des Hippokrates, in seinem Buch über die Diät stimmt damit überein, welcher folgender ist: Die Seele ist einerley in allen Menschen, und der verschiedene Grad von Geistesstärke und Vernunft, oder von Geisteschwäche und Narrheit, rührt gewöhnlich von der Mäßigkeit oder Unmäßigkeit des Körpers her; nichts in dem ganzen Körper trägt mehr zur Klugheit bey, als das Blut; denn wenn dieses unverändert in seiner Beschaffenheit bleibt, so leidet auch der Verstand keine nachtheilige Aenderung, wird aber jene in der ganzen Blutmasse gestört, so leidet auch dieser Schaden. Denn man findet Beispiele genug von falschen Vorstellungen, Wahnsinn und Tollheit, die nicht aus einem Fehler der Seele, sondern der festen oder flüssigen Theile des Körpers, die durch den Mißbrauch äußerer Dinge veranlaßt

worden, entstanden sind, und deren Heilung durch die beste Philosophie vergeblich seyn wird, woforne sie nicht durch die Mittel der Arzeneywissenschaft bewerkstelligt wird. Denn überlegt man, was für Veränderungen die Trunkenheit, oder die faule stockende Galle, oder Würmer in den Eingeweiden, ferner die Schwangerschaft oder andere ähnliche körperliche Reize, in der Denkungart eines Menschen hervorbringen können, so muß man gestehen, daß allerdings die Behauptung des Hippokrates wahr seye, daß die Denkungart der Seele sich nach dem Temperament des Körpers richte. Galen hatte ebenfalls schon erwiesen, daß Sitten und Vernunft der Seele dem Körper untergeordnet seyn, und also nicht jede Unmäßigkeit, Wollust und Antrieb zu den schändlichsten Lastern immerfort der Seele allein könnten zugeschrieben werden, sondern daß sie vielmehr öfters ihren Grund in dem Körper haben, und also die Seele gleichsam wider ihren Willen zum Laster verleiten. Nimmt man nicht ausserdem

wahr, daß bey einem Menschen, der entweder heftig erzürnt, oder äusserst erschreckt, oder in irgend einer andern heftigen Leidenschaft befindlich, wie sehr dabey sein Körper sich verändere, und sich unähnlich werde, Gesichtszüge, Gestalt des Körpers und der Gliedmassen verändern sich, die Bewegungen der Muskeln sind unordentlich und unwillkürlich, es entstehet convulsivisches Zittern, der Schlag des Herzens und der Arterien sind weit anders als zuvor, der Umlauf der Säfte und ihre Absonderungen sind verändert, die gesammte Deconomie des Körpers ist gestört, und man wird dadurch von der gegenseitigen wechselseitigen Wirkung der Seele auf den Körper, und des Körpers auf die Seele hinlänglich überzeugt. Endlich muß jeder Mensch, der täglich und so oft er will, seinen Körper von einer Stelle bewegt, und vollkommen nach dem Willen der Seele augenblicklich seine Glieder mit derjenigen Gewalt, Richtung, Dauer und Erfolg, so wie es die Seele verlangt, in Bewegung setzt, und wenn diese

wiederum die Ruhe des Körpers bebet, auch alsbenn selbiger ruhet, vollkommen überzeugt seyn, daß der Körper alles dieses auf den Befehl der Seele verrichte, und daß letztere eine große Gewalt auf den Körper äußere. Und wer sollte nicht ausserdem, sowohl aus eigenen, als auch aus anderen Versuche wissen, daß zur Erhaltung und Vermehrung eines muntern Gemüths nichts zuträglicher als die Gesundheit des Körpers seye, und wenn im Gegentheil diese Schaden gelitten, so werde auch jene vermindert. Seele und Körper sind also so genau mit einander verschwistert, daß Nachtheil oder Vortheil des einen auch einen Einfluß auf den andern äußert.

§. 3.

Ohngeachtet nun diese ebengenannte Phänomene sich jedem von selbst darbieten, so muß man dennoch gestehen, daß diese alles Nachdenkens würdige Materie noch lange nicht erschöpft seye, sondern vielmehr einer fernern Untersuchung Raum gebe. Denn wenn uns

auch gleich die Art und Weise dieser Verbindung zwischen dem Körper und der Seele, und die wechselseitige Wirkung zweyer so verschiedener Substanzen auf einander unbekannt ist, und folglich also schwer und verwegt feyn würde einen Grund davon anzugeben; wenn gleich ferner dasjenige, was von gelehrten Männern über diese Sache, die in Rücksicht ihrer wirkenden Ursachen so äußerst dunkel ist, entweder aus leeren und dunkeln Worten bestehet, oder doch wenigstens aus Hypothesen, die mit den Phänomenen keineswegs übereinstimmend sind, und zum Theile durch Anatomie, zum Theile durch tägliche Beobachtungen widerlegt werden; und wenn es endlich auch gleich wahrscheinlich ist, daß Mittel, Kräfte, Art und Weise, wodurch diese Sympathie bewerkstelligt wird, in der Natur immerfort verborgen bleiben werden, und wir Menschen hierinn, so wie in mehreren andern Dingen, uns dem Willen des allmächtigen Schöpfers unterwerfen müssen; so können dem ohngeachtet wiederholte Ver-

suche, die man entweder über die Verbindung der Seele mit dem Körper, und über die vestgesetzte Gränzen der Herrschaft und Unterwürfigkeit derselben; oder über den Endzweck dieser von dem weisen Schöpfer angeordneten Verbindung; oder über die Art und Weise derselben, wornach sie ihre Wirkung ausfert; (welche still und ruhig geschieht, wenn Seele und Körper gesund sind, unruhig aber und stürmend, wenn eins derselben krank ist;) oder in Rücksicht der Wirkung, welche sie in Hervorbringung, Vermehrung oder Wegschaffung der Krankheiten der Seele oder des Körpers hat; ein weites Feld zu den nützlichsten Beobachtungen eröffnen, und neue Aufsichten darbieten, wodurch man näher zu der wahren Kenntniß unserer Menschlichkeit gelangt. Denn ob es gleich allerdings mit der Würde und Ansehen des großen Arztes und Weltweisen besteht, wenn er seine Unwissenheit in gewissen Dingen gesteht, und im Gegentheile diejenige, wegen ihres Hochmuths und Eitelkeit zu tadlen sind, welche sich rüh-

men, daß sie alles in der menschlichen Natur erklären können, daß ihnen die verborgensten Bewegungen der menschlichen Maschine bekannt wären, daß sie die Figur und Wirkung der Elemente erkennen, die Kräfte der Seele und des Körpers berechnen, die Spuren und Siz der Ideen in dem Gehirn, ja selbst den Siz der Seele mit Finger zeigen könnten: so ist doch auch wiederum auf der andern Seite die Behauptung zu voreilig, nach welcher es schlechterdings unmöglich wäre, etwas von der Uebereinstimmung der Seele und des Körpers zu erklären. Einige sind bey dieser gelehrten Unwissenheit so ruhig und vergnügt, daß sie nicht allein für sich über diese Sache gar keine weitere Bemühung und Forschen anwenden wollen, sondern auch diejenige, welche mit ihnen keine ähnliche Denkungsart haben, als eitle Prahler ansehen und verlachen. Denn man darf es keineswegs völlig für unwahrscheinlich halten, daß man bey einer genauen Beobachtung derjenigen Erscheinungen, die durch die

se mehrgedachte Uebereinstimmung der Seele und des Körpers geschehen, besonders wenn dabey ein heller Verstand selbige aufnimmt, nicht endlich einmal könnte etwas mehrere und mit der Zeit immer größere Klarheit verbreiten. Allzugroße Subtilitäten müßte man aber dabey vermeiden, nicht Erdichtung und Hypothesen, sondern nur wahren und philosophischen Beobachtungen Gehör geben, die Kräfte des Körpers und der Seele genau abwägen und mit einander vergleichen, damit man diesen nicht zuviel zutrauen, oder im Gegentheile alles in dem Körper selbst aufsuche, und die Wirkung der Seele dadurch verkleinere. Gegenwärtig aber soll hier nicht umständlich diese Materie, welche so oft von gelehrten Männern abgehandelt worden, berührt werden, sondern ich will nur dasjenige anführen, was eigentlich zu den Grundlinien der psychologischen Medicin gehört.

S. 4.

Ich werde dabey folgende Ordnung beobachten; indem ich 1) von den Gesetzen handle,

le,

le, nach welchen Seele und Körper miteinander verbunden, und den Gränzen, welche der Herrschaft beyder gesetzt sind; 2) Will ich die Wirkungen anführen, die von der Herrschaft des Körpers auf die Seele abhängen, und durch die äussere und innere Sinnen zu erkennen sind; 3) Die Art und Weise betrachten, wie die innere Kräfte der Seele, welche von dem innern Sinn abhängen, und worinn der eigentliche Vorzug des Menschen besteht, Verstand und Moral, mit dem Körper verbunden sind; so daß ihre Stärke von der Stärke des Körpers abhänge, und wenn letztere zerstört und geschwächt, auch alle Kraft zu empfinden, zu denken, zu urtheilen und zu wollen entweder völlig verloren gehet, oder doch gestört wird; nach dieser allgemeinen Betrachtung der consensuellen Krankheiten der Seele, werde ich 5) zu der speciellen Pathologie derselben übergehen, und nachdem ich zuerst die Geschichte einer jeden besondern Gemüthskrankheit, in so ferne sie nämlich aus körperlichen Fehlern ihren Ursprung, Ver-

mehrung oder Nahrung nimmt, und in wie ferne dieses aus medicinischen und psychologischen Beobachtungen und Erfahrungen zu erweisen ist, angeführt; nachher zu den mancherley Ursachen einer jeden Krankheit übergehen, welche entweder in dem Körper selbst befindlich, oder von aussen durch den Körper in die Seele wirken, den entfernten, den dissonirenden und gelegentlichen; und zuletzt durch Hilfe ihrer Symptomen, Zeichen und Ursachen endlich die Methode anzeigen, nach welcher man sie heilen könne oder müsse. Hierauf werde ich mich nach dem zweyten Stück der übereinstimmenden Verbindung der Seele mit dem Körper wenden, nämlich wie die Seele den Körper regiert; und auch hier, nach eben der Art, die Wirkungen dieser Herrschaft sowohl in dem gesunden als kranken Körper untersuchen, nicht weniger auch die Krankheiten des Körpers, in so ferne sie nämlich entweder durch die Seele entstehen, zunehmen, oder vertrieben werden, dabey zugleich die wahre Aetiologie und Therapie der-

selben soll beygefügt werden. Endlich werde ich noch von denjenigen Dingen sprechen, die ausserhalb dem Menschen, in den Sternen, in der Luft, oder in den verschiedenen Naturreichen unserer Erde vorhanden, und deren sympathetischen Wirkung auf den Menschen; ingleichem von dem Zustand der Seele und des Körpers, die von diesem sympathetischen Einfluß entweder von selbst entstehen, oder durch die Kunst können hervorgebracht werden, und wiederum verschwinden; nämlich von den Wirkungen des thierischen Magnetismus auf den Menschen.

S. 5.

Man muß also zuvörderst die Gesetze betrachten, wornach Seele und Körper mit einander verbunden sind, nicht weniger auch die Grenzen, welche dem wechselseitigen Einfluß der Seele und Körper auf einander bestimmt sind.

In einem gefunden Menschen ist der Körper nur zum Theile, und zwar in denjeni-

gen, worinn Sinn und Bewegung vorhanden, mit der Seele in Gemeinschaft, die übrige aber sind nicht der Herrschaft der Seele untergeordnet. Dieserwegen theilt man die Verrichtungen des menschlichen Körpers in zwey Arten; eine gehört sowohl zur Seele als zum Körper, die andere begreift bloß Körperliche Verrichtungen, woran die Seele so wenig Antheil nimmt, daß sie nicht nur ohne den Willen, sondern auch ohne Empfindung, ja selbst fast wider den Willen der Seele geschehen. Jene haben also nur eine Uebereinstimmung mit der Seele, und heißen daher animalische. Diese Uebereinstimmung ist wieder von zweyerley Art. Die eine nimmt man in denjenigen Veränderungen wahr, welche der Körper von äußern Dingen, so in die Sinne wirken, und von der Bewegung der festen und flüssigen Dinge leidet, und zwar auf solche Art, daß diese Veränderung selbst mittelst der Nerven auf die Seele fortgepflanzt werde, welche durch diese Empfindung eine Idee erhält, und wenn

Diese mit einer innern Vorstellung verbunden, so heißt sie ein Gedanke. Die andere besteht darinn, daß die Seele einige Werkzeuge des Körpers, die ihrem Willen untergeordnet sind, regieret und verschieden beweget. Diesemnach besteht alles, was durch diese wechselseitige Verbindung geschieht, in Empfindung und Bewegung. — Doch stehen aber nicht die ersten Verrichtungen vollkommen dem Willen der Seele untergeordnet, sondern ihre Herrschaft ist gleichsam zwischen Seele und Körper getheilt. Die Bewegung der Muskeln steht zwar vollkommen unter dem Willen der Seele, ihre wechselseitige Bewegung unter sich, und ihre Ruhe geschieht gleichsam nach ihrem Wink. Hingegen bey den Sinnen befehlet vielmehr der Körper, und die Seele leidet und folgt. Zwar kann die Seele einige Sinnwerkzeuge des Körpers nach Gefallen öfnen und schließen, allein sie kann nicht eine Sache, welche das Aug trifft, nicht sehen wollen, oder anders sehen, als es das Auge vorstellt. Wie oft beunruhigt

nicht Hunger, Durst, Reize zu den Excretionen, die Seele gleichsam wider ihren Willen; und wer kann, wenn er über einer Sache nachdenkt, verhindern, daß, wenn auch gleich die äußere Sinnen ruhen, ihm dennoch viele fremde Bilder vorkommen, welche seine Seele stören und unterbrechen. Vergleicht man also diese Verrichtungen unter sich, so muß man billig zweifeln, ob die Seele mehr von dem Körper, oder ob der Körper mehr von der Seele regiert werde.

S. 6.

In Rücksicht der andern Klasse von den körperlichen Verrichtungen, welche man die natürliche und die zum Leben erforderliche heißt, so haben die Physiologen nicht einerley Meinung in dem, was die Uebereinstimmung derselben mit der Seele betrifft. Denn einige behaupten, daß hier der Wille keinen Einfluß habe, und ihre Verrichtung nicht von den Nerven, sondern vielmehr von einer angeborenen Reizbarkeit der Theile. Denn

Ein Mensch seye im Stande den eigenen Schlag seines Herzens einzuhalten, oder zu vermehren; man mag wollen oder nicht, so erhalte das Herz sein Blut, die Pulsadern schlagen, die Venen führen das Blut dem Herzen wieder zurück, die Säfte verrichten ihren Kreislauf, der Körper wird genährt, einige Säfte werden abgesondert, andere werden ausgeführt, und alles dieses geschehe nach einer immerwährenden Ordnung, so lange der Mensch lebt und gesund ist, auch selbst in dem Schlaf, wenn sich die Seele ihres Körpers und was in demselben vorgeht unbewußt ist; ohne Wissen des Menschen verdaut Magen und Därme die Speisen, und durch den Willen der Seele geschieht keine Erweiterung, oder Zusammenziehung, oder eine andere der peristaltischen ähnliche Bewegung, daß also bey der Wirkung dieser Theile die angeborne Kraft, welche allen Muskelfasern eigen ist, wirke, hat von Haller zuerst durch unzählige Versuche ausser allen Zweifel gesetzt. Diese Reizbarkeit hat aber

Das besondere und von der Nervenkraft ganz verschiedene, daß sie die Muskeln und ihre Fasern, auch wenn sie vom Körper getrennt worden, zusammenziehen kann, so wie bey den willkührlichen Bewegungen der Muskeln geschieht, so oft durch einen bekannten oder unbekanntem Reiz ein Muskel erschüttert wird. Eben diese Reizbarkeit ist auch nach dem Tode der Thiere, wo alle Verbindung der Seele mit den Nerven aufhört, eine Zeitlang, die man aber nicht bestimmen kann, durch ihre Erscheinungen sichtbar. Weder das Unterbinden der Nerven, noch Fehler des Gehirns können sie zernichten, und steht also in diesem Betracht mit der Nervenkraft in keinem Verhältniß. Denn die Muskeln empfinden weniger als die Nerven, obgleich letztere, wenn man sie sticht, fast gar nicht sich zusammenziehen, und das Herz, welches wie bekannt am reizbarsten unter allen Muskeln ist, sehr wenig empfindet. Ueberdies, so richtet sich die Stärke der Empfindung nach dem Reiz, nicht aber die Irritabilität.

nach der Stärke des Reizes, wie man dieses an dem Ausfluß der electrischen Flüssigkeit wahrnimmt, die kaum eine Empfindung veranlaßt, aber bey Hervorbringung der Irritabilität alle andere Reize übertrifft; nicht weniger auch an den ausdünstenden Dämpfen einiger unterirdischer Höhlen, welche die Irritabilität sehr schwächen oder zerstören, hingegen vor die Empfindung der Theile nicht nachtheilig sind. Die zum Leben nothwendige, und die unwillkürliche Kräfte bedürfen also keiner Nerven, sondern die Natur bedient sich, um sie in Wirkung zu setzen, verschiedener Reize, bey dem Herzen das Blut, bey dem Magen und Därmen Luft und Speise; bey der Gebärmutter die Frucht, bey der Regenbogenhaut die Lichtstrahlen. Wenn sich also diese Organe immerfort bewegen, so geschieht dieses keineswegs durch den Willen der Seele, sondern weil sie außerordentlich irritabel und für jeden Reiz empfänglich sind. In dieser Hinsicht machen das Herz und die Därme allen willkürlichen

Muskeln den Vorzug strittig, denn wenn das Zusammenziehen in den willkürlichen Muskeln schon aufhört, so dauert sie noch lange in dem Herz und den Därmen fort. Sie bewegen sich also immerfort in dem lebenden Körper, weil sie beständig gereizt werden, und wenn man ihnen den Reiz nimmt, so fehlt ihnen auch die Muskelbewegung; eben so hören auch die willkürlichen Muskeln auf sich zu bewegen, wenn ihnen der Reiz mangelt, wodurch sie dem Willen der Seele vermittelt der Nerven untergeordnet sind; inzwischen verhindert dieses nicht, daß auch andere Reize, z. B. Gift, electriche Materie und andere Schärfe selbige zu unwillkürlichen Bewegungen reize.

S. 7.

Die Anhänger der Stahlischen Theorie behaupten zwar, daß auch die unwillkürlichen Bewegungen von dem Willen und Uebereinstimmung der Seele abhängen, und bringen zu diesem Ende mehrere nicht zu

verwerfende Gründe bey. Deun sie sagen,
 besitzen einige Organa wirklich eine eigene
 angeborne Kraft, warum haben sie denn Ner-
 ven, und haben denn die Nerven eine an-
 dere Bestimmung, als den Willen der Seele
 zu vollziehen? Freylich veranlassen sie zu-
 förderst Empfindung in den Theilen, sie hin-
 terbringen aber auch die wirksame Befehle
 von dem Gehirn, welche nicht von dem Wil-
 len, sondern von den dem thierischen Körper
 vorgeschriebenen Gesezen abhängen, vermöge
 welcher durch gewisse Reize gewisse Bewegun-
 gen entstehen. Und gleichwie eine jede Be-
 wegung von einem beseelten Principium ab-
 hange, so müsse man auch in unserm Kör-
 per alle Kraft von der Seele herleiten. Die
 Seele erzeuge in dem menschlichen Körper
 alle Bewegungen, und leite sie nach weisen
 Absichten, und da es eine bekannte Sache
 sey, daß die willkürlichen Muskeln von
 dem Willen der Seele abhängen, so könne
 man auch bey denjenigen nicht zweifeln, die
 ohne Willen und Wissen der Seele ihre Ver-

richtungen vollziehen, z. B. die Bewegung des Herzens und der Därme, und die Absonderungen; denn von allen diesen wäre es wahrscheinlich, daß sie anfänglich willkürlich gewesen, und durch die Gewohnheit die Herrschaft des Willens verloren haben; dieses könne man durch das Beyspiel der Regenbogenhaut, der Augendeckel und anderer Theile beweisen, welche ihre offenbar willkürliche Bewegungen dem Willen der Seele entzogen, und nun von selbst zu geschehen scheinen. Dem Anscheine nach gab es auch wirklich Menschen, so die unwillkürliche Bewegungen des Körpers ihrem Willen untergeordnet haben, z. B. der Obrist Tomshend, der vor seinem wirklichen Tode, nach seinem Willen und Wohlgefallen, die Herzschläge verringert und eingehalten, und nach Verlauf einer halben Stunde, mittelst einer Anstrengung, die Bewegung seines Herzens wieder hergestellt; ein anderer wurde sterbend wieder durch eine heftige Leidenschaft vom Tode abgehalten, und lebte noch eine Stun-

de lang, wie Robertson erzählt; wieder andere konnten nach Wohlgefallen schwitzen und brechen. Ganz deutlich und offenbar seye die Herrschaft der Leidenschaften auf das Herz, denn einige derselben treiben die Kräfte des Herzens und des ganzen Körpers an, einige vermindern sie, und die Bewegungen, welche von einer aufgebrachtten Seele entstehen, müsse man nicht vor blind, sondern vor abzweckend achten. — Das Fieber seye offenbar ein Streben der Seele wider die ihr vorkommende Uebel. — Man könne sich keine Maschine denken, welche wider einen vermehrten Widerstand mit vermehrten Kräften streite, und bey welcher nicht ein Theil der entgegengesetzten Kräfte durch den Widerstand zerstört werde, im Gegentheil aber vermehrten sich doch offenbar bey dem Herzen die Kräfte wider die entgegenwirkende Hindernisse, und die Seele breche hier etwas den willkührlichen Kräften ab, und setze solches den Kräften des Herzens zu. — Die Fürsorge der Seele könne man ferner wahr-

nehmen in den verschiedenen Crisen der Krankheiten, in den zum Vortheil des Körpers abzweckenden vermehrten Absonderungen, und in dem Schlaf, der eine willkürliche Ruhe ist, welche die Seele ihrem Körper vergönnt, damit er nicht durch die beständige Arbeit endlich erliege; die nämliche Fürsorge der Seele nähme man ferner wahr, in jenen heilsamen Bemühungen der Natur, wodurch sie jede scharfe und giftige Materie, so dem Körper schädlich ist, mit der größten Heftigkeit ausstößt, bey dem Niesen, wenn eine Schärfe in die Nase eingedrungen, bey dem Weinen, wenn scharfe Dinge das Aug verletzen, bey dem Kräzen, wenn die Haut juckt, bey der Verengerung der Pupille, wodurch sie die zu häufige Lichtstrahlen abhält, bey dem Erbrechen und Durchfall, wodurch die Cruditäten der Speisen und Unreinigkeiten aus dem Körper ausgeführt werden, und in andern unzähligen sympathetischen Bewegungen. Das Bewußtseyn der wirkenden Seele bey diesen Bewegungen seye mit der Kraft

des Herzens nicht verbunden, so wie dieses
 der Fall bey andern willkürlichen Bewegun-
 gen ist, so oft sie sehr zur Gewohnheit ge-
 worden sind. Denn der Mensch kann selbst
 bey dem Nachdenken gehen, essen, und viele
 andere Dinge verrichten, deren er nicht be-
 wußt ist. Es geschehen ganz offenbar einige
 willkürliche Bewegungen nur mit einem dun-
 keln Bewußtseyn des Willens, z. B. die Be-
 wegung der Finger bey der Musik; — Es
 gäbe viele Beispiele, in welchen Bewegungen,
 die willkürlich gewesen, aufhören dergleichen
 zu seyn, oder andere, wo die Bewegungen,
 die nothwendig gewesen, zu willkürlichen ge-
 worden; und im Gegentheil werden alle Mus-
 keln willkürlich, wenn der Reiz vermehrt
 worden. Man habe epileptische Weiber und
 Knaben gesehen, die bloß durch ihren halb-
 starrigen Sinn in hysterische Krämpfe und
 convulsivische Bewegungen verfallen seyn. —
 Aus allem diesem und noch mehreren andern
 Stücken nehmen nun die Stahlianer Be-
 wegungsgründe zu glauben, daß die Reizbar-

Feit ein Schutz vor die Seele seye, welche
 keinen Reiz vertragen kann, und also die
 Fasern zusammenzieht, um die Ursache ei-
 ner unangenehmen Empfindung zu verhüten;
 die Irritabilität selbst hange von dem Ein-
 fluß der Nerven ab; denn es finde keine Be-
 wegung ohne Empfindung statt, und es
 entstehe auch keine Bewegung ohne die Seele;
 diese letztere stehe mit den Eingeweiden, so
 für die Lebens- und natürliche Verrichtun-
 gen bestimmt sind, in einer Verbindung, re-
 giere selbige durch einen reinen Verstand,
 ohne Ueberlegung und Schlüsse, nur allein
 die äussere Gegenstände mit Reflexion, oder
 mit Bewußtseyn ihrer Empfindung und Wir-
 kung. — Darinn aber sind die Stahlaner
 von einander unterschieden, daß Stahl selb-
 sten behauptet, die Seele regiere die Bewe-
 gungen ihres Körpers frey zu künftigen vor-
 hergesehenen Endzwecken; andere aber geben
 mit Whyt vor, daß nur die nothwendige,
 unwiderstehliche, und durch keine Weisheit
 vorhergesehene Zusammenziehung der Faser
 der

Der Seele zugeschrieben werden müsse, welche keinen Reiz vertragen will; andere, die also nur den halben Lehrbegriff des Stahls annehmen, setzen die Ursache, so eine Bewegung hervorbringt in einen Reiz, die wirkende Ursache der Bewegung aber in die Seele selbst.

§. 8.

Vergleicht man aber diese so verschiedene Meynungen der größten Physiologen, nämlich des Stahls und von Hallers, ohne irgend eine Partheylichkeit dabey zum voraus zu fassen, so wird man dennoch, trotz der Verschiedenheit ihrer Sätze, eine größere Aehnlichkeit und Uebereinstimmung in denselben wahrnehmen, als man anfänglich glauben sollte, und vermuthlich liegt die gewisse Wahrheit der Sache in der Vereinigung beyder Lehrsätze. Der größte Unterschied zwischen den Lehrsätzen des S. und von Hallers besteht in der Bestsetzung der Lebenskraft, (principium vitale,) bey jenem war sie et-

ne im ganzen Körper ausgedehnte Seele, bey diesem eine den Muskelfasern eingepflanzte Irritabilität. Wenn man aber unter dem Wort Seele ein solches Wesen versteht, welches in dem ganzen Körper ausgebreitet ist, so wäre dieses beynah, nur mit einem andern Namen, die Reizbarkeit. Es blieb aber dabey nur diese Frage zu entscheiden, ob diese Kraft, man mag sie nun nennen wie man will, in den Nerven ihren Sitz haben, oder in den Muskelfasern selbst, und ob sie von dem Vermögen zu empfinden, und von der Vorstellung der Seele, dem Sitz und der Gewalt nach unterschieden seye, oder mit derselben durch eine Uebereinstimmung verbunden? Ich meines Theils nehme mit Whytt und Platner von beyden so verschiedenen Lehrsätzen die mittlere Meynung an, nämlich daß die Lebenskraft in den Nerven bestehe, daß sie aber genauer mit der Seele vereinigt seye, als Haller geurtheilt, aber bey weitem nicht in einer so engen Verbindung stehe, wie Stahl geglaubt. Nach

dieser Meinung geschehen alle Verrichtungen, welche nach den neuern Physiologen unwillkürliche genennt werden, durch einen Reiz, dieser Reiz seye aber mit einer Perception, und diese mit einem gewissen Streben der Seele und Antrieb in die Nerven verbunden; kein Theil des thierischen Lebens, keine Bewegung der Gefäße und ausführenden Canäle kann der Wirkung der Seele entbehren. Stahl irrte zwar darinn, wenn er behauptete, daß die Seele gleichsam den ganzen thierischen Körper regiere, und bey allen seinen Verrichtungen und Geschäften weise Vorkehrungen mache, ja selbst ehemals selbst den Körper in der Gebärmutter gebaut; denn kein Anschlag und Vorsicht findet ohne Willen statt, kein Wille ohne freyes Gutachten, und dieses wiederum nicht ohne helle Begriffe; es entstehen aber durch den Antrieb derjenigen Theile, die unwillkürlich ihre Verrichtungen vollziehen, nur verwirrte und dunkle Begriffe, und daher sind die aus diesen Bewegungen entstehende Veränderungen voll-

Kommen nothwendig und unwillkürlich. Da aber demjenigen an der Wahrheit der Sache sehr gelegen seyn muß, der die wechselseitig wirkende Verbindung der Seele mit dem Körper, und die Stärke ihrer Kräfte gehörig beurtheilen, nicht weniger auch die Gesetze, nach welchen sie sich richten, erkennen will; so ist es allerdings nothwendig, die Beweise, worauf sich diese aus Stahl und Haller vermischte Theorie gründet, umständlich zu untersuchen. Meines Erachtens ist eben genannte Theorie von Platner umständlich erwiesen, und sowohl in seiner Dissertation de principio vitali sententia, als auch in seinen philosophischen Aphorismen, umständlich vorgetragen worden; dieserwegen werde ich hier besonders seinen Sätzen nachgehen; zur bessern Einverständniß der Sache aber, einiges von der Beschaffenheit des Gehirns und der Nerven, und deren Verbindung mit dem Gehirn, vorausschicken.

S. 9.

Weil nun der Mensch ein mit Vernunft begabter Geist ist, der sich die Welt durch Hilfe seines thierischen Körpers vorstellt; weil ferner die Seele allein und für sich, die Gegenstände der Welt sich nicht vorstellen kann, oder weil eben diese letztere nicht gradeswegs und unmittelbar in die Seele wirken können, daß sie derselben sich bewußt wäre; so war es nöthig, daß diese Gegenstände zuerst in gewisse Organen auf irgend eine Weise wirkten, damit sie nachher von der Seele erkannt werden mögten. Dieses ist auch der Hauptendzweck, warum die Seele mit dem Körper verbunden ist. Denn es ist schlechterdings nicht wahrscheinlich, daß die menschliche Seele, oder überhaupt ein endlicher Geist vermögend seye, ohne alle Organisation, sich Vorstellungen von der Welt machen zu können; und daß ferner der Mensch die Menschlichkeit besitzt, dieses hängt nicht sowohl von der besondern Natur der menschlichen Seele ab, als von dem besondern

Bau ihres organischen Körpers, der ganz für die Menschlichkeit eingerichtet ist, wie dieses Herder in seiner philosophischen Geschichte der Menschheit gezeigt hat. Der menschliche Körper ist also nichts anders, als ein Trabant und Diener der Seele, denn zu ihrem Leben und Nutzen scheint die ganze Einrichtung bestimmt zu seyn. Den Körper des Menschen theilet man in Rücksicht seiner Verbindung mit der Seele in zwey Theile, nämlich in den eigentlichen Theil, welcher das wahre Instrument der Seele ist, und in den hinzugesetzten, welcher dem erstern zum Nutzen und Bequemlichkeit dienet; also in das Hauptorgan und Hülforgan. Denn da die Seele der Gesellschaft des Körpers zu keiner andern Absicht nöthig hat, als die äussere Dinge zu empfinden, in welchen die erste Materie der Erkenntniß und des Verlangens befindlich ist, so folgt, daß das Wesen des menschlichen Körpers in dem Dienst der Ideen bestehe; und nur diejenigen Organe, welche diese Verrichtung ins

Werk setzen, wären der eigentliche Theil des Körpers. Dieser eigentliche Theil, der genauer als die übrige mit der Seele in Verbindung stehet, und durch seine Wirkung Vorstellungen in der Seele hervorbringt, ist das Hirn und die Nerven. Man darf aber hier keineswegs die ganze Masse des Gehirns und der Nerven darunter verstehen, sondern nur das Mark derselben, welches von dem Zellgewebe, das um und zwischen das Mark durchläuft, unterschieden ist; dieses Zellgewebe ist für sich unthätig, und steht mit der Seele in keiner Verbindung, denn man kann es ohne die allergeringste Empfindung reizen. Die Empfindungen, welche durch den Reiz der Nerven und Fasern des Gehirns entstehen, muß man nicht dem ganzen Nervenbündel, sondern nur dem edlern Theil derselben, der durch die Zumischung des Zellgewebes zu sichtbaren Fasern wird, zuschreiben. Dieses Zellgewebe ist also nicht der Seele wegen vorhanden, denn es ist weit von ihr entfernt, sondern es

Dient nur dem eigentlichen körperlichen Theil zur Bequemlichkeit, um die Stärke zu vermehren, die Figur zu bestimmen, und die Ernährung zu befördern. Der eigentliche Theil des Körpers, nämlich das Nervenmark, ist also sehr empfindsam und auf das genaueste mit der Seele verbunden; der andere hinzugekommene, das Zellgewebe, ist unempfindsam und ausser der Verbindung der Seele. Den eigentlich markigen Theil trifft man nirgends allein an, sondern er ist allezeit mit etwas Zellgewebe vermischt; an vielen Orten trifft man aber fast nur bloßes Zellgewebe an. Ich theile also den menschlichen Körper in diese zwey Theile ein; (Denn die flüssigen Theile, die man von den festen unterscheidet, sind eher als fremdartig, denn als dem Körper eigen anzusehen;) ob sie gleich sehr nahe mit einander verwandt und nicht wirklich getrennt sind, sondern nur durch die Vorstellung als verschieden anzusehen sind; so wie man in der Physik bey dem Begriff der Luft, die in ihr vorhan-

dene fremdartige Theile von der elementarischen Luft selbst unterscheidet.

§. 10.

Der eigentliche Theil des Körpers übertrifft den andern zugesetzten an Werth, und zwar aus einem doppelten Grunde; nämlich wegen der Vereinigung mit der Seele, und wegen seiner großen Kraft, die sich durch Reizbarkeit und Empfindung zu erkennen giebt. Diese Kraft scheint aber in den einzeln Substanzen selbst vorhanden zu seyn, deren Vereinigung diesen eigentlichen Theil ausmachen, und welche eine größere Vollkommenheit und Vermögen zu besitzen scheinen, als diejenige Theile, woraus der zugesetzte besteht. Denn man weiß aus Erfahrung, daß der menschliche Körper nicht allein aus einzeln Naturen bestehe, sondern daß diese auch durch die Art der eingepflanzten Kraft von einander unterschieden seyn. Diejenige, so den vorzüglichsten Theil ausmachen, scheinen auch die vorzüglichste Kraft zu besitzen; andere aber

nur eine geringere, die keine deutliche Spuren von Reizbarkeit und Empfindung von sich geben. Je wenigere und geringere Nerven in einem Theil des Körpers vorhanden, desto stumpfer ist seine Empfindung; Knochen, Ligamente, Knorpel, und Membranen sind daher stumpf, weil sie fast nur aus dem zugesetzten Theile, nämlich dem bloßen Zellgewebe bestehen.

S. II.

Dieses Organ der Seele, das aus seinen eigenen besondern Theilen besteht, ist nach Platner zweyfach. Das eine, welches dem edlern Dienst der Sinnen und Phantasie bestimmt ist; das andere, so in den übrigen nervösen Theilen, den Muskeln, Eingeweiden, Drüsen und Gefäßen herrscht. Jenes reicht der Seele diejenige Ideen dar, die zunächst zu dem Endzweck dieses Lebens gehören; dieses aber erweckt dunkle und verwirrte Begriffe, die keinen andern Nutzen haben, als daß sie die Theile, welche zur

Bequemlichkeit des ersten Hauptorgans dienen, durch eine zum Leben nothwendige Bewegung erhalten; diese Bewegung scheineth aber eine gewisse Kraft der Seele, und also einen Sinn zu erfordern.

S. 12.

Weil nun diese einzelne Substanzen, welche durch ihre Verbindung das Nervenmark oder das eigentliche Instrument ausmachen, flüssig sind, und durch die beständige Bewegung Noth leiden, so war allerdings ein Zufluß einer ähnlichen Materie nothwendig, die dergleichen Substanzen enthielte, damit jene Hauptkraft nicht verloren gieng; zur Erhaltung dieses Hauptorgans war es also allerdings nothwendig, daß es mit dem zugesetzten Theil verbunden seye, und dieses geschieht durch das Zellgewebe, welches die einzelne Theile zu Fasern verbindet, und selbige mit dem allerbesten Theil der Säfte, welche in ihren vielen Zellen enthalten ist, erhält; der minder edlere Theil der Säfte

aber wird zur eignen Nutrition des Zeugewebes angewendet. Diese nährende Materie dunsten die Pulsadern, welche in dem Zellgewebe befindlich sind, auß, und wird zum Theil von den Venen derselben wieder eingesogen. Die Arterien erhalten wie bekannt ihre Säfte von dem Herzen, in welches auch wiederum alle Säfte durch die Venen zurückgeführt und zusammengemischt werden.

S. 13.

Dieses zweyte Organ ist also nicht sennetwegen vorhanden, ob es gleich zu dem Hauptorgan gehört; sondern es dienet einzig zur Erhaltung des Hauptorgans, damit nämlich durch dasselbe die zugesetzte Theile, welche dem Hauptorgan nutzen, durch Empfindung, Bewegung, und eine gewisse Fürsorge der Seele erhalten werden. Denn aus den dunkeln Ideen, so den Zustand unsers Körpers dunkel vorstellen, entstehen überhaupt Reigung zu nützlichen Dingen, und Widerwillen gegen schädliche, nämlich

Verlangen oder Widerwillen, so mit einem Bewußtseyn verbunden sind oder nicht; daher entstehen Hunger, Durst, Krämpfe, Fieber und dergleichen mehr. Dergleichen Vorstellungen hatte aber die Seele keineswegs bey dem Genuß eines glücklichen Lebens nothwendig, indem sie weit von ihrem edlern Theil entfernt sind. Allein die deutliche Vorstellungen, die durch das Hauptorgan entstehen, betreffen selbst das Wesen der Seele, und dienen ihr gleichsam zur Nahrung. Denn sie zeigen die Abwechslungen und Gestalt der äussern Dinge an, und wenn sehr viel Stoff vorhanden, so greifen sie die Stärke des Verstandes an, und erregen ein edleres Verlangen, das sich über die Gränzen des Lebens und des Körpers erstreckt.

§. 14.

Dieser eigentliche Theil besitzt also zwey Hauptkräfte, welche dem zugesetzten Theil manglen, nämlich Reizbarkeit und Sinn, oder vielmehr das Vermögen die Sinne zu

erwecken. Was die Reizbarkeit betrifft, so scheint sie meines Erachtens in den einzeln Substanzen, welche den eigentlichen Theil ausmachen, vorhanden zu seyn, und von dieser Kraft macht sich auch die Seele, so lange der Mensch lebt, eine Vorstellung. Ich glaube also nicht mit Haller, daß diese Eigenschaft der Muskelfaser eigen und angeboren seye, und keiner Beyhülfe der Seele nöthig habe; sondern ich stimme vielmehr der Meynung des Platners bey, daß das bis in die Muskeln sich erstreckende Nervenmark der Grund von aller Reizbarkeit seye. Denn meines Erachtens läßt sich nicht bestimmen, in welchem Theile, wenn man die Nervenkraft hier bezweifeln wollte, diese Kraft vorhanden seyn sollte. Denn der Leim, welchem von Haller die Reizbarkeit zuschreibt, scheint mir nicht hinreichend eine solche Kraft hervorzubringen. Die Muskelfaser ist entweder einfach oder zusammengesetzt. Wenn sie einfach ist, das heißt aus Erdtheilen, die durch einen Leim mit einander verbun-

den sind, besteht, so wäre sie nicht von der einfachsten Faser des übrigen Körpers unterschieden; ist sie aber zusammengesetzt, das heißt aus einfachen Fasern zusammengesetzt, so folgte, daß die in dem Leim vorhandene Reizbarkeit nicht der Muskelfaser, sondern der thierischen und einfachen Faser eigen, und also allen festen Theilen des Körpers gemein seye. Denn ganz gewiß besteht die thierische Faser aus Nerven, Gefäßen und Zellgewebe, und ausser diesen wird man auch nicht in der kleinsten Faser etwas anders antreffen. Gefäße, Nerven und Zellgewebe sind keineswegs der Muskelfaser ähnlich, sondern diese ist vielmehr aus jenen zusammengesetzt, und bis jezo noch findet man keine Muskelfaser, welche ohne Gefäße, Nerven und Zellgewebe bestehen könne. Es ist mir zwar wohl bekannt, wie sehr sich viele Physiologen und Zergliederer Mühe gegeben, die einfachste Muskelfasern durch Vergrößerungsgläser zu untersuchen, wobey jeder denjenigen Theil vor eine Muskelfaser gehalten,

der durch seine Gestalt und Ansehen von den übrigen Theilen des Gewebes unterschieden, und zu einer Muskelbewegung dienlich geachtet wurde; ich weiß auch ferner, daß man sich die Muskelfasern verschieden vorgestellt, nämlich als Röhren, Zellen, Rhomben oder Bläsgen, oder von anderer Gestalt; wenn man aber diese Meynungen genau untersucht, so wird man bald gewahr, daß dasjenige, was man vor die einfachste kleinste Muskelfaser angesehen hat, entweder ein Gefäß, Nerv, Zellgewebe, oder eine ohngefähre Zusammenmischung dergleichen Theile seye; und dieser Unterschied in der Structur mußte nothwendig scheinbar werden, je nachdem man mehr oder weniger von Gefäß, Nerv oder Zellgewebe ansichtig wurde. Wenn also die Muskelfaser wirklich eine besondere einzelne Faser ist, so ist sie meines Erachtens von jeder andern Faser des Körpers nicht unterschieden, auch nicht wegen ihrem Leim einer größern Reizbarkeit fähig, als irgend eine andere Faser. Ist sie zusammengesetzt,

So erhält sie ihre Eigenschaft von denjenigen
 Theilen, aus welchen sie zusammengesetzt ist,
 nämlich von den Gefäßen, Nerven und dem
 Zellgewebe. Ihre Textur aus diesen Thei-
 len ist aber so beschaffen, daß sie wegen
 dieser Textur selbst eine vor den übrigen Fa-
 sern besonders eigenes Phänomen der Reiz-
 barkeit, nämlich die Kraft sich zusammen-
 zu ziehen besitzt, welche andern Theilen, die
 anders gebaut sind, manglen. Denn es ist,
 nur ein Beweis von der Reizbarkeit der
 Muskelfaser, daß sie sich, wenn sie gereizt
 wird, zusammenzieht, allein die ganze Macht
 und Eigenschaft der Reizbarkeit besteht nicht
 bloß in dieser Macht sich zusammen zu zie-
 hen; das rohe unförmliche Eisen äussert nicht
 jenes bekannte Phänomen der Schnellkraft,
 welches man bey den Stahlfedern wahrnimmt,
 und dennoch ist es eben so gut elastisch, als
 jene; eben so kann auch in andern Theilen
 des thierischen Körpers die Reizbarkeit wirk-
 lich vorhanden seyn, ohngeachtet man keine
 zusammenziehende Kraft in ihnen wahrnimmt.

Wenn also in dem rohen Metall eine Schnellkraft vorhanden ist, ohngeachtet sich selbige nicht deutlich offenbart, so kann auch meines Erachtens das Nervenmark der Ursprung der Reizbarkeit, und ihr diese Kraft angebohren und eigen seyn; und so wie die Schnellkraft sich auf verschiedene Weise äussert, und sich nach dem Bau des Körpers richtet, so kann auch die Reizbarkeit ohne deutliche Bewegung, und ohne Zusammenziehung in dem Nervenmark vorhanden seyn, und ihre Kraft entweder offenbaren oder verheimlichen, je nachdem der einzelne Theil, in welchem sie vorhanden, durch seine Structur dieses entweder befördert oder verhindert. So ist z. B. das Zellengewebe des Gehirns und Nerven anders gebaut als die Muskelfasern, und das Nervenmark, so in beyden befindlich, wird also auch auf verschiedene Weise seine Wirkung äussern; Hirn und Nerven empfinden nach einem Reiz heftig, und ziehen sich dennoch nicht zusammen, weil ihrem Zellgewebe diejenige Structur fehlt, welche zum

Zusammenziehen erforderlich ist, und die man nur in dem Gewebe der Muskelfaser antrifft. Diesemnach finde ich in dem Beweise, welcher von so vielen berühmten Männern vorgebracht worden, daß die Reizbarkeit der Muskelfasern keineswegs von den Nerven herrühre, weil sich nämlich der Nerv nach einem Reiz nicht zusammenziehet, gar keine Stärke; indem ich nicht einsehe, warum eben diese Kraft nothwendig in einer deutlichen Bewegung bestehen müsse. Eben so wenig geltend halte ich den andern Beweis, daß die Reizbarkeit auch noch nach dem Unterbinden der Nerven vorhanden bleibe; denn diese Erscheinung beweiset nichts anders, als daß das für sich und besonders wirkende Nervenmark sich seiner angeborenen Kraft bediene, welche sich in dessen einzeln Substanzen befindet, und sich nicht sogleich durch die Unterbindung der Nerven, und Absonderung von der Seele, verlieret oder verzehret. Denn sie vergeht nicht, so lange die Textur der thierischen Faser unverfehrt

bleibt, und sich zusammenziehen kann; sie verliert sich aber, sobald sie diese Fähigkeit nicht mehr hat, welches erst viele Stunden nach dem Tode, wenn sich nämlich die thierische Wärme völlig verloren, geschieht; eben so, wie die Schnellkraft in den thierischen Fasern nicht gleich mit dem Tode aufhört, sondern noch lange Zeit in denselben fort-dauert, wenn die Reizbarkeit schon lange aufgehört hat, weil nämlich die Structur, wodurch die Schnellkraft geschieht, längere Zeit unverfehrt bleibt, als diejenige, welche zur Reizbarkeit nothwendig ist; endlich aber verschwindet sie auch, wenn die Fäulniß den Zusammenhang dieser Theile auflöset.

S. 15.

Reizbarkeit und Empfindung sind also meines Erachtens in einem Organ vorhanden; und um die Aehnlichkeit zwischen Reizbarkeit und Empfindung desto gewisser zu ergründen, werde ich folgende zwey Stücke beweisen: 1) daß bey der Reizbarkeit und Em-

ufindung daß nämliche Organ wirke; 2) daß alle Wirkung der Reizbarkeit mit einer Empfindung in der Seele verbunden feye. In beyden Sätzen liegt der Hauptpunkt des ganzen Streits. Zuerst also von dem Werkzeug der Empfindung.

S. 16.

Die Empfindung in der Seele geschieht, wie jedermann zugiebt, durch die Wirkung der Nerven; durch welche Gewalt und Kraft aber diese Wirkung möglich ist, darüber sind die Physiologen nicht einerley Meinung. Auch nur bey einer mäßigen Kenntniß des menschlichen Körpers weiß man, daß die weiche markliche Substanz, welche man in der Knochenhöhle des Hauptes, gleich als in einer wundervollen Kapsel eingeschlossen findet, und die ausserdem mit verschiedenen Membranen umgeben, und mit mancherley Krümmungen und Höhlen versehen ist, mit dem Namen des Gehirns belegt werde. Seine Substanz ist zweyfach; die eine ist die Rinde, welche

aus unzähligen Gefäßen besteht; die andere ist die markige Substanz, deren Gewebe sehr feine Fasern sind; letztere aber sind die Anfänge und Wurzeln jener markigen Nester, die in großer Menge aus dem Gehirne ausgehen, sich durch den ganzen Körper verbreiten, und also Empfindung und Bewegung hervorbringen. Ob aber die Wirkung dieser Nerven von den Hirnhäuten herrühre, welche bey einer Empfindung in eine zitternde Bewegung gesetzt werden, und dadurch die gehabte Empfindung dem Hirn hinterbringen; oder ob die Wirkung von den festen Fasern der Nerven entstehe, welche mit Saiten, die in dem ganzen Körper ausgebreitet wären, zu vergleichen sind; oder ob vielmehr ein jeder Nerv aus vielen und fast unzählbaren Canälchen zusammengesetzt sey, welche zwar für das allerschärfste Auge nicht sichtbar, aber dennoch vermögend wären eine Flüssigkeit in sich zu enthalten und fortzuführen, die in dem Gehirne aus dem arteriösen Blute bereitet, und durch die kleinste Mündungen der Gefäße in

Die erste Anfänge der Nerven gebracht wird, alle Flüssigkeiten des menschlichen Körpers an Feinheit, Beweglichkeit und Geschwindigkeit übertrifft, und durch seine Bewegung die Wirksamkeit der Nerven hervorbringt; oder ob endlich auf eine andere wahrscheinliche Weise die Wirkung der Nerven erklärt werden könne, alles dieses sage ich war bisher bey den Physiologen eine Frage, die bis jezo noch, meines Wissens, noch nicht so beantwortet und aufgelöst worden, daß kein Zweifel mehr dabey übrig geblieben. Die erstere von diesen Meynungen ist dieserhalb nicht wahrscheinlich, weil die weiche Hirnhaut ohne Empfindung ist, die harte Hirnhaut die Nerven bey dem Ausgang aus dem Gehirn verläßt, und sie nicht bis zu ihren Enden begleitet, auch selbst ohne alle Empfindung ist; denn es entstehen nur alsdenn Convulsionen, wenn tiefe Stellen in dem Gehirne, die von den Hirnhäuten weit entfernt sind, verletzt werden. Die andere, Meynung, nach welcher man die Nerven

Bündel mit elastischen Saiten vergleicht, die, wenn sie an dem einen Ende angestossen worden, eine zitternde Bewegung machen, und diese Oscillationen bis zu dem andern Ende fortpflanzen, hat zwar viel Wahrscheinliches für sich, weil man dadurch die wunderbare Geschwindigkeit erklären könnte, welche man bey der Nervenbewegung wahrnimmt; allein man kann sie ebenfalls so wenig beweisen, als die erstere; denn Schwingungen, Zittern, Oscilliren, und die Fortpflanzungen der Schwingungen längst dem ganzen Nerven, ist nur eine Eigenschaft eines elastischen Körpers, der auf einen Schlag nachgiebt, und sich kurz darauf wieder in seinen vorigen Zustand versetzt, aus welchem er gebracht worden; allein die Eindrücke der Empfindungen sind nicht von einem Augenblicke, sondern sie dauern lange Zeit; die Schwingungen, welche eine Empfindung zuwege brächten, müßten also lange Zeit dauern, und die Nerven müßten elastische Saiten seyn, die von einem Eindruck sich öfters

ausdehnten, zusammenzögen, und fortführen zu oscilliren. Nichts aber ist für eine solche Schwingkraft weniger schicklicher, als das Nervenmark, das in dem Gehirne des Embryo, auch wenn sich das Herz und Muskeln heftig bewegen, vollkommen flüßig ist, und wenn es auch gleich bey dem Erwachsenen eine größere Bestigkeit erlangt hat, so behält es dennoch den Eindruck eines Fingers in sich zurück, zerfließet wenn man es drückt, und erhält nie wieder seine vorige Gestalt. Man kann keinen einigen Nerv in dem menschlichen Körper gespannt heißen, denn dasjenige heißt gespannt, was bey dem Nachlaß kürzer wird; ein durchgeschnittener Nerv verkürzet sich aber nicht, sondern seine markige Substanz verlängert sich vielmehr in etwas. Das Nervenmark ist aber nicht allein viel zu weich für die große Wirkung, welche man bey der Muskelbewegung wahrnimmt, sondern es ist selbst seiner Natur nach zu Schwingungen und Ziehen völlig untauglich, indem der ganze Nerv von seinem Anfange

hiß zu seinem Ende mit Zellengewebe umwunden ist, und sich also weder verlängern noch zusammenziehen kann, ohne selbiges nicht zugleich mit in Bewegung zu setzen; eine Violin- oder Clavierfalte wird ihre Schwingungen nicht verrichten, wenn man sie an vielen Stellen unterbindet. Und wenn auch die ganze Länge der Nerven hart und zu Vibrationen tauglich wäre, so würden sie dennoch keine Schwingungen hervorbringen, weil sie in ihrem Anfange sehr weich, und mit ihrem Ende in ein sehr weiches Mark sich ausdehnen; die Nerven werden aber auch ausserdem in ihrem Laufe von sehr harten Nervenknotten, oder Ganglien, unterbrochen, in welchem nothwendig jede zitternde Bewegung, die etwa in dem Nerv statt gefunden hätte, alsbald aufhören müßte. Ueberlegt man nun ausserdem noch, daß die Eindrücke von Empfindungen auf die Nerven einig und allein aufwärts steigen, und nach dem Gehirne gelangen, bey der Muskelbewegung aber unterwärts geschehe, und

also die Empfindung nicht niederwärts und die Bewegung nicht aufwärts steige, da doch sonst nach Art einer jeden Saite die nämliche Nervenfasern ihre Schwingungen auf und niederwärts fortsetzen müßte; daß ferner die Wirkung der Nerven außerordentlich geschwinde, dergleichen man nicht von einer Bewegung außerordentlich weicher Körper erwarten könne; daß endlich die Empfindung der Nerven, wenn sie nämlich steifer würden, als es durch Krankheiten oder Alter geschieht, und wodurch die Oscillationen sich vermehren müßten, eher schwächer als stärker wird. Durch diese bisher angeführte Beweise, und noch andere, hat von Haller die Hypothese von der Schwingkraft der Nerven so widerlegt, daß sie einmüthig von allen Physiologen verworfen wurde.

S. 17.

Die dritte Meynung gründet sich auf die Wirkung der Nervenflüssigkeit, vermöge welcher man annimmt, daß die letzte Nerven-

venfaser ein Canal seye, der mit dieser Flüssigkeit angefüllt ist; diese Hypothese besitzt sehr viele starke Beweise, und wird wegen ihrer Wahrscheinlichkeit beymah von allen Physikern angenommen. Denn was bey den beyden ersten Meinungen, in Rücksicht der Empfindung und Bewegung unerklärbar ist, wird hier so wahrscheinlich erklärt, daß, wenn man keine vierte Hypothese ausfindig machen kann, nothwendig diese als wahr angenommen werden muß. So wie nur die geschwindeste und stärkste Bewegung durch flüssige Körper geschiehet, zum Beyspiel durch das Licht, Feuer, Luft, elektrische Flüssigkeit; eben so glaubt man auch, daß in den Nerven eine gewisse feine Flüssigkeit vorhanden, welche unsichtbar, und gleich anderer flüssiger Körper eine große Gewalt ausübe. Das Nervenmark ist also eine Fortsetzung von dem Hirnmark, und die Nervenfasern eine Fortsetzung von den Markfasern; und da das Nervenmark aus Gefäßen besteht, so ist die Textur des Hirnmarks von der nämliche

hen Art, weil es mit jenem gleiche Beschaffenheit hat; ferner ist es höchst wahrscheinlich, daß diese Canäle eine Fortsetzung der letzten Enden der Arterien in der Rinde des Gehirns seyn, welche sich in das Hirnmark verbreiten; dieses seye auch die einige Ursache, warum so vieles Blut in die Arterien der Hirnrinde geführt werde, denn es wäre der weisen Anordnung der Natur nicht gemäß, so vieles Blut einem Eingeweide zuzuführen, damit es ohne irgend eine Absonderung durch die Venen wieder zurückgeführt werde, denn auf diese Weise gelange es an die blinde oder ungedöfnete Anfänge des Hirnmarks, werde hier zurückgestossen, und kehre denn nach dem Herzen zurück; sondern die kleinste Pulsadern des Gehirns wären mit ihren feinsten Enden mit dem Hirnmark verbunden, aus diesen Arterien der Rinde des Gehirns werde in die markige und nervige Canäle ein Saft niedergelegt, der von einer edlen geistigen Natur seyn müsse; nämlich ein Saft, der sehr beweglich, ausserordent-

lich wirksam, und zu Hervorbringung der größten Bewegungen tauglich; der von der kleinsten und geringsten Ursache in eine starke Bewegung versetzt werde, so daß die Seele von den Mondstrahlen, von den kleinsten Buchstaben, von den feinsten Gerüchen erschüttert werden könne; sehr flüßig, damit er sich außerordentlich geschwind bewege, und dieses sowohl, wenn er sich von dem fühlenden Finger nach dem Gehirne bewegt, oder von dem Gehirne den Muskeln Kräfte zuführt, und dieses mit einer solchen Geschwindigkeit, daß nur bey einer mäßig angenommenen Berechnung die Nervenflüßigkeit wenigstens neun tausend Schuhe in einer Minute zurücklegt, oder nach einer andern Berechnung 2880mal geschwinder als das Blut läuft; sehr dünne, daß sie mit gleichzeitiger Geschwindigkeit die allerkleinste, mit keinem Mikroskop sichtbare Canäle durchfließt, und auf keine Weise irgend einem unserer Sinne sichtbar werde; zugleich muß sie aber eine solche Anhänglichkeit an dem Nerv ha-

ben, daß sie in dem Nerv bleibe, und ihn nicht vor geschehener Verrichtung verlasse, von dem Nerven abweiche, sich in dem Zellgewebe verbreite und verliere; sie muß ferner von der Art seyn, daß sie keinen Geschmack, Geruch, Farbe oder Wärme, oder irgend eine andere Eigenschaft besitze, welche auf die Sinne wirkte, und sich also immerfort selbst der Seele darstellte, oder die Seele, welche schwächer als die Empfindung, betäubte. Die Nervenflüssigkeit ist also keine lymphatische dicke Flüssigkeit, die man durch die Sinne wahrnehmen könne; nicht sauer, oder schwefelartig, wodurch die Nerven gereizet und zerstöret würden; nicht luftartig, welches kaum in die kleinsten Gefäße eindringen, oder ohne Hinderniß und Gefahr der Destruction durchgehen könne; nicht ätherisch, nicht feurig, welche in den Nerven nicht bliebe, oder durch das Unterbinden der Nerven nicht aufgehalten werden könnte, und beständig noch einem Gleichgewicht trachtete; nicht elektrisch, dergleichen Materie ist

dem Blute, Fette, Flechten, Zähne und Nerven in Ueberfluß vorhanden, und welche so beschaffen ist, daß sie von dem Orte, in welchem sie in Ueberfluß vorhanden, in denjenigen, wo weniger zugegen, mit großer Heftigkeit zuströmt, und wenn sie sich also in einem einzeln Nerv oder Muskel ansammelt, so ergießet sie sich doch auch in die übrige Theile des Körpers, die für solche eben so gut empfänglich sind, in die umgebende Luft, in die nahe Muskeln, bis ein Gleichgewicht dadurch entstanden. Die elektrische Materie läßt sich auch durch das Unterbinden nicht zurückhalten, auch nicht einmal durch das Durchschneiden, wenn der untere Theil eines Nervs nicht weit von dem obern entfernt worden. Endlich lehren auch Versuche, daß diese elektrische Materie den menschlichen Körper durchströmt, gar keine Bewegung in irgend einem Muskel hervorbringt, bis sie aus dem Körper ausgeht, und auf einen andern nicht elektrischen Menschen trifft. Die Nervenflüßigkeit ist also

flüchtig

flüchtig und wirksam, und für die Bewegung, so Wille und Empfindung veranlassen, fähig, sehr geschwinde, ausserordentlich fein, doch gröber als das Feuer, Aether, elektrische und magnetische Materie, dieserwegen sie von den Gefäßen aufgefaßt, und durch das Unterbinden aufgehalten werden kann, und durch die tägliche Nahrungsmittel entsteht und ersetzt wird. Es ist also ein besonderes Element, das nur durch seine Wirkungen bekannt, und von den übrigen eben so unterschieden ist, wie das Feuer von dem Lichte, und wiederum von beyden die magnetische Materie, und endlich von allen diesen die Luft und der Aether.

S. 18.

Ohngeachtet nun diese Hypothese, wie schon gesagt, so viele Wahrscheinlichkeit für sich hat, und mehrere Deutlichkeit bey der Erklärung über Empfindung und Bewegung verbreitet, als die übrige; so findet man dennoch sehr viele Schwierigkeit und Widersprü-

che bey derselben. Man wendet nämlich ein, daß es der Analogie zuwider seye, daß die aus Gefäßen bestehende Hirnrinde sich in eine ihrer Art unähnliche Structur verwandle, zumal da der ganze menschliche Körper ein Gewebe von Gefäßen seye; durch die genaue Beobachtungen des Albin wisse man, daß zwar die kleine Arterien aus der Rinde in das Mark übergehen, daraus aber folge noch nicht, daß das Mark wirklich aus kleinen Gefäßen bestehe. Die Gefäße dringen hier in das Mark, so wie sie in die Knochen dringen, und so wenig diese nun wirklich knöchern werden, eben so wenig werden auch jene markig; denn weder das Verhältniß dieses Marks, noch dasjenige, was man durch die Augen in demselben entdecken kann, giebt keineswegs den geringsten Anlaß zur Vermuthung, daß es aus Gefäßen bestehe; diese sind nur zur Vertheidigung der Hypothese von dem Nervensaft erdacht. Denn alle bisher mit größtem Fleiß angestellte Versuche, sowohl durch die Zergliederung, als auch durch die Vergrößerungsglä-

fer, bestättigen keineswegs die Meynung, daß ein Saft aus dem Blute in der Hirnrinde und dem Rückenmark abgesondert, und durch die Nervencanäle in den ganzen Körper ausgebreitet werde. Man hat zwar eingewendet, daß die Menge des Bluts, welches von den Pulsadern nach dem Gehirne geführt werde, so groß seye, daß nothwendig etwas davon müsse abgesondert werden, weil es zur bloßen Nutrition zu viel wäre; hingegen hat aber auch der berühmte Caldani gezeigt, daß nicht alle das Blut aus den Carotides und Vertebrales, ohngeachtet es wirklich der dritte Theil der Blutmasse ist, die aus der hintern Herzkammer strömt, nur für das Gehirn allein bestimmt seye; sondern daß auch einiges durch die Schlüsselbeinadern nach den obern Extremitäten, den Halsmuskeln und Halswirbelbeinen, den äussern Theilen des Haupts, dem Larynx, Pharynx, der harten Hirnhaut, dem Trommelfell, und andern Theilen des Ohrs; ferner den Nerven des vierten, fünften und sechsten Paares, der

Schleimdrüse, den Augen, dem keilförmigen Siebknochen, und andern Theilen gelange. Hiezu kommt aber noch ferner, daß die zurückführende Venen des Halses und der Wirbelbeine groß, und daß das Blut geschwind und in Menge durch dieselbe aus dem Gehirne nach dem Herzen zurückkehre, und daß man also mit Recht zweifeln müsse, ob das Blut, welches nur an dem Hirn anspielt, ausser der Nutrition dieses so großen Eingeweides, ausser der Erhaltung der Wärme in demselben, (denn die Alten nannten schon das Hirn ein kaltes Eingeweid) ausser der Absonderung eines Dunstes, den man in den Hirnhöhlen und zwischen den Membranen, so das Hirn umkleiden, antrifft, ob dieses Blut, sage ich, in so großer Menge in den Gefäßen des Gehirns vorhanden, daß noch etwas anders, und zwar in beträchtlicher Menge daraus abgefondert werde. Allein gesetzt auch, daß eine größere Menge Bluts, in Rücksicht anderer Eingeweide, nach dem Gehirn komme, so muß

man auch bedenken, daß das Hirnmark, welches das vornehmste Werkzeug aller Verrichtungen ist, und welches beständig durch den Anstoß der Empfindungen, und dem Rücklauf der Phantasie ermüdet wird, allerdings eines so großen Ueberflusses des besten Blutes für jedem andern Eingeweide nöthig gehabt zur Erhaltung jener Kraft, welche Empfindung und Bewegung hervorbringt. Und eben so ist auch jener Beweis für die Nothwendigkeit der Nerven geister nicht besser, den man von der Zunahme der Nerven in Rücksicht der Zunahme des Körpers entlehnet, indem man vorschützt, daß die Nerven in dem nämlichen Verhältniß mit den übrigen Theilen des Körpers sich nicht verlängern könnten, wofern keine Flüssigkeit sich durch sie bewegte, welches sie ausdehnte; denn dieses wäre eben so viel, als wenn man sagte, daß die kleinste Faser hohl seye, weil sie selbst durch das Wachsthum sich verlängert, und nichts in dem ganzen Körper befindlich seye, das nicht nach

Art der Gefäße gebaut seye; es laufen aber durch die Nerven und ihre Häute viele Gefäße, welche durch ihre Ausdehnung die Theile, in welchen sie befindlich, verlängern, ohngeachtet diese selbst nicht hohl sind? Eben so wenig läßt sich auch die Sache durch die Erscheinungen des Schlafes und Wachens erklären, wenn man behaupten wollte, daß man diese ohne eine Nervenflüssigkeit nicht annehmen könne; denn wenn in dem Wachen die Geister nicht verloren giengen, so wäre der Körper nicht ermattet, hätte also denn keine Erholung nothwendig und der Schlaf wäre überflüssig; eben so verhielte es sich auch bey dem zu starken Genuß der Liebe, unmäßigen Studiren, bößartigen Krankheiten u. Denn durch diese und andere ähnliche Dinge werden die Lebensgeister sehr geschwächt und vermindert; zwar werden freylich durch diese Umstände die feinste Theile des Körpers zerstreut, die allerdings wieder ersetzt werden müssen; allein dieser Verlust und Ersatz beweisen keineswegs das, was man

verlangt. Denn aus jenen Erscheinungen folgt nichts anders, als daß durch eine sehr heftige Anstrengung und Gebrauch dieser Theile die feste Theile sich abnutzen, erschlaffen, und die flüssige zerstreut werden, da doch in dem Gleichgewichte der festen und flüssigen Theile Gesundheit und Stärke des Körpers bestehe; das Anreiben und die Erschlaffung schwäche die Kräfte, welche sich aber durch die Ruhe wieder ersetzen, noch mehr aber durch den Schlaf, während welchem die thierische Verrichtungen größtentheils ruhen. Diejenige also, die sich auf diesen Beweis stützen, begehen einen Fehler in der Art zu schließen, weil sie eine Sache zum voraus als erwiesen ansehen, die nicht erwiesen ist. Denn sie setzen als ausgemacht zum voraus, daß Nerven geister durch die Nerven fließe, und daß bloß von ihrer Menge und freyen Bewegung die Stärke der festen Theile abhänge. Ausserdem bringen sie die Analogie bey, die aber keineswegs zum Beweis vor die Existenz der Nerven geister dienen kann; z. B. den Saamen der Thiere, der aus Theilen und

mit Säften angefüllten Gefäßen besteht, die aber dennoch dem Auge unsichtbar bleiben; ferner die Früchte, in deren Stengel, die oft außerordentlich klein, man keine Gefäße wahrnehmen könne, die den Nahrungstoff zuführten; eben so die Insecten, die sich geschwind bewegen, und deren Gefäße außerordentlich fein und durch keine Kunst zu entdecken sind; die elektrische Luft, welche unsichtbar und dennoch wunderbare Erscheinungen hervorbringt. Freylich ist es auch nicht zu läugnen, daß Saamen, Früchte und Insecten ihre Gefäße und Säfte besitzen, daß sie sehr klein und undeutlich, und zwar nicht wegen ihrer Feinheit, sondern wegen ihrer Durchsichtigkeit; daß aber selbige nach einiger Zeit und durch besondere Kunststücke deutlich werden, so daß durch Injectionen in dem Stengel der Früchte und in den Blättern der Pflanzen, gefärbte Linien sichtbar werden, welche ihre Gefäße vorstellen. Die Erscheinungen der elektrischen Materie sind zwar bekannt, allein daß elektrische Feuer ist doch für die Sinnen fühlbar,

und dieses entweder unter der Gestalt eines glänzenden Sterns in der hellen Atmosphär, so die elektrische Körper umgiebt, oder als ein hervorbrechender rauschender Wind. Von allem diesem trifft man in den Nerven nichts an, auch nichts von Canälen, oder Nervenflüssigkeit, und also beweiset die angeführte Analogie gar nichts. Man beruft sich hier fälschlich auf Versuche, nach welchen unterbundene Nerven über dem Verband aufschwellen sollen, denn dieser Geschwulst entsteht keineswegs von dem Nervenfaß, der überhalb dem Verband aufgehalten worden, sondern vielmehr von Säften, welche durch das Zellgewebe laufen. Eben so wenig beweisend ist folgendes Phänomen, daß wenn man einen Nerv eines lebendigen Thiers unterbindet, sogleich die Empfindung desjenigen Theils verloren geht, in welchem sich der Nerv verbreitet; denn dieses zeigt nichts anders an, als daß der Sitz der Seele in dem Gehirne seye, keineswegs aber die Existenz einer Nervenflüssigkeit. Denn

wenn die Nervenflüssigkeit so fein wäre, als man annimmt, so würde sie sich gewiß nicht durch das Unterbinden der Nerven zurückhalten lassen, und man mögte das Band auch noch so feste anlegen, so würde denoch immer so viel Leere und Raum in der Nervenröhre zurückbleiben, daß dadurch die feine Nervenflüssigkeit durchgehen könnte; denn eben so wenig läßt sich die elektrische Materie durch ein Verband zurückhalten. — Endlich führt man noch zum Beweise für die Nervenflüssigkeit, die immerwährende Sympathie des Gehirns und des Herzens, welche wechselseitig an Druck und Reiz untereinander Theil nehmen; man glaubt, daß durch eine stärkere Bewegung des Herzens das Blut häufiger in die Rinde des Gehirns gebracht werde, und bald darauf ein feiner Geist aus den kleinsten Arterien in die markige Canäle, und von diesen in die Anfänge der Nerven übergehe; wenn sich also die Nerven Geister vermehrten, und stärker abgesondert werden, so werden auch die Nera

ven des Herzens angefüllt; und auch umge-
 wendt, wenn das Gehirn durch einen Reiz
 der Empfindung, oder Phantasie, oder sonst
 einer scharfen Materie, in Bewegung versetzt
 wird, so ist auch die Bewegung des Herzens
 und des Bluts stärker. Sollte aber wirklich
 die Wirkung des Herzens auf keine andere
 Art die Kraft des Hirns reizen können, als
 nur durch den Antrieb des Nervensafts in
 die Nervenröhren? Ist es nicht wahrschein-
 licher, daß durch die Menge des Bluts die
 Materie der Lebenskraft vermehrt werde, die
 Gewalt des Gehirns vermehre, und sich in
 die Werkzeuge der Empfindung und Bewe-
 gung stärker ergieße? — — Man siehet al-
 so, daß alles, was man zum Beweis des
 Nervensafts vorgebracht, sehr widersprechend
 seye. — Und nichts ist in dieser Hypothese
 schwerer, als eben dieses Geschäfte die Em-
 pfindung zu erwecken. Man sagt nämlich,
 daß Dinge, welche die Sinne reizen, auf
 die Nerven treffen, durch diesen Antrieb stößt
 der Nervensaft augenblicklich im Gehirn

an, gleichsam als ein Bote desjenigen Gegenstandes, welcher die Sinne in Bewegung gesetzt hatte. Wollte man nun wirklich zugeben, daß die weise Natur dieses schwere und fürtreffliche Werk flüssigen Dingen, die sich leicht und beständig bewegen, anvertraut, so kann man doch dabey die Art und Weise nicht einsehen, wie der Nervensaft sich dieses Geschäfts entledige. Denn die Nervenröhren sind entweder mit diesem Lebenssaft vollkommen angefüllt, oder hin und wieder leer. Ist das letztere wahr, so findet keine Empfindung in denjenigen Stellen der Nerven statt, wo kein Nervensaft befindlich, weil der äussere Gegenstand nicht wirken kann; denn es wäre eine ungeräumte Behauptung, wenn man sagen wollte, der Nervensaft werde durch den Reiz der Empfindung nach dem getroffenen Nerv gelockt, da man doch läugnet, daß ohne Nervensaft keine Empfindung möglich, denn es müßte also eine Empfindung schon vorhanden seyn, um eine Empfindung zu machen. Nun aber sind die

Nerven überall empfindsam, und die Nervencanäle müßten also überall angefüllt seyn. Wie kann aber in diesem Fall derjenige Theil des Nervensafts, so zum Beyspiele sich in dem Finger befindet, rückwärts nach dem Gehirne gehen, da doch der übrige ganze Nervencanal angefüllt ist? wie kann die Empfindung in einem Theile fortdauern, wie solches bey anhaltenden Schmerzen geschieht. Denn wenn bey einem jeden Anstoß der Empfindung der Nervensaft nach dem Wohnsitz der Seele zurückgetrieben wird, so müßte entweder der Nervensaft selbst unendlich seyn, oder sich endlich durch den anhaltenden wiederkehrenden Anstoß erschöpfen; dieses aber widerspricht der Erfahrung, denn die heftigste Schmerzen dauern oft sehr lange Zeit. Alle Theile des Körpers, welche Nerven besitzen, sind von Natur empfindsam, welche Eigenschaft beständig in ihnen vorhanden ist, und nur mit dem Tode aufhört; der Nervensaft müßte also unendlich und völlig unerschöpflich seyn, wenn durch jeden Reiz auch nur ein sehr

Kleiner Theil desselben nach dem Gehirne gebracht würde. Denn woher soll die Empfindung selbiges bekommen, die ihren Grund, wie man behauptet, nur in dem Gehirne hat. Soll der Nervensaft durch das Gehirn ersetzt werden, so müßte er, wenn er durch einen Stoß einer Empfindung nach dem Gehirne gebracht worden, durch eine gewisse Kraft desselben in die Nervencanäle wiederum rückwärts getrieben werden. Hier stoßt man also überall auf Schwierigkeiten.

S. 19.

Bei diesen Schwierigkeiten ist es also besser nichts gewisses zu bestimmen, und seine Unwissenheit bloß geben. Fragt man aber die Zergliederungskunst um Rathe, und zieht dabey die neueste Beobachtungen über den Bau des Gehirns und Nerven in Erwägung, so wird dadurch die oben angeführte Theorie, nach welcher die Nervencanäle und Nervensüßigkeit verworfen, und die Nervenfäden vielmehr, als eine Verbindung einfacher Sub-

stanzen angenommen, sehr wahrscheinlich. Der berühmte Giovanni Maria Della Torre, welcher Mikroskope erfunden, so die Gegenstände 1000, 2000 ja auch 2560 mal vergrößern, entdeckte durch Hilfe derselben, daß die Substanz des Gehirns aus bloßen feinen dünnen Kügelchen bestehe, die in einer durchsichtigen krystallartigen Fruchtbarkeit schwammen, und am größten im Gehirn und kleinen Gehirn, kleiner in dem verlängerten Mark, und endlich am kleinsten in den Nerven waren; in jenen lagen sie untereinander, in diesen aber nach einer graden Linie. Der berühmte Massimi zeigte durch Versuche, daß man die Nerven in ein wunderbares Zellgewebe auflösen könne; und Kirckland löste das Hirn und Nervenmark in eine schleimige Substanz von besonderer Structur auf. Auch Prochaska, der sich vorgenommen die Nervenmaterie besonders zu untersuchen, überzeugte sich, sowohl durch seine bloße Augen, als durch Vergrößerungsgläser, daß die Rinde und das Mark des Hirns, so dem Anscheine nach von

einander unterschieden wären, dennoch nicht wirklich unterschieden seyn, sondern daß sie beyde aus einer unzähligen Menge von Kügelchen, die untereinander verbunden, aber in keiner Flüssigkeit schwämmen, bestünden. Denn wenn man ein kleines Stückgen von dem Hirnmark oder Rinde auf einem feinen Glas ausbreitete, so würde man finden, daß es aus einer breiartigen Masse von unzähligen Kügelchen bestünde; benetzte man es mit ein wenig Wasser, so kämen kleine Flocken zum Vorscheine, die aus mehreren Kügelchen zusammen gesetzt wären; letztere aber wären so stark mit einander verbunden, daß sie auch durch eine lange Maceration im Wasser nicht von einander getrennt werden können, und selbst nach drey Monaten noch zusammenhängen. Nach einer genauen Untersuchung dieser Kügelchen fand er ihre Figur unregelmäßig rund, nicht von einer gleichförmigen Größe, sondern verschieden, doch waren sie in der zweyfachen Substanz des Gehirns selbst nicht verschieden, sondern sie lagen untereinander, doch

doch mehr nach einer graden Linie. Und ohngeachtet diese Substanz weich war, so fand er sie doch in den Nerven von einer vestern und dichtern Structur, als in dem Hirne; das aber nicht sowohl von den Kügelchen selbst, als vielmehr von dem Zellgewebe zu entstehen schiene, welches sie untereinander verbindet, und welches selbst die Nerven in größere Bündel vereinigt, nur daß es dorten feiner, und hier dichter geworden. In diesem Zellgewebe verbreiten sich die kleine Gefäße, so aus der weichen Hirnhaut kommen, dienen dem Nervenmark zur Nahrung, sind aber so fein, daß man sie nicht einsprützen kann.

S. 20.

Diese Versuche und Beobachtungen des Prochaska stimmen in vielen Dingen mit denjenigen des Della Torre überein, und sollten sie sich durch mehrere Versuche bestättigen, so würde sie alle übrige Meinungen über den Nervenfaß, oder über die Wirkung der Nerven durch eine Schnellkraft widerlegen. Der

Platnerschen Theorie (S. II. 12) scheinen sie aber viele Aufklärung mitzutheilen, daß nämlich das Hirnmark und die Nervenfasern aus einer genauen Vereinigung einzelner Substanzen, die in Rücksicht der Kraft und Nähe der Seele von einander unterschieden sind, bestehen; die Lebenskraft ströme also nicht gleich einer Flüssigkeit von dem Gehirne, sondern sie seye in dem Gehirne eben so wie in den Nerven selbst vorhanden, in welche sie vermittelst der kleinsten Gefäße hingeführt werde; und der Anstoß der Empfindung werde durch den Zusammenhang und Fortsetzung dieser einzeln Substanzen fortgepflanzt und nach der Seele gebracht. Man darf aber hier nicht einwenden, daß diese Substanzen, welche in dem Nervenmark die Empfindungen fortpflanzen, zu weich seyn, und vor eine solche Gewalt und Geschwindigkeit zu unfähig; denn das weiche Gewebe der Hirn- und Nervenfasern, so man mit den Augen wahrnimmt, ist nicht eben so in deren Substanzen; sondern jenes hat seinen Grund in den sie umgebenden Theilen, nämlich in dem

Zellgewebe, und den in ihr befindlichen Säften; und wenn auch jene Substanzen weich und flüssig wären, so findet man ja Beyspiele von einer großen Geschwindigkeit bey andern Körpern, die ebenfalls sehr dünne und flüssig sind, z. B. Aether, elektrische Flüssigkeit, und dergleichen mehr. Man darf nicht einwenden, daß durch die Unterbindung der Nerven die Empfindung unterbrochen werde, denn die Nervenfäden bestehen aus einer genauen Vereinigung der einfachen Substanzen, so mit der Seele in Verbindung sind, und durch das Unterbinden muß die Gemeinschaft des Neros mit der Natur wo nicht völlig aufgehoben, doch wenigstens viel verhindert und gestört werden, die Schärfe der einfachen Substanzen muß stumpf und ihre Kraft vernichtet werden.

§. 21.

Aus dem, was bisher über die Structur des Gehirns und der Nerven umständlich beygebracht worden, kann man abnehmen, daß

die Empfindung die nämliche Organe gemeinschaftlich mit der Reizbarkeit habe; daß es eben die nämliche Substanzen seyn, so mit Zellgewebe umgeben, und wovon ein Theil nach den Organen der Empfindung, ein anderer Theil nach den Organen der Bewegung sich verbreitet. Reizbarkeit und das Vermögen zu empfinden sind also nicht nur in Rücksicht ihres Sitzes und Organs, sondern auch ihrer Natur nach mit einander vereinigt; und dieses wird um so mehr aus den noch vorzubringenden Ursachen erhellen, welche zeigen, daß eine jede Wirkung der Reizbarkeit mit einiger Empfindung der Seele verbunden seye. Ich will zwar schlechterdings nicht bezweifeln, indem die Versuche anderer und auch die meinige mich das Gegentheil belehren, daß abgestorbene und abgeschnittene muskulöse Theile des menschlichen Körpers, die also ausser aller Verbindung mit den Nerven und der Seele stehen, durch einen angebrachten äussern Reiz, noch Spuren einer Reizbarkeit von sich geben, allein dieses beweiset, wie gesagt, weiter nichts,

als daß die einzelen Nervensubstanzen, welche den eigenen Theil oder das Nervenmark bilden, auch abgesondert von der Seele, eine gewisse Lebenskraft besitzen; keineswegß aber, daß diese Kraft, so lange das Thier lebt, von aller Vorstellung und Wirkung der Seele völlig abgesondert seye; vielmehr glaube ich gewiß, daß kein Theil, auch nicht einmal die Bewegung des Herzens, der Gefäße oder ausführende Canäle auffer der Verbindung mit der Seele bestehen könne. Denn wenn man, wie Platner mit Recht erinnert, die genaue Vereinigung der Natur mit den einfachen Substanzen der Nerven in Erwägung ziehet, so ist es schwer zu erklären, wie nur irgend eine Beruhigung oder Veränderung einer Nervensubstanz sich bloß, ohne weiter zu verbreiten, auf den Ort der Berührung einschränken könne, ohne daß die Seele davon eine Veränderung oder Empfindung erlitte. Alle Substanzen in dieser Welt überhaupt sind aneinander gereiht und unter sich verbunden, wodurch sich denn die Kraft

Der einzeln auf alle verbreitet; warum sollte also in den Thieren selbst etwas mangelhaftes und unterbrochenes in dieser Art seyn. Man könnte vielleicht sagen, die Seele habe zwar eine gewisse dunkle Vorstellung des geschehenen Reizes, allein daraus folge doch noch nicht, daß die Stärke und Anstoß dieses Reizes durch eine gewisse Wirkung der Seele befördert werde. Allein, wenn die Empfindung mit dem Reiz verbunden ist, so ist auch damit eine gewisse Kraft und Wirkung verbunden. Denn keine Empfindung kann ohne Bewegung seyn; und wenn also ein jeder Reiz eine Empfindung hervorbringt, so wird sie auch eine Bewegung veranlassen; denn eine Bewegung ist nichts anders, denn die Fortsetzung einer Empfindung, so sich von dem Gehirne bis auf die Nerven erstreckt. Gewiß, wenn man diese Kraft der Seele von der Reizbarkeit absondert, so wird zwischen der Reizbarkeit und der todtten Kraft des Zellgewebes und der Theile, die aus solchem zusammengesetzt sind, kein anderes

Unterschied übrig bleiben, als derjenige, welcher in der Art der Kraft und Gewalt besteht. Denn das Zellgewebe, oder der zugekommene Theil des menschlichen Körpers, unterscheidet sich besonders von dem andern eigenen Theile, daß er aus geringern, unthätigen, stumpfen, und von dem Umgang mit der Seele weit entfernten Theilen besteht. — Endlich aber wenn bey dem thierischen Leben die Seele wirklich müßig wäre, so wäre dieses eine nothwendige Folge, daß keine verwirrte und dunkle Vorstellung über ihren Körper in ihr entstehen könne; es fänden also auch keine Vorstellungen über Krankheit und Gesundheit des Körpers in ihr statt, daß doch der Erfahrung so sehr widerspricht. Denn jeder Mensch hat doch einiges Bewußtseyn seines Körpers, welches aus der unendlichen Menge dunkler Begriffe, die sich auf allen Nervenpuncten einprägen, und in eine Idee zusammenschmelzen, entsteht. Wenn aber von allen diesen Theilen eine Empfindung in der Seele hervorgebracht wird, so

muß auch eine Bewegung in derselben entstehen.

§. 22.

Hält man nun das bisher gesagte zusammen, so folgt daraus, daß man zwar die Reizbarkeit dem Anscheine nach von der Empfindung trennen und als besonders ansehen könne, aber in der That weder durch den Sitz, noch durch ihre Natur von derselben unterschieden seye; und daß also die so genannte unwillkürliche Verrichtungen des Körpers doch einigermaßen dem Willen der Seele untergeordnet seyn.

§. 23.

Es läßt sich also hieraus abnehmen, wie weit sich die Gränzen dieser wunderbaren Uebereinstimmung zwischen Seele und Körper erstrecken. Nämlich in demjenigen Zustande des Menschen, welchen man den natürlichen nennt, und wo sich Seele und Körper vollkommen wohl befindet, ist die Uebereinstimmung beyder nach folgenden Gesetzen geordnet, daß die

Seele mit dem eigentlichen Theil des Körpers sehr genau vereinigt seye, und denn zunächst mit denjenigen Theilen, welche empfinden oder willkürliche Verrichtungen ausüben; doch schränkt sich die Verbindung der Seele mit dem Körper nicht bloß auf diese Theile, sondern die Macht der Seele erstreckt sich auch auf die Bewegung der übrigen Theile, so den natürlichen und Lebensverrichtungen bestimmt sind. Welches aber dabey die eigene Gesetze vor die Seele oder vor den Körper seyn, wie eins in das andere wirke, und welche Theile besonders und vorzugsweise vor den übrigen dieser Wirkung empfänglich seyn, so daß die Seele von dem Körper, oder der Körper von der Seele regiert werde, ferner wie weit sich die Herrschaft oder die Unterwürfigkeit der Seele und des Körpers erstrecke, wird schwer zu bestimmen seyn. Wollte man nur auf die Erscheinungen, so man bey Krankheiten wahrnimmt, Rücksicht nehmen, so könnte man fast glauben, daß hier keine Gesetze und Gränzen in der Verbindung und Wirkung zwischen Seele und

Körper statt finde; denn zuweilen binden sie sich an gar keine Gesetze, und üben gleichsam eine unumschränkte Herrschaft gegen sich aus; keine körperliche Verrichtung, kein Glied, kein Theil des Körpers ist auffindig zu machen, der nicht sollte nach dem Willen der Seele, wenn sie erhitzt, bewegt oder verändert werden können; und eben so leidet auch jede Kraft der Seele durch die Krankheit des Körpers; zuweilen aber ist Seele oder Körper völlig unvermögend, oder kann nicht die geschehene Wirkungen hindern, und weiß nicht gehörig, durch die ihm eigene Kräfte zu wirken und zu widerstehen; und man wird dabei zweifelhaft, ob die Seele in dem Körper, oder der Körper in der Seele alles, oder vielmehr gar nichts ausrichten könne. Man betrachte z. B. einen Menschen, der in eine heftige Leidenschaft gebracht worden, wie jede derselben eigene und unterschiedene Veränderungen in dem Gesichte, den Augen, der Stirne und den übrigen äussern Theilen hervorbringt, und sich dadurch äusserlich gleichsam verräth, so daß man kein Fenster auf der Brust

Braucht, um die Gedanken des Herzens zu erkennen. Hier sieht man eine Menge ungeheurer Bewegungen, Verrichtungen, unaufhaltbares Zittern; und eben so werden auch die innerliche Theile des Körpers bewegt. Wie beträchtlich sind nicht die schlimme Wirkungen des Zorns auf den Körper, die Galle tritt dadurch in die Eingeweide des Unterleibs, erregt Erbrechen, Stuhlgänge, Gelbsucht &c. oder bey andern, wo der Kreislauf des Bluts gestört worden, entstehen tödtliche, hitzige, entzündungsartige und bössartige Fieber, bey andern entspringt in dem Herz ein unheilbares Aneurisma; und wiederum bey andern wird dadurch die Werkstätte der Seele selbst, und die Werkzeuge der Empfindung und Bewegung unheilbar verdorben, wodurch Krämpfe, Entzündung des Gehirns, Narrheit, Lähmung und Schlagfluß entstehen. Hieraus kann man aber leicht die Herrschaft der erhitzten Seele über diejenige Theile, über welche sie im ruhigen Zustande nichts gebieten kann, erkennen. Dieser Herrschaft ist sich aber die Seele nicht bewußt, kann auch

Die Wirkung derselben nicht mehr bändig, selbst in denjenigen Theilen des Körpers nicht, welche ihr doch ausserdem leicht zu Gebote stehen. Diese Wirkung des Willens der Seele, und die vollkommene Herrschaft derselben über alle Theile und Verrichtungen des Körpers ist zu bewundern; noch mehr aber der Wille selbst, der oft zu der nämlichen Zeit eine Sache will und nicht will; dasjenige öfters wirkt, was er nicht will, und nicht wirken kann, was er will. — Erwägt man aber auf der andern Seite die Macht und Stärke, womit der Körper öfters gegen die Seele wüthet; ferner die wunderbare Wirkung des Weins, den der Körper genießt, und dennoch Gemüthsbewegungen hervorbringt, vermindert oder vertreibt; Nahrungsmittel, welche nicht weniger auf die Seele wirken, und selbige entweder wild und unbändig machen, oder besänftigen, oder dumm machen; Unmäßigkeit ist der Tugend selbst hinderlich, sie schärft und nähret die Reize zum Laster; jede Constitution des Körpers, jede Art des Umlaufs der Säfte, jede Stimmung der übrigen Verrichtungen

lungen, jede Spannkraft der besten Theile,
 jede Mischung der Säfte hat ihr besonderes
 Vermögen zu verstehen, seine Kraft zu beur-
 theilen, seinen Scharfsinn, lange Aufmerksam-
 keit, starkes Gedächtniß, lebhaft e Einbildung,
 Neigung zu diesen oder jenen Geschäften, Tu-
 genden oder Laster; Kräfte und Sitten der See-
 le verändern sich so ofte, als das Alter, Luft,
 Nahrung, oder physische Erziehung, oder
 Krankheit einen andern Zusammenhang und
 Stärke den besten Theilen, eine andere Consi-
 stenz und Mischung den flüssigen ertheilet; auf
 die nämliche Weise ist der Jüngling vom Mann,
 Geschlecht von Geschlecht, Nationen von Na-
 tionen durch ihre Körper unterschieden, und
 eben so unterschieden auch ihre Beurtheilungs-
 kraft, Begierden, Leidenschaften, und Sit-
 ten; Arzeneien, welche ein erhitztes Gemüth
 besänftigen, selbiges von einer Sache, wor-
 auf es beständig angeheftet ist, abbringen,
 allzulang dauernde Bilder vertreiben; die See-
 le, wenn sie sich durch Nachdenken zuweit von
 dem Körper entfernt, zurückbringt, und wenn

ſie aufhört zu denken, oder wenigſtens das Bewußtſeyn zu denken verloren, wiederum erwecken; und dennoch verrichten dieſes nicht die Arzeneien dadurch, daß ſie unmittelbar in die Seele wirken, ſondern indem ſie den Körper verändern, die Bewegung der Säfte vermehren oder vermindern, Faſern und Nerven reizen oder beſänftigen; Zorn, Wildheit, Wolluſt reizen durch die Anfüllung der Gefäße, und vermindern ſich durch eine Aderlaß; das Opium vertreibt eine Zeitlang alle Ideen; der Saame jener malabarischen Pflanze, wenn er geraucht, oder der Rauch davon in die Naſe gezogen wird, verſchafft anmuthige Delirien, macht die Soldaten beherzt, und bringt die Priester in einen Enthuſiaſmum; vor jezo nicht der Hexen zu gedenken, ſo durch ihre berühmte Salben und Gebärden einer magnetiſchen Deſorganisation in einen tiefen Schlaf fallen und ſich wunderbare Phantaſien in dem Gemütthe hervorbringen. — Wenn man alles dieſes, und andere dergleichen ähnliche Dinge überlegt, ſo kann man ſich leicht über-

zeugen, daß die Macht des Körpers auf die Seele größer seye, als die Macht der Seele auf den Körper; und diejenige Meinung muß alsdenn lächerlich scheinen, wenn man behaupten wollte die Seele habe den Körper gebaut, und herrsche über denselben, der Körper habe gar kein Vermögen zu wirken, seye für sich allein betrachtet eine unwirksame Masse, dessen Werkzeuge stumpf, und wenn sie nicht durch eine fremde Kraft bewegt, so könnten sie für sich selbst nichts ausrichten; der Urheber, aller Verrichtungen des menschlichen Körpers seye also die Seele, und man müsse diejenige verlachen, welche den menschlichen Körper nur den Wohnsitz der Seele nannten, in welchem er wohne, frey handle und nach Wohlgefallen alles verrichte; denn das wäre eine wunderbare Wohnung, welche eine getheilte Herrschaft mit ihrem Bewohner habe, und ihren Herrn verlassen könne, ohngeachtet dieser nicht das nämliche verrichten könne; eine solche Wohnung seye eher ein Zuchthaus oder Gefängniß zu nennen, in welchem die Seele angefettet und unterjocht wäre. Daß

wunderbare wäre noch dabey, daß sich die Seele nach ihrem Gutdünken und Bequemlichkeit dieses Zuchthaus selbst bereitet habe, und so stark von ihr geliebt, mit großer Sorgfalt verpflegt, und dagegen auch wiederum von demselben, mit Pflichten, Auszierungen und Hilfe beständig überhäuft werde. — Endlich weiß man aber auch, daß öfters gelehrte Männer ohne alle Beihilfe der Sinnen, ohne die allgeringste Wirkung des Gehirns, gedacht haben, und sich so in die allerabstracteste Vorstellungen vertieft, von welchen man gar keine Spuren erdenken, und die auch vorher durch keine Empfindung der Seele waren eingeprägt worden. Der große Mathematicus Vieta war ehemals drei Tage und drei Nächte mit der Auflösung eines Räthsels beschäftigt, in welcher Zeit er nichts von Speise und Trank zu sich nahm, und nicht schlief, wodurch er so abgemattet, daß er wie cataleptisch auf einen Ellenbogen gestützt einem Todten ähnlich ware; dabey nahm aber dennoch die Kraft zu denken zu, bis er endlich seinen Vorsatz vollendet hatte. Archimedes war eben

ebenfalls öfters in Exstase; einstens erfan-
de er durch ein tiefes und gleichsam empfin-
dungsloses Nachdenken eine hydrostatische
Wahrheit in dem Bade, worüber er so lan-
ge anhaltend und gleichsam auffer sich selbst
nachgedacht, bis er endlich wieder zu sich selbst
kam, und freudig aubrief, ich habß gefun-
den. Der nämliche war zu einer andern
Zeit in einem ähnlichen tiefen Nachdenken
begriffen, und nahm dadurch bey der Ein-
nahme von Syracus den Lärm und Getöse
der römischen Soldaten nicht wahr, sondern
hate die Sieger, gleichsam unwissend, daß
sie seine Zeichnung nicht verderben sollten.
Aehnliche exstatische Zufälle begegneten dem
berühmten Cardanus, und noch andern mehr.
Aus diesen Beyspielen aber kann man ab-
nehmen, daß die menschliche Seele das Ver-
mögen besize, das beschwerliche Band, wo-
mit sie an den Körper angeheftet ist, zu tren-
nen, und ohne Beyhilfe von Zeichen und
Merkmalen, in sich selbst zurückkehren, und
sich selbst hinlänglich seyn könne, ohne

von dem Körper abzuhängen. Denn das nämliche geschiehet in dem Schlaf, wo alle Sinnen gebunden, und der Zugang zu allen Sinn- Werkzeugen verschlossen. Demohngeachtet aber die Vorstellungen nicht dunkeler, und die Seele sich ihrer nicht unbewußt ist, sondern vielmehr alles Gute wahrnimmt, beurtheilt, erwägt, sich ihres Willens bedienet, Leidenschaften besitzt, die öfters stärker sind als im Wachen, große Angst, heftigen Schrecken, außerordentliche Freude; neue Vorstellungen hat, die sie vorher niemals gedacht hat, und selbige mit einander verbindet, auf nie gesehene Dinge sinnt, sich durch die ganze Welt, gleichsam ohne Aufenthalt, bis an den Himmel erhebt, und wohl gar solche Dinge verrichtet, die ihr im Wachen nicht gegliickt sind. — Bey rachitischen Kindern nehmen bey nahe die Kräfte des Verstandes in dem nämlichen Maße zu, wornach die Kräfte des Körpers abnehmen, sie werden lebhafter, und ihre Seelenkräfte werden erhöht. Bey Sterbenden, die, durch mancherley Krankheits-

ten ausgezehrt, dem Tode ähnlich sind, bey welchen man fast keinen Puls wahrnimmt, und dennoch in diesem Zustande lebhaft und mit einer scharfen Beurtheilungskraft an die Umstehende ihre letzte Worte richten. Wenn man dergleichen ähnliche Dinge zusammenhält, ohne auf das im vorigen gesagte, und also auf die wahre Ursache Rücksicht zu nehmen, so könnte man leicht glauben, daß Seele und Körper (nach Leibniz Meinung) gleich zweyen Automaten so zusammengesetzt seyn, daß sie auffer der Verbindung weiter nichts gemeinschaftliches mit einander hätten, Keins könne in das andere wirken, aber in jedem seye eine Kraft zu wirken vorhanden, die mit seiner Natur übereinstimme; es gäbe also nur zwischen der ganzen Reihe beiderseitiger Wirkungen eine gewisse, beständige, und von Anfang her festgesetzte Harmonie, so daß die gleichzeitige Handlungen der Seele und des Körpers genau übereintreffen, und dieses zwar in dem gesunden Zustande des Menschen so genau, daß es schie-

ne, als wenn Seele und Körper in einander wirkten, ohngeachtet dieses in der That nicht seye. Inzwischen wird man diese Hypothese gar bald verlassen, wenn man erwägt, daß in dem nämlichen Augenblicke, als ein Theil des menschlichen Körpers mit einem glühenden Eisen gebrennt wird, die Empfindung von Schmerz entstehe, und also dieserwegen Schmerz, weil er gebrennt wird; eben so lehrt auch die tägliche Erfahrung, daß nach dem Willen der Seele ein jedes Glied sich augenblicklich bewegt, und dieses zwar mit derjenigen Gewalt, Richtung, Dauer und Erfolg, wie es die Seele will, und wenn sie Ruhe gebet, solche alsobald auch erfolgt. Man siehet ferner, wenn einer Person ein Glied eingeschlafen oder gelähmt ist, wie sie selbiges öfters betastet und reibt, gleichsam als wollte man die Seele zur Empfindung aufwecken. Diese und noch andere ähnliche Dinge geben allerdings sattsam eine genaue Verbindung zwischen Seele und Körper zu erkennen, Ohngeachtet dieser bisher ange-

führten und sich zu widersprechen scheinenden
 Beyspielen, findet man kein anderes Gesetz der
 übereinstimmenden Verbindung zwischen Seele
 und Körper, als folgendes. Diese Ueberein-
 stimmung in dem natürlichen gesunden Zu-
 stand des Menschen, wo Seele und Körper
 ihre gehörige Beschaffenheit haben, und nicht
 durch Unmäßigkeit oder Krankheit verderbt sind,
 ist völlig anders, als diejenige, welche man
 in dem kranken Zustande des einen oder des
 andern wahrnimmt. Denn so wie in einer
 unruhigen Republic die Verfassung ganz anders
 beschaffen ist, als in einer friedfertigen und ru-
 higen; so finden auch bey dem kranken Menschen
 ganz andere Gesetze und Gränzen der Verbin-
 dung zwischen Seele und Körper, und deren
 Regierung und Gehorsam, statt. In dem ge-
 sunden und ruhigen Zustande des Menschen schein-
 et die Verbindung zwischen Seele und Körper
 nur gering, so daß zwar keine beträchtliche Be-
 wegung oder Veränderung in dem einen entste-
 hen kann, woran der andere nicht auch Theil
 nehme, und sich auf den ganzen Menschen er-

strecke; doch nur mit gehörigem Maas und Ordnung, und auch mit keiner größern Ausdehnung, als die äussere und innere Sinne nothwendig haben. Sobald aber, entweder in der Seele, oder in dem Körper, Unruhe entstanden, so wird sich diese nicht nur auf den andern Theil mit erstrecken, sondern sich gleichsam in demselben verstärken und wiederum auf den ersten wirken; durch dergleichen wiederholte wechselseitige Wirkungen der Seele und des Körpers nimmt die Unruhe zu, und ardet in eine schwer zu dämpfende Hitze aus. In dem gesunden ruhigen Zustande des Menschen ist vielleicht die Macht des Körpers auf die Seele nicht größer, als die Macht der Seele auf den Körper, sondern beyde haben gleichsam eine getheilte Herrschaft, doch hält man die Herrschaft der Seele, und die Unterwürfigkeit des Körpers für gelinde. In dem unruhigen Zustande des Körpers findet man fast keine Gränzen der Herrschaft und der Unterwürfigkeit; weder Seele noch Körper bleiben in ihren Schranken, sondern bald unterdrückt die

Seele den Körper, und bald der Körper die Seele, bald aber herrscht in beyden eine vollkommene Ohnmacht.

S. 24.

Ohngeachtet aber nun der Körper dem Willen der Seele unterworfen ist, so darf man doch den Körper selbst nicht zu unbedeutend, und seine Wirkungen für nichts achten. Denn die Seele ohne den Körper wenig oder nichts ausrichten kann, und es steht fast zu bezweifeln, ob die Seele bey ihrer Verbindung mit dem Körper angefangen hätte zu denken, wo sie nicht die erste Materie, und gleichsam das Werkzeug dazu von den Organen der Sinnen erhalten hätte; und ob sich das angeborne Vermögen zu erkennen und zu begehren in ihr entwickelt hätte, woforne ihr nicht die Materie dazu durch die Sinne und Einbildung dargeboten würde. Noch weniger darf man hier die Weisheit des Schöpfers tadlen wollen, daß er den Körper so genau mit der Seele vereinigt, wodurch die Kräfte der Seelen in vielen Fällen eingeschränkt

oder unterdrückt sind. Man darf nicht glauben, daß es besser gewesen wäre, wenn die Seele keinen Körper nöthig gehabt, und ohne diese Begleitung, die ihr so oft beschwerlich, und wodurch sie so vielen Gefahren ausgesetzt, von allen Nachstellungen gesichert geblieben wäre; indem man wohl weiß, daß es nicht die Eigenschaft eines endlichen Geistes seye, ohne und ausser alle Materie zu wirken, sondern daß jeder sein Organ nöthig habe, wodurch er wirke. Derjenige Geist nur hat kein Organ nöthig, der allgegenwärtig ist, und überall alle Theile der Welt unmittelbar und in einem Augenblicke übersieht. Die menschliche Seele ohne Organe wäre unwirksam. Dasjenige, was man Mensch nennt, ist nicht eine gewisse Seele, auch nicht bloß ein gewisser Leib, sondern vielmehr der Innbegriff und Product einer gewissen Seele die mit einem gewissen Leib vereinigt ist. Der Geist eines vergänglichlichen Menschen kann sich nicht die Welt unter der sichtbaren Gestalt, die sie besitzt, unmittelbar vorstellen, sondern er nimmt nur dasjenige unmittel-

bar wahr, was ihm am nächsten ist. Entfernte Dinge wahrzunehmen, hatte er noch ein besonderes Organ nöthig, durch welches er wahrnehmen konnte; er hatte ein Sinnwerkzeug, das aus einer organisirten Materie bestehen mußte, nothwendig, dessen Veränderungen er zwar unmittelbar, durch diese aber andere empfindbare Dinge unmittelbar erkennen sollte. Durch den vorhandenen Körper des Menschen mußte also seine Seele gleichsam an diese materielle Welt angebunden werden, denn ohne dieses Band konnte weder die Seele auf die Welt noch diese wiederum auf jene wirken. Billig muß man also die göttliche Weisheit des Schöpfers bewundern der mit einem solchen Organ eine so große Kraft innigst verbunden, und zwischen so verschiedenen Dingen, als Seele und Körper ist, eine so genaue Harmonie vestgesetzt. Diese Bewunderung nimmt aber um so mehr zu, wenn man siehet, daß das Hauptorgan, wodurch deutliche Begriffe entstehen, mit der Seele zunächst vereinigt ist,

daß andere Hilfsorgan aber, wodurch die Kräfte der Seele verhindert oder verletzt werden könnten, von der Seele mehr entfernt worden. — Uebrigens wird diese genaue Sympathie des Körpers und der Seele keineswegs die Ueberzeugung von der Unsterblichkeit der Seele im mindesten schwächen. — Andere haben zwar diese Unsterblichkeit bezweifelt, und starke Beweise aus dieser Uebereinstimmung der Seele mit dem Körper vor ihre Meynung gebracht. Inzwischen will ich meine Einwendungen dagegen bis auf eine andere Zeit versparen.

Zweite Abhandlung

S. I.

Da ich in der ersten Abhandlung von der wunderbaren Uebereinstimmung der Seele mit dem Körper, und von den Gesetzen dieser Uebereinstimmung umständlich gesprochen; so werde ich jezo zu einer genauern Betrachtung der Phänomen dieser Sympathie übergehen, und zuerst die Wirkungen erwägen, die von der Herrschaft des Körpers auf die Seele entstehen, nämlich die Wirkungen der äussern und innern Sinnen. Man darf aber keineswegs glauben, weil ich hier mein Vorhaben geändert, und die Materie über den thierischen Magnetismus, die ich anfänglich nur ganz kurz berühren wollte, umständlich abgehandelt; daß dieses, sage ich, wegen Neuheit und großem Ruf dieser Sache geschehen seye, welche ausserdem bey vie-

Ien einen großen Eindruck, und zugleich Gelegenheit zu vielem Zank gemacht hat. Noch weniger aber hat mich bloß dazu eine unzeitige Begierde, meine Meynung über diese Sache an den Tag zu legen, angetrieben. Vielmehr fand ich folgenden Grund zu meinem Unternehmen. Ich hatte die viele Schriften über den thierischen Magnetismus mit der gehörigen Aufmerksamkeit durchgelesen, und gefunden, daß sie keine neue und unerhörte Dinge, sondern alte Meynungen enthielten, nämlich von einem durch die ganze Welt ausgebreiteten Geiste, der auch in dem menschlichen Körper befindlich, und welcher nicht allein den allgemeinen Einfluß zwischen allen, sowohl himmlischen, als irdischen Körpern hervorbringt, sondern auch die besondere Sympathie eines Menschen mit dem andern, und endlich selbst die wirkliche Verbindung zwischen der Seele und dem Körper. Wenn sich aber die Sache wirklich so verhielte, und die in unsern Tagen angestellte magnetische Versuche völlig außer allem Zweifel

wären; so wäre die Uebereinstimmung der Seele mit dem Körper, so wie ich selbige im vorhergehenden vorgetragen, und wie sie andere berühmte Physiker vor mir erklärt haben, in der That anders beschaffen, und anders wären denn ihre Quellen, Gesetze, Ursachen und Wirkungen. Man könnte also auch nicht mehr auf die alte für wahr geachtete Theorie bauen, sondern man müßte die neue Lehrsätze dieser empirischen Psychologie anerkennen. Nothwendig mußte ich also einen Stillstand in meinem Plane machen, und ehe ich weiter gieng, zuvor die Meynung unserer neuern Schriftsteller über den thierischen Magnetismus, über die Sympathie zwischen Seele und Körper, über Sympathie zwischen den verschiedenen Theilen des Körpers, zwischen Menschen gegen Menschen, und zwischen andern himmlischen und irdischen Körpern unter sich untersuchen. Würde ich nun bey dieser Untersuchung, diese neuere Theorie wahr und vest gegründet finden, so müßte ich selbst meine im vorigen geäußerte Muthmassung entweder völlig zurücknehmen,

oder verbessern. Es darf mir aber übrigens keineswegs zum Vorwurfe gereichen, daß ich hier Dinge mit angeführet, die von angesehenen Gelehrten für nichts bedeutend und belächelnswerth, eher für Scherz denn Ernst gehalten wurden. Baco von Verulam (de augment. scient. p. 129.) sagt: „Nach meiner Einsicht
„sollte man nicht aus der Historie von wunderbaren Dingen, alles dasjenige austossen,
„was von Betrügereyen, Bekehrungen, Träumen, Vorhersagungen, und dergleichen Dingen erzählt wird, wenn es eine wirkliche geschehene Sache betrifft. Denn es ist uns ja noch unbekannt, in welchen Dingen, und wie weit dergleichen Wirkungen von natürlichen Ursachen abhängen. Und ohngeachtet die Ausübung und Praxis dieser Künste für sich betrachtet verwerflich ist, so kann doch eine genaue Betrachtung derselben nützliche Kenntnisse veranlassen, so wohl zur richtigen Beurtheilung der auf diese Weise begangenen Uebelthaten, als auch zur tiefern Einsicht in die Naturgeheimnisse. Ueber dieses Ein-

„dringen in die Natur darf Niemand Anstand nehmen, wenn die Erforschung der Wahrheit sein Hauptgegenstand ist.“ — Und aus diesem Grunde kann ich auch nicht die durch den thierischen Magnetismus hervorgebrachte Träume und Divinationen völlig verwerfen, und aller Untersuchung unwerth erklären; zumal da ich mich ausserdem versichert halte, daß man aus dieser ganzen Sache, die zwar jezo noch durch die vielerley Meinungen verwirrt ist, in Zukunft bessere und edlere Dinge erhalten könne, die durch das an sich tragende Gepräge von Wahrheit ein hohes Licht über die Seelenlehre verbreiten werden.

§. 2.

Weil aber hier hauptsächlich von jener wunderbaren Uebereinstimmung zwischen Seele und Körper die Rede ist, von welcher ich in dem vorhergehenden umständlich gesprochen, so will ich zuvor nur den Hauptinhalt davon wiederholen. Nämlich bey dem gesunden Menschen geschiehet diese Harmonie auf folgende

Art, daß nur der eigene edlere Theil des Körpers, nämlich derjenige, wodurch Empfindung und Bewegung entsteht, mit der Seele verbunden seye; hingegen der andere hinzugekommene Theil, (das Hilfsorgan) ausser dem Gebiet der Seele, und dem Willen keineswegs unterworfen seye. Die Verrichtungen des Körpers theilen sich daher in zwey Hauptgattungen, die eine gehört sowohl für die Seele als für den Körper, die andere aber begreift nur bloß körperliche Verrichtungen, die gar nicht von der Seele abhängen, sondern vielmehr ohne ihren Willen und Empfindung, ja selbst wider ihren Willen geschehen. — Unter denjenigen Verrichtungen aber, welche die nächste Verbindung mit der Seele haben, sind die thierische Verrichtungen die vornehmsten, doch lassen sich davon nicht gänzlich die Lebens- und natürliche Verrichtungen ausschließen, welche nicht durch eine angeborne Reizbarkeit, sondern auch durch eine Nervenkraft geschehen. Denn ob man gleich die Reizbarkeit als besonders von der Empfindbarkeit sich vorstellen kann, so ist sie doch ihrer Natur

Natur und dem Siz nach nicht wirklich von derselben unterschieden, sondern hat mit derselben die nämliche Organe, nämlich Nerven mit Muskelfasern untermischt. Alle unwillkürliche Verrichtungen geschehen zwar durch einen Reiz, dieser Reiz aber mit Empfindung, und die Empfindung mit einem gewissen Streben der Seele und Antrieb in die Nerven begleitet. Keine Theile des thierischen Lebens, auch nicht die Bewegung der Gefäße oder ausführenden Canäle, können völlig die Hilfe der Seele entbehren. Der Unterschied zwischen den thierischen und unwillkürlichen Verrichtungen in Rücksicht ihrer Verbindung mit der Seele, und deren Nähe bestehet darinn, daß das Organ der thierischen Verrichtungen, weil es dem Dienst der Sinnen und Einbildungskraft gewidmet ist, und diejenige Vorstellungen der Seele darreichen muß, die zu dem Endzweck des Lebens gehören, auf das genaueste mit der Seele vereinigt sey; hingegen die Werkzeuge der unwillkürlichen Verrichtungen nur das

zweyte minderwichtige Organ der Seele seye, welches keinen andern Nutzen habe, als die Theile, welche zum Nutzen des Hauptorgans dienen, zu erhalten, daher selbiges auch nur dunkle und verwirrte Begriffe in der Seele erweckt, und nur auf eine entferntere Weise mit der Seele verknüpft ist. — Wenn man aber fragt, wie denn der Körper und die Seele so genau mit einander verbunden sind, welches das Mittel dieser Verbindung seye, so stößt man überall auf so viele Schwierigkeiten, daß es am besten ist, die Unwissenheit öffentlich zu gestehen. Hirn- und Nerven-Mark, da es Empfindung und Reizbarkeit veranlaßt, ist freylich das Mittel der Verbindung zwischen Seele und Körper, auf welche Weise aber dieses geschehe, war bisher nur bloße Muthmaßung zu bestimmen. Diejenige lassen sich zwar leicht widerlegen, welche glauben, daß die Wirkung der Nerven durch die Hirnhäute geschehe, oder durch die feste Fasern der Nerven, so nach Art der Saiten gespannt wären, und zitterten;

allein auch die Erfindung der neuern Physio-
logen, daß der Nervensaft in den Gefäßen des
Gehirns abgesondert, und hernach in den Ner-
vencanälen weiterfort bewegt werde, ist eben-
falls vielem Zweifel unterworfen, ja es ist viel-
mehr wahrscheinlicher, daß das Hirn und Ner-
venmark aus Fasern bestehe, durch die genaue
Vereinigung einzelner Substanzen, die in Rück-
sicht der Kraft und Nähe der Seele selbst von
einander unterschieden sind; das Lebens-Prin-
cipium fließet also nicht gleich einer Flüssigkeit
von dem Gehirne, sondern seye in den Ner-
ven eben so wie in dem Gehirne beschaffen,
indem es auch in jene durch Hilfe der aller-
kleinsten Arterien niedergelegt werde, und den
Anstoß der Empfindung längst dem Zusammen-
hang dieser einzelner Substanzen fortpflanze
und der Seele hinterbringe. — Dieses Lebens-
Principium, oder Lebenskraft, welches man
zu allen Zeiten für wahr angenommen, (es mag
nun aus der Luft geschöpft, oder durch Nah-
rungsmittel bereitet, oder von beiden zugleich
entstanden seyn,) wenn es in den Körper ge-

Kommen, erlangt durch die Textur der Theile selbst neue Eigenschaften, die von denen, so es vorhin besessen, oder wie sie in der Textur anderer Körper befindlich ist, unterschieden sind; so daß diese Lebenskraft, welche den thierischen Theilen Empfindung und Reizbarkeit, als charakteristische Eigenschaften der thierischen Natur, mittheilet, vollkommen verschieden seye; und gleichwie sie von der allgemeinen Kraft sehr unterschieden, eben so wenig kann man sie auch mit der Lebenskraft der Pflanzen, noch mit jenem Princip, welches in einigen Körpern Electricität, in andern eine magnetische Kraft, und wiederum in andern eine andere Kraft hervorbringt, vergleichen, ohngeachtet alle diese verschiedene Kräfte, in jede Gattung von Körper aus der nämlichen Quelle gelangen. Denn der Unterschied der Lebenskraft von andern beruhet eben darauf, daß sie beseelt ist. — Endlich muß man in Rücksicht der Gesetze, welche bey der Verbindung und wechselseitigen Wirkung der Seele und des Körpers vorgehanden sind, die Weisheit des Schöpfers bes

wundern, daß zwischen zwey so verschiedenen Wesen, als Seele und Körper ist, eine so genaue Harmonie statt finde, und daß durch den Körper die Seele gleichsam an diese Welt angebunden, und ohne dieses Band könne weder die Seele auf die Welt, noch diese auf jene wirken. — Uebrigens seye in dem gefundenen Zustande des Menschen die Macht dieser wechselseitigen Uebereinstimmung nicht größer, als es der Endzweck selbst zuläßt und erfordert, so viel es nämlich zu den Berrichtungen des Hauptorgans, nämlich der Berrichtung der äussern und innern Sinnen, oder zur Erhaltung des Hauptorgans vermittelst des Hilfsorgans nothwendig ist. Dieserwegen seye die Macht der Seele auf den Körper nicht größer, als die Macht des Körpers auf die Seele, sondern beyder Macht seye getheilt. Das Bewußtseyn der Seele von ihrem wirkenden Willen und dem Gehorsame, welchen der gesunde Körper leistet, mache, daß man die Herrschaft der Seele, und die Unterwürfigkeit des Körpers für gering achte. Aber in dem unruhigen kranken

Zustände des Körpers findet man keine Gränzen, zwischen Herrschaft oder Unterwürfigkeit, sondern bald unterdrückt die Seele den Körper, und bald der Körper die Seele, und bald scheinen beyde unvermögend zu werden — Soweit erstreckte sich also in dem vorigen meine Untersuchung, und weiter sind auch bisher die größte Physiologen nicht gekommen, die ohne Anstand und Scheu öffentlich zugegeben haben, daß weder sie, noch auch die Nachkommenschaft im Stande wäre, mehreres Licht über diese Sache zu verbreiten. Diejenige, sagt von Haller sehr richtig, sind am vernünftigsten zu Werke gegangen, welche grade heraus ihre Unwissenheit über die Art und Weise der Verbindung zwischen Seele und Körper gestanden, und nur bey den Gesetzen, welche sie durch die Erfahrung erkannt, keineswegs aber erdacht, stehen geblieben sind. Ueber diese Unwissenheit darf man so wenig beschämt seyn, als darüber, daß man den Mechanismus des Gesetzes nicht weiß, nach welchem zwischen den am wenigst gebrochenen Strahlen und der Vorstellung in

der Seele von der rothen Farbe, eine beständige Verbindung, daß zwischen dem Eindruck dieser Strahlen auf den Sehnerv und jenem Gedanken eine beständige Verbindung seye.

§. 3.

Inzwischen aber rühmen sich doch unsere neuere Verehrer des thierischen Magnetismus weitere Fortschritte in dieser dunkelen Sache gemacht zu haben. Nach den Anhängern des Herrn Mesmer ist ein wechselseitiger Einfluß zwischen den himmlischen Körpern der Erde und den beseelten Körpern vorhanden; das Mittel hierzu ist eine Flüssigkeit, so durch die ganze Welt ausgebreitet ist, sehr fein und geschickt den Eindruck von allen Bewegungen zu empfangen, fortzupflanzen und mitzutheilen. Von dieser wechselseitigen Wirkung entstehen durch mechanische bis jezo noch unbekannte Geseze, alternirende Wirkungen, ein Zufluß und Rückfluß, die mehr oder weniger allgemein, und mehr oder weniger zusammengesetzt sind, nach dem Unterschied der Ursachen, die ihnen eine

Richtung geben. Durch diese Wirkung aber, welche die allgemeinste unter allen Wirkungen ist, die in der Natur vorkommen, geschehen jene wirksame Verhältnisse zwischen den himmlischen Körpern, der Erde und denjenigen Theilen, aus welchen sie besteht. Die Eigenschaften der Materie und der organisirten Körper hängen von dieser Wirkung ab. Der thierische Körper aber zeigt besondere Wirkungen dieses allgemeinen wirksamen Wesens, in dessen Nerven es sich einverleibt und selbige unmittelbar erfüllt. Und da die Planeten sich wechselseitig in ihren Kreisen treffen, besonders aber der Mond und die Sonne, und also die Ebbe und Fluth des Meers und der ganzen Atmosphäre hervorbringen und richten, so wirken sie auch gradewegs in alle Theile besetzter Körper durch Hilfe der nämlichen Flüssigkeit, welche alles durchdringt, und veranlassen in ihnen abwechselnde Wirkungen, gleich dem abwechselnden Zu- oder Abfluß des Meers in der Ebbe und Fluth. Vornehmlich aber zeigen sich ganz deutlich in dem menschlichen Körper viele Eigenschaften

ten, die denen des Magnets ähnlich seyn; denn, er hat gleich wie dieser verschiedene sich entgegen stehende Pole, die entweder vereinigt, verändert, zerstöret oder verstärkt werden können; auch die Erscheinungen der Reigung hat man wahrgenommen. Diese Eigenschaft des thierischen Körpers, welche ihn für den Einfluß himmlischer Körper empfänglich macht, ingleichen auch für die gegenseitige Wirkung derjenigen Dinge, womit er umgeben wird, und welches überhaupt eine dem Magnet ähnliche Eigenschaft verrathe, habe sie bewogen, diese Eigenschaft mit dem Namen des thierischen Magnetismus zu belegen. Diese Kraft des thierischen Magnetismus theile sich auch andern beseelten und nicht beseelten Körpern mit, einigen mehr, einigen weniger, pflanze sich durch dieselbe fort, und könne in denselben verstärkt werden. Ihre Kraft könne auf eine weite Entfernung ohne die Zwischenkunft eines dritten Körpers wirken; sie könne durch ein Glas sich vermehren, verstärken und zurückprallen, wie die Sonnenstrahlen selbst.

sich vermehren, fortpflanzen und besonders durch den Schall sich mittheilen. — Man könne sie nach Gefallen anhäufen, concentriren und übertragen. Inzwischen seyen nicht alle besetzte Körper in gleichem Grade für diese Eigenschaft empfänglich. Es gäbe einige Körper, die eine so entgegen gesetzte Eigenschaft besäßen, daß schon ihre bloße Gegenwart; alle Wirkungen des Magnetismus gegen andere Körper zernichte; — und diese entgegengesetzte Kraft dringe auf gleiche Weise durch die Körper, könne sich mittheilen, fortpflanzen, anhäufen, concentriren, versetzen, durch Gläser abprallen, und durch einen Schall sich fortpflanzen; dieses seye also keine negative Eigenschaft, sondern eine wirkliche entgegen gesetzte. Inzwischen aber seye die thierische magnetische Kraft von dem mineralischen Magnet himmelweit unterschieden; ohne geachtet man sie sowohl dem künstlichen als natürlichen Magnet mittheilen könne. Die Kenntniß aber dieser edlen Kraft seye von der äußersten Wichtigkeit, und verdiene aller

dings eine fernere Untersuchung, weil man da-
 durch nicht allein unzählige Erscheinungen in
 der Natur, z. B. die Natur des Feuers und
 des Lichts, die Theorie der Attraction, die
 Eigenschaften des Magnets und Electricität,
 erklären könne; sondern man könne sie auch
 auf eine glückliche Weise zur unmittelbaren
 Cur der schwersten Krankheiten gebrauchen und
 anwenden, auch dadurch die Wirkung anderer
 Arzeneien verbessern, und die Crises in Krank-
 heiten hervorbringen, und nach Gefallen leiten.
 Durch Hilfe dieser Kenntniß könne man die
 medicinische Wissenschaft leicht auf wenige Prin-
 cipien zurückbringen, und der Arzt, der sie
 besaß, habe ein universelles Mittel in seiner
 Gewalt, durch dessen Anwendung man auf ei-
 ne gewissere und sichere Art, als bisher gesche-
 hen ist, den Ursprung, Natur und Fortschrit-
 te der allerschwersten und verwickelsten Krank-
 heiten beurtheilen, ihre Zunahme verhindern,
 und ihre Cur bewerkstelligen könne. Der Ein-
 fluß des Magnetismus seye nicht bloß physisch,
 sondern auch moralisch. Denn da dieses Prin-

cipium nicht allein unter den entferntesten Theilen des Körpers eine wechselseitige Verbindung erhält, sondern auch die genaueste Harmonie zwischen Seele und Körper errichtet; so ist sie auch der Grund, von welchem jene Kräfte, welche man Empfindung, Einbildung, Genie nennt, abhängen, und welcher auch unsern Leidenschaften und Willen eine Richtung giebt; von ihr erhalte das Gehirn seine Thätigkeit, wodurch die Verrichtungen des Verstandes und Willens ausgeübt werden; und wenn dieses materielle Principium in Ueberfluß vorhanden, so entstehen daraus Wahnsinn, Phantasien und Rasereien, wenn aber ein Mangel derselben zugegen, so ist Körper und Seele schwach, und wenn sie endlich durch die Dauer des Lebens sich verstreut, so entsethet die Abnahme des Körpers durch das Alter, oder der Marasmus; und wenn sie endlich völlig fehlt, so erfolgen Ohnmacht und Tod. Eben dieses Principium mache die genaueste Sympathie zwischen den Menschen, und veranlasse jene überaus angenehme und starke Uebereinstimmung zwischen

denjenigen, welche magnetisch seyn; die Liebe einer Mutter gegen ihre Söhne, oder eine besondere Affection oder Haß für einen Menschen, lassen sich daher erklären.

§. 4.

Dieses war also ein kurzer Inbegriff von den Unterscheidungsstücken der neuen Lehre, vor der bisher gewöhnlichen Alten. Damit man aber deutlich einsehen möge, worinn dieser Unterschied bestehe, auf welchen Gründen der Widerspruch beruhe, und welches die Beobachtungen und Versuche sind, worauf sich diese neue Lehre gründe, und was man von den daraus hergeleiteten Schlüssen zu halten habe, so will ich kürzlich die Geschichte dieses thierischen Magnetismus hier anführen.

§. 5.

Um also bis auf den ersten Anfang zurückzugehen, so ist bekannt, daß schon in den ältesten Zeiten der mineralische Magnet von den alten Magikern als ein Heilmittel gebraucht worden seye. Schon bey den ältesten Chä-

Däern, Aegyptier und Hebräer stunde er in einem großem Ansehen, besonders aber auch bey den Indianern und Chinesern, in welchen Ländern man ihn sehr häufig fandte. Unter den Indianern war eine Völkerschaft, die den Magnet als ein Mittel zum langen Leben ansah, und selbigen allen Speisen, die sie ihrem König vorsetzten, zumischten. In den Jahrhunderten der Barbarei, hieltte man den Magnet, besonders denjenigen, welchem man den weisen fleischigen nannte, zur Ausübung aller magischen Künste, zur Errichtung von Freundschaft, zur Vertilgung der Freundschaft, zur Bevestigung der ehelichen Liebe, zur Entdeckung des Ehebruchs und anderer heimlicher Laster, und überhaupt zur Verstärkung der Einbildung, und Erregung der Vorstellungskraft, für sehr dienlich; besonders aber rühmte man ihn zu jeder Zeit als ein herrliches Heilmittel in Krankheiten. Galen behauptet er vertreibe die Wasser sucht; Avicenna rühmt dessen Wirkung wider die aufgeschwollene Milch; Dioscorides führt an, daß er die schwarze Galle austreibe; nach

Paul von Aegin reinigt und trocknet er die Geschwüre; nach Serapion curirt er die Wunden, und verbessert die Gifte; nach Plinius heilet er die Augenkrankheiten, und dergleichen mehr. Ausserdem waren auch die Alchemisten zu jeder Zeit bemüht, die Kräfte des Magnets durch mancherley Bereitung, Digestion, Destillation und Calcination zu verstärken, und mancherley edle und wirksame Präparata, unter dem Namen von magnetischem Salze, Oele, Quintessenz oder magnetischer Manna, die sie häufig wider Catarrhe, Blutflüsse, Augenkrankheiten, Rheumatismen, Wahnsinn, Fäulniß und andern sehr schweren Krankheiten gebrauchten, wie solches Paracelsus, Quercetan, Agricola, Faber, Mylius und Stocker bezeugen. Unter diesen Arzeneien hielt man besonders die Pflaster für wirksam, die wegen dem zugemischtem Magnet, magnetische Pflaster genennt wurden, und Eisenstücke aus Wunder ausziehen sollten, auch in andern Krankheiten, z. B. den Scropheln, Rothlauf, Krebszisteln, Brüche und Blutergießungen, für dien-

sam geachtet wurden. Da aber endlich ein helleres Licht in der Physik aufgegangen, so sahen die scharffsinnigste Aerzte gar bald ein, daß, wenn der Magnet eine Kraft besäße, so hänge selbige entweder bloß von dem Bestandtheil des Eisens ab, oder von dessen besondern Kraft, womit er das Eisen anzieht. In dem erstern Falle zöge er also keine giftige Materie an sich, sondern seine Wirkung bestünde im Stärken und Zusammenziehen der festen Theile, man könne ihn also statt jeder andern Arznei aus Eisen substituiren, und seine Wirkung würde nicht besser, als derselben seyn; in dem andern Falle aber wären die Präparata und Mixturen dieserwegen unnütze, weil durch das Feuer, welches man bey der Destillation, Calcination, oder Zumischung von fetten, öligen, oder harzigen Substanzen, zur Bereitung der Pflaster nothwendig hat, die anziehende Kraft des Magnets alsobald verloren gehet. Man müsse also den Magnet selbst in seiner Substanz trocken und rein gebrauchen, wenn man einige Wirkung von seiner specifischen Kraft erwarten wollte;

te; und diejenige Krankheiten alsdenn, deren Ursache er fast auf ähnliche Weise wie das Eisen an sich zöge, wären denn nur sehr wenige äußerliche, z. B. wenn ein feiner Eisenstaub auf die Membranen des Augs gekommen, und daselbst durch einen Reiz eine Entzündung veranlaßt habe, wogegen Hilden, Kerkring und Morgagni mit glücklichem Erfolge den Magnet gebraucht haben. Aber auch die Methode, den Magnet in Substanz zu gebrauchen, und seine anziehende Kraft gegen den menschlichen Körper, ist keine Erfindung der neuern Zeiten. Denn wenn man das Gedicht des Marbod über die Edelsteine nachsiehet, so findet man, daß der äußere Gebrauch des Magnets schon in den ältesten Zeiten der Magie bekannt gewesen, in welchen man damals noch vielen andern Dingen, die man äußerlich an den Körper applicirte, nicht nur einen physischen sondern auch einen moralischen Einfluß, auf eine höchst abergläubische Weise zuschrieb; man empfahl den Magnet wieder diese oder jene Krankheiten des Körpers oder der See

te, indem er als ein Amulet angehängt, oder unter einer andern Gestalt dem Körper, und dessen einzelnen Gliedern angebunden wurde. Daß die Aegyptier den Magnet als eine Binde um das Haupt gebraucht, beweiset jener Hieroglyphische Käfer, den Graf aus Aegypten mitgebracht, und welcher aus einem sehr guten Magnet gemacht war. Auch Aristoteles spricht von einer Gattung Magnet, der Menschenfleisch anzöge, und Lachen erweckte. Besonders aber zeigen die Schriften des Aetii vollkommen klar, daß der Magnetismus von den Aegyptiern erfunden seye. Ausser diesem findet man aber auch vieles in den Schriften des Alexander Trallian, Haly Abbas, Marcellus, Albertus Magnus, Marbold, Gilbert, Stocker, Boetius, Mylius, Borell, Ettmüller, Zwinger, und bis gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts, wo man überall große Lobsprüche über die Tugenden des angehängten Magnets antrifft, daß er nämlich die Gliederschmerzen lindere, Krämpfe zertheile, Träume und das Aspdrücken verjäh-

ge, die Narrheit heile, Feindschaft ausfühne, Freundschaft stifte, eine unbezwingliche Tapferkeit einflöße, und ein langes Leben veranlasse. Dasjenige, was Paracelsus von den verschiedenen Polen des Magnets, die auf verschiedene Weise dem Körper angebracht werden mußten, erzählt, ist nachher von andern Alchemisten auf verschiedene Weise vermehrt und verbessert worden. Weil aber die Wirkung bey dem Gebrauch dieses Mittels öfters fehlgeschlagen, und die Versprechungen der Chemisten keineswegs bey scharfsichtigen Aerzten durch die Erfahrung sich bestätigten, so wurde diese Heilmethode gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts fast völlig vergessen, als innerliches Mittel verworfen, und als äußerliches nur in sehr wenigen Krankheiten für dienlich geachtet.

§. 6.

Zu Anfange dieses Jahrhunderts aber, als die Physiker mit großer Aufmerksamkeit die Wirkungen der Electricität, ihre Natur

und Kräfte, zu untersuchen anfiengen, so entstande wiederum von neuem die Frage über die Kräfte des Magnets, welchen man für sehr ähnlich mit der Elektrizität hielte; und diese Untersuchung wurde nun um so eifriger betrieben, weil man in Zeitungen und andern gelehrten Schriften viele Beobachtungen von seinen großen Heilkräften antraff. In verschiedenen Ländern wurden also Versuche bey Kranken angestellt, aber doch nicht mit bestem Erfolge, sondern allemal sehr ungleich. Nicht allein aber wegen dieser Ursache, sondern auch weil man damals die Methode noch nicht wußte einen künstlichen Magnet zu machen, der natürliche aber, in Rücksicht der dazu erforderlichen Größe entweder sehr selten und theuer, oder durch sein großes Gewicht den Kranken beschwerlich war; so bekam diese Methode nur sehr wenige Liebhaber, bis endlich durch die neue Entdeckungen eines Knight, Michel Canton, Duhamel, die Kraft des Magnets dem Eisen und besonders dem Stahl mitgetheilt, und durch

dergleichen künstliche Magnete ähnliche, und wohl noch grössere Wirkungen hervorgebracht wurden, daher man denn dergleichen magnetische Stücke verfertigte, die nach den unterschiedenen Theilen des Körpers ihre besondere Gestalt hatten, und sich also leicht anhängen ließen. Dergleichen künstliche Magnete rühmte schon Paracelsus wider das Zahnweh, auch wurden in der Folge hin und wieder durch magnetisch gemachte Eisenstücke von Marktschreibern magnetische Curen verrichtet, bis endlich in dem Jahre 1765 Klärich neue Versuche angestellt, und deren glücklichen Erfolg kund gemacht. Diesem folgten nachher verschiedene Engländer, Schweden, Franzosen und Deutsche, z. B. von Aken, Stromer, Boesnier Delatouche, Kästner, Hollmann, Hesse, Glaubrecht, Reichel, Ludwig, Darquier, Dela Condancine, Sigaud Dela Fond, Descemet, Paulian, De Harfu, Le Noble. Die Heilkraft des Magnets wider den Zahnschmerz wurde nachher von Klärich auch gegen andere reumatische Schmerzen,

Lähmungen, von Weber gegen Augenkrankheiten, und von andern wider einige andere, besonders Nervenkrankheiten angewendet. In dem Jahre 1774 entschloß sich der Pater Hell, der es in der Kunst künstliche Magnete zu verfertigen sehr weit gebracht, und welche stärker wären als selbst die englische und französische Magnete, und womit er an sich selbst einen beschwerlichen Rheumatismus, und bey einer alten Frau eine chronische Engbrüstigkeit vertrieben, dergleichen künstliche Magnete von verschiedener Gestalt zu verfertigen. Und als er sein Vorhaben dem Mesmer bey Gelegenheit umständlich erzählte, so wurde dieser durch das neue und sonderbare der Sache um so mehr in Erstaunen gesetzt, weil er sahe, daß dieses mit seiner Meynung, über den Einfluß der Planeten auf den menschlichen Körper, wovon seine in dem Jahre 1766 erschienene Streitschrift handelte, übereinkam. Mesmer unternahm also ebenfalls die Sache, machte seine verrichtete magnetische Curen in verschiedenen Krankheiten bekannt, und um

Die Sache geschwind in Aufnahme zu bringen, errichtete er in seinem eigenen Hause ein Hospital, worinn er die Kranke durch den Magnetismus umsonst heilte; ließ auch eine große Anzahl von magnetischen eisernen Ringen und Blatten zu diesem Behuf verfertigen, die nach allen Gegenden Deutschlands verführt, in öffentlichen Zeitungen angerühmt, und überall verkauft wurden. Viele praktische Aerzte sahen diese Sache als wichtig an, und machten bey ihren Kranken mit den Wiener- oder andern künstlichen Magneten Versuche, wovon sie ihre Beobachtungen durch den Druck bekannt machten. Professor Bauer auf der Wiener Normalschule gestunde öffentlich, daß er durch den Magnet, innerhalb weniger Wochen von einer alten Nervenkrankheit befreyet worden; der Rath von Osterreich erhielt auf die nämliche Weise seine Genesung von einer Augenkrankheit und Nervenschwäche. Unter den deutschen Aerzten war der jüngere Unzer beynah der erste, der magnetische Curen vornahm, und weitläufig be-

schrieben, welche nachher Deimann in das Holländische übersetzt, und mit eigenen Beobachtungen bereichert hat. Nachher machten auch Volten, Heinsius, Weber, Hemmann ihre Wahrnehmungen kund, welche darinn übereinkamen, daß sie die Wirkung des Magnets auf den Körper mehr oder weniger erklärten; in Rücksicht der Heilkraft des Magnets waren sie aber unterschieden, denn in einigen Fällen erfolgte eine vollkommene Heilung, in andern nur mehr oder weniger Linderung, und endlich in andern gar keine, oder doch nur sehr wenige Wirkung. Ein vorzügliches Verdienst in den magnetischen Curen erwarb sich aber der Canonicus Le Noble, der sich schon in dem Jahre 1754 mit der Verbesserung der künstlichen Magnete beschäftigte, und ihnen eine solche Vollkommenheit zu geben wußte, daß sie nicht nur ein größeres Gewicht Eisen an sich zogen, sondern auch zur Heilung der Krankheiten weit kräftiger wurden. Sie stunden daher in so großem Ruf, daß man in dem Jahre 1771 einen Kaufaden in Paris eröffnete.

te, in welchem man mancherley Magnete, vor das Haupt, Brust, Hände, wider Krämpfe, Convulsionen und Schmerzen, in großer Menge antraf. Auf diese Weise verschaffte sich Le Noble eine große Anzahl von Beobachtungen glücklicher Curen, und weil ihm die königliche Akademie auf Begehren die Einwilligung zu seiner Bereitung der künstlichen Magnete ertheilt hatte, so hielt er es nun auch für dienlich, seine Beobachtungen derselben vorzulegen, und ihr Gutachten darüber einzuholen. Die Akademie lobte hierinn seinen Eifer, und ernannten die Herrn Mauduyt, Andry und Thouret als Commissairs, die vorgelegte Versuche zu prüfen und zu wiederholen, und denn ihren Bericht der Akademie abzustatten. Diese stimmten nun darinn überein, daß der Magnet äußerlich dem Körper angewendet, als Ierding's Kräfte äußere, und daß diese Kräfte keineswegs von solchen Eigenschaften abhienge, die auch andern Körpern zu Theil geworden; daß sie nicht von dem Eindruck der Wärme, der Kälte, eines Drucks, Berührung,

Friction, oder von dem eigentlichen Wesen des Eisens herrührten; sondern daß sie in einem Verhältniß mit seiner anziehenden Kraft stünden, mit welcher sie zwar nicht einerlei, aber doch gleiches Ursprungs zu seyn schienen, so daß wie diese Kraft, das Eisen anzuziehen, zunehme oder sich vermindere, eben so würde auch seine Heilkraft in Krankheiten zu- oder abnehmen. Die Wirkung des Magnets auf den menschlichen Körper seye direct und unmittelbar, auf welchen er den nämlichen Einfluß zu haben schiene, als wie auf das Eisen, besonders aber wirke er auf die feste Theile und Nerven, weniger auf die Säfte. Dieserwegen nuzte er mehr in Nervenkrankheiten, als in den Krankheiten der Säfte; und zwar besonders, eben so wie bey den Nervenkrankheiten, wo die Nervenkraft zu lebhaft, wie z. B. in Schmerzen, Krämpfen und Convulsionen; in andern Zufällen aber, wo die Nervenkraft vermindert ist, seye er weniger wirksam. Man könne ihn daher eben so gut zu den krampfstillenden Mitteln rechnen, als wie die Elektrici-

zu den reizenden und erweckenden; ohngeachtet auch diese Nervenkraft des Magnets nur palliativ zu seyn schiene, weil sie die Ursach der Krankheit selten hebe. Ob aber diese Kraft des Magnets so verstärkt werden könne, daß sie ein wirkliches Heilmittel abgebe, und welches für sich betrachtet keinen Widerspruch in sich fasse, dieses müßten in Zukunft mehrere Beobachtungen entscheiden. Dieser Entscheidung der berühmten Pariser Akademie schenkten sehr viele gelehrte Aerzte ihren Beyfall, denn sie überzeugten sich durch Analogie, und Beobachtungen, daß der Magnet wirklich Heilkräfte besäße, ohngeachtet selbige von den Gönnern des Magnets zu sehr erhoben worden. Der Unglaube und Anstand anderer Personen, welche jenen Beobachtungen nicht allzuviel trauten, war um so mehr zu entschuldigen, je mehr man einsehe, daß die Gönnner des Magnetismus durch schwärmerische Erdichtungen und lächerliche Charlatanerie, völlig von der wahren Art, Versuche und Beobachtungen anzustellen,

abgekommen waren, und mehr dabey der Partheysucht, als der Wahrheitsliebe angehangen sind. Andere aber wollten in dieser Sache auch dieserwegen ihr Urtheil zurückhalten, weil sie sahen, daß die größte, wahrheitsliebende Aerzte, keineswegs ihren Beyfall diesen magnetischen Curen schenken wollten, sondern alles einer bloßen Einbildung zuschrieben, und daß selbst der berühmte Heli, der vorher so sehr von den magnetischen Curen eingenommen war, sehr heftig bedauerte, daß die meiste angeführte Versuche so beschaffen seyn, daß man nur gar zu deutlich das Spiel einer kranken Einbildungskraft wahrnehmen konnte; dabey auch äusserst aufgebracht war, daß Mesmer seinen Namen dabey so sehr mißbraucht habe; auch andere Naturforscher, besonders Ingenhous und Klinkosch zeigten durch neue Beyspiele, daß bey den magnetischen Curen Einbildung und Betrug mit im Spiele seye. Die Berliner Akademie, welche eine von den dreyen war, deren Urtheil Mesmer seine Beobachtungen un-

herworfen, und welches die einige war, so die Sache einer Antwort werth geachtet, hielte ebenfalls die Einbildung vor die Ursache aller vorgeschützten Wirkungen, und setzte der Theorie des Mesmers solche Zweifel entgegen, gegen welche er kein Wort vorbringen konnte.

§. 7.

Demohngeachtet aber ließ sich Mesmer durch diese Zweifel nicht abschrecken, sondern je mehr er Widersprüche empfand, desto eifriger wurde er in seinen Versuchen und Bemühungen; ob dieses letztere aber aus Vorliebe zu seiner Hypothese, oder seiner eigenen Vortheile wegen geschah, bleibt ungewiß zu bestimmen. Er widerlegte die gemachte Einwürfe folgendergestalt, daß er zum Beweis der einen ungewissen Hypothese sich einer andern noch ungewissen bediente. Seine Schlüsse waren folgende: an den wunderbaren Erscheinungen des Magnetismus hat der natürliche Magnet keinen Antheil, wenigstens keinen

größern Antheil, als das Elektrum bey dem Elektrisiren. Denn selbst der menschliche Körper, Stangen und Stäbe aus Metall, Glas und Holz bereitet, leisten ähnliche Wirkungen. Denn in jedem Thiere, besonders aber in dem menschlichen Körper ist eine Kraft vorhanden, jene flüssige ätherische Materie, so in der ganzen Atmosphäre vertheilt ist, und welche dem thierischen Körper die Lebenskraft ertheilt, nach Gefallen zu bewegen, auf andere thierische Körper zu leiten, in sie auszubreiten, anzuhäufen oder zu verringern; diese Kraft läßt sich also füglich mit dem Namen des thierischen Magnetismus belegen, und unterscheidet sich völlig von den Kräften des natürlichen Magnetē. Er erbote sich ferner die Wahrheit dieses neuerfundenen Satzes durch einen an seinem eigenen Körper angestellten Versuche, (weil sein Körper den Magnetismus in einem vorzüglicheren Grade befaß) jedermann vor Augen zu stellen. Dieser Versuch bestunde darinn, daß er mit zwey Fingern seiner Hand, die ausgestreckt und von ein-

Ander gedehnt waren, nahe an den Augen ei-
 nes Menschen hinstrich, und selbige über den-
 selben, bald nahe, bald weit bewegte. Durch
 diesen einfachen Handgriff brachte er eine beson-
 dere Empfindung hervor, die bald als eine
 Betäubung, Schlassucht, Ohnmacht oder
 Convulsionen sich äusserte, und wovon er be-
 hauptete, daß der Ausfluß des thierischen
 Magnetismus durch die Spizen seiner Finger
 diese sympathetische Wirkungen veranlasse.
 Man machte aber dagegen die Einwendung,
 dergleichen Erscheinungen seyen nicht unerhört,
 und man könne bey Personen, welche sehr
 empfindsame (delicate) Nerven hätten, durch
 das bloße Berühren oder geschwinde Bewegen
 der Finger an die empfindsamste Theile dieses
 leicht hervorbringen; und zwar um so leichter,
 je mehr die Einbildungskraft, wie dieses bey
 den meisten der Fall seye, erhöhet worden;
 durch ähnliche Handgriffe würden ähnliche
 Dinge von jedem bewerkstelligt werden. Mes-
 mer hielt es nun für besser auf diese Einwen-
 dung nicht zu antworten, indem er wohl wußte

aussah, daß er einen ihm eigenen Magnētismus, ohngeachtet solches seinem Ruf vortheilhaftig zu seyn schiene, nicht wohl vertheidigen können. Damit er aber seinen Endzweck nicht verfehle, griff er die ganze Sache auf eine andere Art an. Er sagte also, nicht nur in meinem Körper, sondern in jedem andern Menschen ist ein thierischer Magnetismus vorhanden; die Ursache aber, daß man dieses bisher noch nicht gewußt, besteht darinn, weil man die Handgriffe noch nicht kannte, wodurch man auf ihn wirken, ihn in Bewegung setzen, ihm eine Richtung geben, oder seine Kraft concentriren und verstärken könne. Und als Mesmer sahe, daß man diesen Behauptungen eben so wenig als den vorigen beypflichten wollte, und kein Anschein zur Ueberzeugung für seine Meynung übrig bliebe, so hielt er es am zuträglichsten, seine Methode durch auffallende Curen bey dem Volk in Aufnahme zu bringen. In dieser Absicht ließ er also mit vielen Kosten in seinem eigenen Hause ein Hospital errichten, welches allen denjenigen offen stunde, die durch
den

den thierischen Magnetismus verlangten geheilt zu werden, und daselbst ohne Zahlung aufgenommen wurden.

S. 8.

Zu eben dieser Zeit befand sich die Demoiselle Paradieß, die wegen ihrer Musik außerordentlich berühmt war, in Wien. Schon seit dem zweyten Jahre ihres Alters war sie blind, auch ausserdem mit andern Nervenskrankheiten sehr beschwert. Der berühmte kaiserliche Leibarzt von Störk, und der erfahrene Augenarzt Barth hatten ihr dieserhalb schon seit mehreren Jahren mancherley Mittel vorgeschlagen. Diese Blinde wählte sich nun Mesmer als ein auffallendes Beyspiel zu seiner Cur. In kurzer Zeit stellte er ihr durch seine magnetische Manipulationen so vollkommen ihr Gesicht wieder her, daß sie die verschiedene Farben unterscheiden konnte. Barth aber behauptete, daß die Kranke noch nicht geheilt seye, daß ihre Pupilla noch eben so gelähmt, wie zuvor, und daß sie also unmöglich sehen könne. Hiedurch

wurde nun ein großer Streit und Uneinigkeit zwischen den Freunden und Feinden des Magnetismus veranlaßt, und die Kaiserin Maria Theresia endlich bewogen, die ganze Sache durch eine niedergesezte Commission zu untersuchen. Diese ernannte Commissars entdeckten nun, daß die Kranke in Gegenwart des Mesmers sehen konnte, so bald dieser aber aus dem Zimmer tratt, und die Zeichen gegen die Kranke nicht mehr gebrauchen konnte, wie solches einige wollen beobachtet haben, so konnte sie nichts mehr sehen. Wegen dieser Entdeckung des Betrugs, für welchen zwar die Kranke selbst nichts konnte, indem sie niemals gesehen hatte, und also das Gesicht für eine Mittheilung gewisser Zeichen gar leicht halten konnte, hielt Mesmer für gut Wien zu verlassen; ungewiß aber ist es, ob seine Abreise die Folge eines höhern Befehls, oder seiner häuslichen Umstände, oder des Anrathens seiner Freunde gewesen. Er nahm also seinen neuen Wohnplatz zu Paris, und hier schien ihm das Glück sogleich günstig zu seyn, weil man, wie

bekannt ist, daselbst eine ausserordentliche Neigung zu Geheimnissen in gegenwärtigen Zeiten daselbst wahrnimmt. Um seiner Sache eine desto größere Wichtigkeit zu verschaffen, so überreichte er die Lehrsätze seines Systems der königlichen Akademie der Wissenschaften, der königlich-medizinischen Akademie, ingleichen auch andern Pariser Gelehrten. Diese beobachteten, vielleicht weil sie die Sache nicht für wichtig an sahen, ein tiefes Stillschweigen, oder antworteten nicht nach Wunsch; daher bewarb sich Mesmer um die Freundschaft der praktischen Aerzte, und erwählte aus diesen drey zu seinen vertrauesten Freunden. Der vornehmste darunter war der Leibarzt des Grafen von Artois, Herr D'Eslon, so die Versuche des Mesmer gelernt, wiederholte, seine glückliche Curen öffentlich bekannt machte, und auf Ersuchen des Mesmers, auch seine Beobachtungen auf neue der pariser medicinischen Fakultät vorlegte, sich von ihr eine Anzahl Kranken ausbete, wodurch er die Wahrheit der Sache an

ihnen bekräftigen könne. Als man ihnen dieses Gesuch abschlug, so ließen sich beyde dadurch keineswegs abschrecken, vergrößerten immerfort ihren magnetischen Apparat, und erhielten endlich eine große Anzahl von Kranken; nicht bloß Arme, welche sie umsonst heilten, sondern auch reiche und vornehme Personen. Unter diesen waren Court de Gebelin und Pater Hervier, so den Magnetismus am meisten erhoben. Es fanden sich auch viele, welche Lust hatten diese Geheimnisse zu lernen, und gegen Zahlung von Messmer darinn eingeweiht wurden, doch mit dem Versprechen ein genaues Stillschweigen zu beobachten. Diese Lehrlinge brachten nachher ihre Wissenschaft in die entlegenste Derter von Frankreich, und breiteten selbige daselbst aus.

S. 9.

Ihro königliche Majestät in Frankreich waren bey dieser ganzen Sache sehr aufmerksam, und befahlen, daß man die Wahrheit erforschen, und den davon zu erwartenden Nu-

zen oder Schaden genau prüfen sollte. Zu Commissärs wurden also aus der medicinischen Societät angestellt die Herren Poissonier, Caille, Mauduyt, Andry, und aus der Societät der Wissenschaften die Herrn Fränklin, Majault, Leroy, Sallin, Bailly, D'Arcet, De Vory, Guillotin, Lavoisier. Sie begaben sich also als königliche Bevollmächtigte in das Haus des Herrn D'Eslon, (denn Herr Mesmer war schon von Paris weggereist) welcher sich bereitwillig fand, ihnen die Existenz des thierischen Magnetismus zu beweisen, seine Erfindungen mitzutheilen, ferner die Anwendung desselben zur Heilung der Krankheiten, und die Wahrheit desjenigen, was er in seinem Buche vorgetragen, zu erweisen. (*Observations sur le Magnetisme animal par Mr. d'Eslon. à Londres 1780.*) Alles dasjenige aber, was sie bey ihm gesehen und beobachtet hatten, bestunde in folgendem. In der Mitte eines geräumigen Zimmers war ein gewisser länglicher Behälter, anderthalb Fuß hoch, mit einem Deckel versehen, der viele Löcher hatte,

aus welchem eiserne, umgebogene und bewegliche Stangen hervorragten. Um diesen Behälter sassen die Kranken in einem Kreise, jedem von ihnen war an diesem oder jenem Theil des Körpers eine solche eiserne Stange vest gemacht. Ueberdies waren sie an ihrem Unterleib mit einem Strick umgeben, der sie alle mit einander vereinigte. Die Vereinigung wurde auch dadurch bewerkstelligt, daß jeder den Daumen seiner Hand zwischen den Daumen und Zeigfinger seines Nachbarn steckte; dabey wurde auch, um die Kranken aufzuheitern und zu reizen, gesungen. Seinen Apparat erklärte er folgendergestalt: dieser Behälter seye das Reservoirium der feinen flüssigen Materie, welche den thierischen Magnetismus hervorbringe, und deren Ausfluß durch die Stangen befördert werde; der Schall seye der Conductor des Magnetismus, der sich leicht einem musikalischen Instrumente mittheile, wenn man an selbiges eine von den eisernen Stangen brächte; endlich bewirkte die Vereinigung der Kranken durch den Strick und mit den Händen eine

größere Wirkung des Magnetismus. Die Com-
missärs fanden auch bey der Untersuchung, daß
nichts von magnetischen oder elektrischen Din-
gen in dem Behälter befindlich war. Sie sa-
hen ferner, daß Kranke unmittelbar von Herrn
D'Eslon magnetisirt wurden, vermittelst der
Finger oder eisernen Stäbe, so er über das
Angesicht, Hinterhaupt oder über die kranke
Theile des Körpers hinbewegte; andere wur-
den magnetisirt, wenn er ihnen nur in die
Augen sahe; besonders aber theilte sich der
Magnetismus folgendergestalt mit, daß er die
Hand eines Kranken hielt, mit seinen Fingern
verschiedene Gegenden des Unterleibs berühr-
te, oder auch in einer gewissen Entfernung sei-
nen Finger, oder den Conductor an die Stir-
ne, Augen, Nase, von da nach dem Halse,
Arme, Unterleib und Füße bewegte, und
dabey ein tiefes Stillschweigen beobachtete,
Thür und Fenster zuschloß, alle Lichtstrahlen
abhielte, und mit der Manipulation mehrere
Stunden anhielte. Durch diese Behandlung
entstunden aber in verschiedenen Kranken auch

verschiedene Wirkungen. Einige blieben ruhig und stille, und empfanden nichts wider natürliches. Andere husteten, speyten aus, empfanden einen örtlichen Schmerz, schwitzten vor Hitze an dem ganzen Körper; wieder andere empfanden Convulsionen und Krämpfe an dem ganzen Körper, so bald länger, bald kürzer, zuweilen wohl gar einige Stunden dauerten, wobey die Respiration ängstlich, ein blutiger Husten, ein Zusammenschnüren der Kehle, Spannen und Austreiben der Herzgrube, Verdrehen der Augen, Heulen, Schluchsen, unwillkürliches Weinen oder Lachen sich einstellten. Diese convulsivische Bewegungen ließen sich durch ein gelin-des Geräusch, oder durch den Ton musikalischer Instrumente leicht vermehren, oder auß neue erregen. Vor dem Anfall der Convulsionen giengen Müdigkeit der Glieder, Niedergeschlagenheit des Gemüths, oder eine gewisse Betäubung der Seele voraus, oder folgten nach. Bey allen denen, welche zu gleicher Zeit magnetisirt worden, bemerkte man

eine wunderbare Sympathie gegen einander, einer lachte den andern an, jeder suchte nach seiner Art seine Liebe durch Gespräche, Umarmungen, Küsse und auf andere Weise, dem andern zu erkennen zu geben. Alle waren der Hand des magnetisirenden Arztes so unterworfen, selbst die, so in einem tiefen Schlummer betäubt lagen, wurden durch seine Stimme, Mienen, oder Berühren erweckt, und man konnte nicht läugnen, daß er eine vollkommene Macht über die Kranken gehabt, und sich Liebe und Zutrauen von ihnen erwerben konnte. Der Anfall von Convulsionen und Krämpfe wurde Crisiß genannt. Besonders merkwürdig war es aber, daß die meiste, welche eine Crisiß bekamen, vom weiblichen Geschlechte waren, oder wegen anderer Ursachen empfindsamere Nerven hatten; diese critische Perturbationen stellten sich aber gewöhnlich erst nach einer lang fortgesetzten Manipulation, und kaum anders als durch eine unmittelbare Berührung verschiedener Theile des Körpers ein; sie waren auch nicht so häufig und so

stark bey Personen die einzeln, als bey De-
nen, die in einer Gesellschaft zugleich magne-
tisiert wurden. Am Ende des critischen Para-
rismus fanden sich einige in Rücksicht ihres
Beschwerden erleichtert; bey einigen geschahen
Aussonderungen durch den Schweiß und auf
andere Wege, welche, wenn diese Ausleerun-
gen gehörig vor sich giengen, nach der Be-
hauptung des D'Eston, bald geschwinder,
bald langsamer geheilt wurden. Man nahm
auch endlich diese Wirkungen wahr an Bäu-
men und flüssigen Dingen, so in gläsernen
oder Porcellangefäßen aufbewahrt und mag-
netisiert worden. Alles dieses nun, was die
Commissärs gesehen, gehört, und versucht hat-
ten, davon machten sie einen Bericht an den
König, und unterwarfen ihr Urtheil der Prü-
fung anderer gelehrten Männer. Sie behaup-
teten nämlich, daß alle diese Versuche nicht hin-
reichend wären, das Daseyn einer magnetischen
thierischen Materie zu beweisen, indem sie von
keinem Sinne seye empfunden worden; und
die Wirkungen, welche ihre Gegenwart beweiz-

fen sollten, seyen nicht so beschaffen, daß sie die ganze Sache ausser allem Zweifel setzten, indem sie weiter nichts erwiesen, als was vorher schon bekannt gewesen, nämlich die wunderbare Wirkungen der Einbildungskraft und Imitation sowohl auf den eigenen Körper, als auch deren Einfluß auf andere Körper; alle diese Erscheinungen ließen sich durch die bloße Kräfte einer verstärkten Einbildungskraft hervorbringen; der Magnetismus ohne die Beihilfe der Einbildung richte nichts aus; die heftige Bewegungen, welche sowohl durch die Berührung, als auch durch die Einbildung in dem Körper entständen, könnten zwar bisweilen nützlich seyn, wären aber keineswegs kritisch, sondern symptomatisch, und allezeit von so zweifelhafter Wirkung, daß diese Methode, dergleichen Crisen hervorzubringen, völlig zu verwerfen seye; und da alles dieses durch Einbildung und Imitation bewerkstelligt werde, deren ansteckende Kraft in unsern Tagen durch so viele Beyspiele erwiesen seye, so wäre zu wünschen, daß man

alles öffentliche magnetisiren verbiete, allen denjenigen aber dergleichen besondere geheime Operationen untersage, die keine Kenntniß von dem menschlichen Körper besäßen, weil sie nur selten Hilfe, meistens aber Schaden zu stiften dadurch im Stande wären; man müsse den Aerzten empfehlen, daß sie auf diejenigen Naturkräfte, welche schon bekannt sind, und auf deren Verhältnisse gegen den menschlichen Körper, ihren Fleiß verwendeten, nicht aber sich mit Entdeckung neuer Dinge von der Art, die sich so wenig durch ihre Wahrscheinlichkeit anpriesen, abgeben; sie sollten die auf Gründen sich stützende Heilmethode aus allen ihren Kräften zu befördern trachten, nicht aber dergleichen empirische Künste noch mehr verbreiten, so mehr zur Aufnahme des Aberglaubens als der Wissenschaft dienlich wären. — Dieses war also der Bericht der Herrn Akademiker, welchen sie Ihre königl. Majestät abstatteten, und der auch nachher von Herrn Thouret (*Recherches & doutes sur le Magnetisme animal.*

a Paris 1784) weiter erklärt und bekräftigt worden, und welchem die scharfsichtigsten Physiker und Aerzte beystimmten. Selbst Herr D'Eslon wollte nicht ganz in Abrede seyn, daß die Einbildung großen Antheil an den Wirkungen des Magnetismus habe, und daß das angenommene Principium vielleicht selbst die Einbildung seye, inzwischen wäre aber doch diese magnetische Kunst, wenn sie auch nur durch die Einbildung bewirkt würde, sehr heilsam, und werth, daß man sie mit allem Fleiß betriebe.

§. 10.

Ohngeachtet man nun glauben sollte, daß durch diese Untersuchung der Magnetismus seye wieder auf Seite gesetzt und vergessen worden, so fanden sich doch im Gegentheil viele, welche mit dem Ausspruch der Akademie nicht zufrieden waren. Viele einsichtsvolle Aerzte behaupteten, man könne nicht dieserwegen den Magnetismus, ohngeachtet er nur bloße Empirie seye, verwerfen, weil man die

thierische magnetische Materie nicht sichtbar dem Auge darstellen könne; denn es wären noch viele Kräfte in der Natur vorhanden, von welchen man, um bescheiden zu seyn, seine Unwissenheit gestehen müsse; wollte man alles das verachten und verwerfen, was man nicht sogleich einsehen könne, oder was etwa der einmal angenommenen Theorie zu widersprechen schiene, so würde dieses Stolz und Eigenliebe verrathen. Viele fanden bey dem Magnetisiren große Lust und Vortheile, und suchten also diese neue Lehre weiter zu vervollkommenen und zu erweitern. Zu diesem Endzweck errichtete man an verschiedenen Orten Societäten; unter der Autorität des Grafen von Puysegur, und unter dem Vorfiz des Mesmer; sie waren durch gewisse entworfenene Privilegien auf das genaueste mit einander vereinigt, und sind gegenwärtig nicht nur in allen Städten Frankreichs, sondern auch in andern Städten von Europa verbreitet, so daß die Anzahl dieser harmonischen Gesellschaften sich bis auf vierzig, und die Anzahl ihrer Mitglieder, worunter

man auch Fürsten antrifft, sich auf vier tausend belauft. (Archiv für Magnetismus und Somnambulismus. 3. St. Strassburg 1787.) Ihre Beobachtungen füllen gegenwärtig schon zwey Bände an. Um diese Zeit, da man diese Societäten stiftete, fängt sich die zweyte Periode des Magnetismus, nämlich die Desorganisation und Somnambulismus an.

S. II.

Weil sich nun die Anzahl der Magnetisten von Tag zu Tag vermehrte, so war es auch kein Wunder, daß man auf verschiedene Art gesucht, das neue System zu beschützen, anzuordnen, verbessern und zu vermehren. Einigen war der herrliche Apparat des Mesmers zu ihrem Gebrauch zu kostbar, und wünschten daher, ohnbeschadet der Wirkung, denselben verringern zu können; ja einige muthmaßten sogar, daß man ohne allen äussern magnetischen Apparat in den Körper der Kranken, es sey nun durch den Einfluß des thierischen Magnetismus, oder durch andere Mittel, weß

che die Einbildungskraft erregen, auf eine viel einfachere Art und doch mit dem nämlichen Erfolg gelangen könne. Genug aber die Magnetisten theilten sich bald in drey besondere Klassen. Die erste erklärten, wie Mesmer selbst, alles aus dem physischen Einfluß des wahren thierischen Magnetismus. Und diese gebrauchten also das Angreifen mit den Händen, metallenen oder gläsernen Conducteurs, oder auch künstliche Magneten, sie setzten Stirne auf Stirne, und Fuß auf Fuß, zogen den Magnetismus ein; sie setzten die Kranken um den Behälter, verordneten magnetische Bäder und magnetischen Trank, legten magnetisirte Gläser an die Herzgrube, und zwar alles dieses um Crisen hervorzubringen. Die andere Classe glaubte mit den Regeln der Psychologie und Moral alles besser bewerkstelligen zu können, setzten alle Wirkung des Magnetisten auf seinen Willen und Tugend, sie machten zum Erforderniß eine vollkommene reine Seele, Liebe gegen den Nebenmenschen, und Begierde ihm zu helfen, Gleichgültigkeit gegen

gen Eitelkeit der Welt, Religion und Treue. Sie halten alle physische Operationen für überflüssig, und glauben, daß der sympathetische Einfluß nur durch die Harmonie der Seele bewerkstelligt werde. Sie schreiben sich eine große Gewalt über die Seele zu, und behaupten, daß sie in einer Entfernung von einiger Meilen wirken, und Crisen hervorbringen können. Der Stifter dieser Secte ist Doctor de Barbarin. Die dritte Klasse nimmt die Lehrsätze der erstern und zweyten an, und verbindet also die physischen Ursachen mit den moralischen. Diese letztere Theorie hat der Graf Puysegur, der Director der harmonischen Gesellschaften, erfunden. Sie weichen darinn von der Mesmierschen Methode ab, daß sie die Kranken nur auf eine subtile Art küßeln, nicht aber berühren, und ihre Finger in einiger Entfernung von dem Körper halten. Die Begierde des Magnetismus muß dabey völlig von Eigennuz befreyt, nur auf die Hilfe des Kranken gerichtet, und von allen andern Gedanken entfernt seyn. In diese Schule trifft man nun

die durch die Desorganisation gemachte Schlaf-
sprechende, die Hellsehende (Clairvoyantes)
an, von welchen weiter unten umständli-
cher gesprochen werden soll.

§. 12.

Die also magnetisirte Kranke, beyderley
Geschlechts, und ohne Rücksicht des Alters,
verfallen, einige gleich nach der ersten Ope-
ration, andere aber erst nach mehreren,
nach einigen Tagen, Wochen, Monate, in
den magnetischen Schlaf; ehe sich aber dieser
einstellt, so gehen Beklemmung der Brust,
Angst, und stechende Schmerzen um die Augen,
voraus. Die meiste schlafen ruhig, und ha-
ben eine angenehme Empfindung, sobald sie in
diesen Zustand verfallen, und wenn eine unan-
genehme schmerzhaftige Empfindung von ihrer
Krankheit zurückgeblieben, so zeigen sie alsbald
ihrem Magnetisten an, was er zu thun habe,
um diesen Schmerz zu vertreiben. Diejenige
aber, welche nicht sogleich in den magnetischen
Schlaf verfallen, bekommen Ohnmachten,

sind sich unbewußt, leiden kampfshafte Bewegungen der Muskeln, besonders im Angesichte, Convulsionen der Glieder, einen spastischen Husten, convulsivisches Umdrehen des Augapfels, bey nur halb geschlossenen Augendeckel, alle Theile des Körpers sind gegen Berührungen äußerst empfindlich, und endlich erfolgen Erschütterungen in dem Körper, wie von einem elektrischen Schläge. Nur wenn sie magnetisirt sind, sprechen sie; denn zeigen sie aber auch genau an, wie lange die Operation dauern soll, und wenn der Schlaf erfolgen wird. Dieser magnetische Schlaf ist aber von dem natürlichen sehr unterschieden, denn wenn man die geschlossene Augenlieder nicht sähe, so sollte man glauben, die Personen wächten, und sie wachen doch wirklich nicht. Alle Handlungen des Körpers sind sehr frey, ohne allen Zwang, die Stirne ist aufgeheitert und das Angesicht voller Freude; die Sprache ist sehr angenehm, völlig fremd, aber doch viel angenehmer; inzwischen unterscheidet sich dieser magnetische Schlaf von dem Wachen, daß sie

alsdenn alles desjenigen, was sie in jenem Schlaf vorgenommen, gedacht und gesagt haben, nicht bewußt sind, ohngeachtet sie in dem Schlaf selbst wissen, was andern Wachenden wiederfährt; die Augendeckel sind überdies geschlossen, nur zuweilen werden sie von einem unwillkürlichen Krampf geöffnet, und wenn man auch Gewalt gebrauchen wollte, so lassen sie sich doch nicht bis an den Rand der Regenbogenhaut öffnen, weil die Muskeln der Augendeckel fest zusammengezogen sind; inzwischen aber bleibt doch, worüber man sich wundern muß, einige Empfindung von Licht oder Finsterniß übrig; denn einige lieben das Licht, andere aber können selbiges gar nicht vertragen; einige geben vor, daß sie mit ihren Augen gar nichts sehen, andere aber, daß sie die umstehende Dinge erkennen, z. B. die Lage der nächsten Personen, ihre Bewegungen, Kleider; wieder andere können nur die äussere Peripherie der Dinge bestimmen. Einige geben vor, daß ihnen alle Dinge größer und näher geschienen. Einige haben gele-

ten, geschrieben, genäht, gestickt, die Buchstaben, so gar von fremden Sprachen unterschieden, sind umhergegangen, und haben dabey alle ihnen vorkommende Hindernisse aus dem Wege geschafft. Das Gehör ist bey diesen Personen viel feiner, als in dem natürlichen Zustande, bey einigen ist es bis zur Schmerz und Convulsionen angestrengt, dabey aber die übrige Empfindungen viel stumpfer sind, sie ertragen nunmehr Schmerz, den sie vor dem magnetischen Schlaf nicht auszustehen vermogten. Das feinste Gefühl ist in den Fingerspizen, womit einige von ihnen Farben und Buchstaben unterscheiden konnten. Geschmack und Geruch ist aber ebenfalls nicht wenig erhöht, wie man solches aus der Kenntniß von Arzeneyen, die sie nur durch diese Sinnen besitzen, abnehmen kann. — — So wie aber die thierische und Lebensverrichtungen in diesem Zustande unverletzt bleiben, so scheinen auf der andern Seite die natürliche einigen Schaden zu leiden. Die Eklust fehlt beynahe gänzlich, selbst wenn der Schlaf einige Tage

andauert, so fordern sie kaum etwas von Speise oder Trank, sondern sie begnügen sich bloß mit magnetisirtem Wasser, welches sie gar genau von anderm gewöhnlichen Wasser unterscheiden. Die Ausführungen durch Urin und Stuhlgänge bleiben bey ihnen zurück. — Alle aber empfinden eine außerordentliche Wollust während dem magnetischen Schlaf, wenn dieser auch noch so lange dauerte, so empfanden sie dennoch keine Beschwerden, sondern beklagten sich nur, daß er schon aufgehört habe; inzwischen war aber diese Empfindung der Wollust sehr fein und rein, und jederzeit in den gehörigen Gränzen der Schamhaftigkeit und Bescheidenheit; sie erquickte daher Seele und Körper, und nach dem Aufwachen empfan­de man keinen Schmerz und keine Müdigkeit. Das allerwunderbarste bey der Sache aber ist die Erhöhung der edleren Seelenkräfte, welche völlig von einem phantastischen Wahnsinn unterschieden sind. Denn sie sprechen und handeln wie andere gesunde Menschen, ihr Urtheil über Dinge ist zusam-

menhängend und auf eine einfache und zierliche Weise vorgetragen, und was man ihnen vorbringt, das verstehen sie viel leichter und geschwinder, als sonst, auch ihre Antwort ist hurtig; in ihrem Streit herrscht eine stärkere und sichere Beurtheilungskraft; sie lieben freye Scherze, aber doch mit Mäßigkeit und Bescheidenheit, ohne jemand Anstoß zu geben; besonders aber werden ihre verstärkte Geisteskräfte sichtbar durch die Vorschriften, welche sie für ihre eigene oder anderer Krankheiten angeben, denn diese sind sehr bequem, einfach, ohne alle Zweideutigkeit, vorsichtig und durch den Erfolg mit der Wahrheit bestehend. Sie bestimmen nämlich sehr genau, wie man sie während dem Schlaf behandeln, was man thun, und was man vermeiden müsse; ferner welches der Sitz der Krankheit, ihre Natur, Ursache, und Prognosis seye; ingleichen wie man die Heilung oder auch die Palliativcur anzustellen habe, durch welche Mittel und Diät dieses geschehe; sie sagen die Anzahl der Träume,

ihre Dauer, die Dauer der Krankheit, die Veränderungen, und den Ausgang der Heilung zuvor; und diese Vorhersagung trifft genau auf Tage und Stunden ein. Einige sollen sogar, wie man erzählt, eine sehr gründliche Rede über wichtige Gegenstände aus allen Theilen der Wissenschaften gehalten haben, ohngeachtet sie keine Gelehrte waren, und über abstracte Dinge so gesprochen, als wenn sie die tiefste Kenntniß nicht nur von gewöhnlichen, sondern auch von den geheimsten Wissenschaften besäßen. Ihre Erinnerungskraft ist so groß, daß sie dasjenige, was ihnen von ihrer ersten Kindheit an zugestossen ist, noch eben so deutlich wissen, als was ihnen erst ganz kürzlich begegnet ist; wenn ihr Gedächtniß vorher kurz war, so ist es jezo, nach dem Magnetisiren, sehr stark, und faßt nunmehr in kurzer Zeit neue ungehörte Dinge. Doch sollen aber diese Verfeinerungen der Seelenkräfte ihre Grenzen haben. Auch giebt man zu, daß so wie die Vorhersagungen und Divinationen vieler

ungerwis und schwankend sind, so seyen auch die Urtheile über gegenwärtige Dinge zuweilen zweifelhaft, betrügerisch und irrig. Wenn sie endlich entweder von selbst, oder durch die Kunst des Magnetisten von dem Schlaf aufgeweckt werden, der nach und nach in das Wachen übergeht, und wo bey einigen convulsivische Bewegungen und Krämpfe entstehen, so spüren sie sich zwar erleichtert und erquickt, allein sie erhalten auch ihre vorige Seelenkräfte, die entweder geschwächt oder verstärkt sind, wieder. Ihre Gesundheit erholt sich endlich selbst wieder, bald früher und bald später; bald vollkommen und bald nur in einigen Stücken; andere finden sich wohl gar in ihrer Hofnung betrogen.

S. 13.

Auf die bisher erzählte Weise verhält sich also der Magnetismus der Neuern, so wie er von den heutigen Aerzten anempfohlen wird, und nachdem er in einer sehr kurzen Zeit in Frankreich, der Schweiz und Deutsch-

land bekannt geworden, auch überall seine
Gönner und Fürsprecher gefunden. Die
neuere Geschichte des Magnetismus will ich
aber mit Stillschweigen übergehen, da sie
hinlänglich bekannt, und die Journale und
Zeitungen, so damit angefüllt, in jedermanns
Händen sind. Zudem bin ich auch nicht Wil-
lens, eine gelehrte Geschichte des Magnetis-
mus zu schreiben, sondern nur dasjenige zu
berühren, was zu einer genauen philosphi-
schen Untersuchung dieser Sache erforderlich
ist. Wer begierig ist, die Wahrheit von dem,
was ich bisher erzählt habe, die Theorie des
Magnetismus, seine Erfindung, Schicksale
an verschiedenen Orten, ferner was man zu
seinem Lob, oder Tadel, vorgebracht hat,
zu wissen, der kann die dahin gehörige
Schriften selbst nachlesen.

§. 14.

Man darf aber nicht glauben, daß die-
ses Magnetisiren eine neue Erfindung des
Mesmers und seiner Anhänger seye. Denn

jeder, der nur ein wenig in der Litterär-Geschichte bewandert ist, weiß hinlänglich, daß man schon in dem vorigen Jahrhundert die nämliche Meynung über den magnetischen Einfluß des Menschen und seiner verschiedenen Theile, besonders des Bluts, gehabt habe, und daß man eine ähnliche Lehre in den Schriften des Helmont und Goelen finde, welche sich dieser Methode zur Heilung der Wunden und andern chirurgischen Krankheiten bedienet, damals aber auch gründlich von Robert (Anatome curationis magneticae Goelenii) widerlegt worden; nachher aber hat man sie auch auf die allgemeine Heilart fast aller Krankheiten angewendet, und ist von Burggrav, Santanelli, Nic. von Locques, Libav, Tenzel, Wirdig, besonders aber von Maxwell anempfohlen worden. Fürnemlich aber stimmt dasjenige genau mit der neuen Lehre des Magnetismus überein, was Kircher über den eigenen empfindbaren Magnetismus der Thiere geschrieben hat. Er empfiehlt nämlich eine Methode durch äussere Mittel,

ohne alle innere, auf eine ganz einfache Weise, alle Krankheiten zu heilen, und zeigt die Weise an, wie man auf den menschlichen Körper, ohne die Mitwirkung eines dritten Körpers, fast auf ähnliche Weise wie der Magnet auf das Eisen, in einer Entfernung wirken könne. Wenn man diese Schrift liefert, so kann man sich bald überzeugen, daß fast alle Lehrsätze des Mesmiers schon bey Kircher zu finden, nämlich sein erstes wirkendes Wesen, sein univerteselles Fluidum, Weltgeist, Weltgeist der überall ausgebreitet ist, alle Körper der Natur besetzt, ihnen das Leben schenkt und erhält, aus den himmlischen Regionen, der Sonne und dem Gestirne ausfließt, und durch den beständigen Zu- und Abfluß zwischen jenen höhern und niedern Regionen die genaueste Harmonie zuwege bringe. Man rühmte ferner von sich, daß man diesen Geist in seiner Gewalt habe, man könne ihn durch eine geheime Kunst herbeschaffen, seinen Zufluß vermehren, concentriren, modificiren, seine allzustarke Bewegungen be-

sänfftigen, die zu schwache aber erwecken,
 die unordentliche bezwingen, heilsame Crisen
 in den Krankheiten hervorbringen, und auf die-
 se Weise die Gesundheit erhalten, langes Le-
 ben befördern, Krankheiten abhalten und
 heben, die Kenntniß aller Krankheiten ab und
 aller Hilfsmittel auf einige wenige, oder nur
 auf ein Principium zurückbringen. — Jene
 Alte und unsere Neuere behaupten, der Mensch
 seye eine kleine Welt, und gleichsam ein kur-
 zer Innbegriff des ganzen Unve. sumis; beyde
 nehmen an, daß zwey Pole in dem menschl-
 ichen Körper befindlich seyn, der Mund treffe
 mit dem Nordpol und der Magen mit dem
 Südpol überein; ja man glaubte sogar, der
 Mensch besitze eine magnetische Kraft; und
 wenn man einen Menschen in ein Schiff legte,
 und ihn genau auf das Wasser herabließ, so
 würde sich sein Gesicht nach dem Nordpole;
 und sein Rücken nach dem Südpole wenden.
 (Athanas. Kircheri Magnes, siue de arte
 magnetica. Romæ 1654) Maxwell und San-
 tanelli sprechen folgendergestalt in ihren Appo-

rismen: Das Herz des Himmels ist die Sonne, welche durch das Licht alles den Sternen und der Erde mittheilet, die Sterne binden diesen Lebensgeist in einem dazu dienlichen Körper durch das Licht und die Wärme, und bringen ihn durch eben diese Mittel in selbigen; dieser Geist fließt also beständig von dem Himmel ab und zu; und dieses universelle Fluidum, welches gleichsam die Seele der Welt ist, ist sehr zart, beweglich, geistig, ätherisch, und von allen fremdartigen Theilen völlig entblößt; von seinem Einfluß hängen die Eigenschaften der Materie und der organisirten Körper ab, er erhält die Dinge des ganzen Universums in der Ordnung, in welcher sie sind, und kein Körper besitzt irgend eine Kraft, ausser nur in so ferne er ein Instrument dieses Geistes ist; von ihm entlehnen die Körper ihre Kraft sich fortzupflanzen, und weil alle Weltkörper von diesem universellen Geiste participiren, so hängen auch durch ihn alle zusammen. Es gäbe besondere Künste auf denselben und durch denselben

ben in alle Körper zu wirken. Diese Künste seyen zwar geheim, aber doch allen Reichthümern vorzuziehen, und derjenige, welcher wüßte den besondern Lebensgeist zu berühren, der könnte den Körper von den schwersten Krankheiten in jeder Entfernung heilen, wenn er die Hilfe des universellen Geistes angerufen, denn es gäbe keine Krankheit, die nicht durch die Schwäche oder Austreibung desselben entstünde, auch könne keine Unordnung in dem Körper lange bestehen, so lange dieser Geist kräftig bleibe; man müsse ihn daher in allen Krankheiten rectificiren, vermehren, stärken, antreiben, und es seye daher nicht unmöglich das Lebensziel weit hinaus zu verlängern, wenn man den particulären Geist durch den universellen stärkte, nur dürfte dabey das Gehirn nicht zuwider seyn; oder dieses wäre auch durch eine universelle Arznei möglich, wodurch der innprägnirte Geist durch die Kraft des einen Körpers mit dem andern, der zur Veränderung geneigt seye, verbunden würde; ja selbst der Wille der Menschen könne nach Ge-

fallen geleitet, und die Reigung eines Menschen gegen den andern erweckt werden etc. — Diese Aeußerungen treffen aber vollkommen mit dem System des Mesmers überein. Von dem Alterthum des Somnambulismus und der Divinationen hat Wolf fürtrefflich gehandelt. (Berlin. Monatsch. Sept. 1787.)

§. 15.

Inzwischen aber liegt überhaupt nichts daran, wer dieses oder jenes zuerst gesagt haben mögte, oder wer der erste Erfinder dieser Sache gewesen. Den Werth einer neuen Sache zu bestimmen liegt freylich etwas daran, zu wissen, ob der Erfinder ein ehrlicher Mann gewesen, doch lassen sich darum noch nicht schlechterdings alle Thatsachen wegläugnen; und wenn man also auch dem Mesmer keinen Glauben beymessen wollte, so mußte man es doch bey vielen seiner Zeugen, Schüler, und Vertheidiger, ja man muß überdies gestehen, daß sie ihre Beobachtungen aufrichtig mitgetheilt. Ich werde also bey dem bisher gesagten stehen bleiben, und nur noch kürzlich meine

ne

ne Meynung über die Ursache dieser Erscheinungen, und über die Stärke der Schlüsse, so man aus diesen Beobachtungen zieht, befügen.

§. 16.

Man darf also nicht glauben, daß diese Phänomene zuvor noch niemals seyn beobachtet worden, ohngeachtet man sie aus andern Quellen hergeleitet, noch weniger, daß die scharfsinnigste Männer nicht darauf geachtet, und ihren Werth für gering gehalten. Sie haben vielmehr dergleichen Erscheinungen, welche sich von selbst, ohne irgend eine Kunst, sowohl in dem gesunden Zustande des Menschen, als auch in Krankheiten darbieten, mit Aufmerksamkeit betrachtet und untersucht. Sie haben mit Verwunderung alle diejenige Erscheinungen der Sympathie zwischen den Menschen öfters beobachtet und beschrieben, sie haben die Gesetze und entferntere Ursachen bestimmt, wornach sich diese Sympathie richtet, und wahrscheinliche Gründe, wie man solche erklären könne, er-

dacht. Wenn also diese Erscheinungen denjenigen des Magnetismus vollkommen ähnlich sind, und wenn man sie aus den nämlichen Principien, wie diese, herleiten, und zu jedes vernünftigen Mannes Befriedigung erklären könnte, warum sollte man also vom graden Wege abweichen, ungezweifelte und hinreichende Gründe auf Seite legen, und die Zeit mit Erforschung neuer Ursachen verderben. Ich werde daher jezo untersuchen, ob diese Erscheinungen des Magnetismus mit jenen, welche man als offenbare Kennzeichen der Sympathie angemerkt, so übereinstimmend sind, daß man sie beyde einer Ursache zuschreiben dürfe, ohne eine neue zu erdenken. Diesemnach soll also mit wenigem die Symptome dieser Sympathie, ihre Geseze und Ursachen, so wie sie bisher in der Psychologie und Physik vorgetragen worden, berührt werden, um dadurch eine Vergleichung anstellen zu können.

S. 17.

Die Philosophen haben von jeher die weiße Absicht des Schöpfers bey der Einrichtung

der thierischen Oekonomie bewundert, daß er dem Menschen nicht allein die Empfindung seines eigenen Zustandes verliehen, und zwar so ausschließungsweise in Rücksicht anderer belebten Geschöpfe, daß diese gleichsam ohne Empfindung, unbeweglich und dumm bleiben mußten, und daß, so wie der Mensch also zu seiner Erhaltung äussere Sinne bekommen, mit selbigen auch eine gewisse innere sympathetische Empfindung verbunden seye, wodurch er auch fremder Empfindungen theilhaftig werde, wenn sie entweder auf die äussere Sinnen, oder auf die Einbildung treffen. — Diese sympathetische Empfindung offenbart sich jedem deutlich, sowohl durch die Empfindungen der Seele, als auch durch die unwillkürliche Bewegungen des Körpers, so durch den Zustand anderer hervorgebracht werden. Denn was jene Empfindungen anlangt, so hat fast jedermann die unwillkürliche, beschwerliche, und keineswegs zu überwältigende Empfindung des Mitleids bey dem Anblick eines kranken oder unglücklichen Menschens verspürt. Und so wie es unmöglich ist,

die Empfindung des Schmerzens an seinem eigenen Körper zu unterdrücken, eben so wenig kann man auch das Mitleid über den Schmerz eines andern zurückweisen. Dieses gilt aber auch von andern Gemüthsleidenschaften. Wenn ein Redner in seinem Angesichte das Mitleiden ausdrückt, so werden bald die Zuhörer in den nämlichen Affekt versetzt seyn; hingegen wenn ein Redner stammelt, und in seiner Rede nicht fort kann, so spürt man auch wider Willen ein ängstliches Spannen in der Herzgrube, und eine Begierde ihm fortzuhelfen, eben so, als wenn man einen sieht, der eine schwere Last trägt, und man gleichsam mit demselben auffer Athem kommen, und ängstlich seufzen muß. Horaz sagte, man weint gewöhnlich mit den Weinenden, und lacht mit den Fröhlichen; das Spiel der Kinder erfreut die mürrische Alten. Selbst der ernsthafteste Mann muß an des Königstafel durch die Scherze des Hofnarren lachen, und wenn einer lacht, so lachen alle andere mit. Hannibal wurde über die überlegene Anzahl seiner Feinde, für wel-

chen sein eigenes Heer schon in Schrecken gerathen, Sieger, als er durch einen glücklichen Einfall seine Soldaten zum Lachen bewegte. — Die Mitleidenschaft aber bleibt nicht bloß in den Sinnen, sondern sie pflanzt sich auch auf die Muskeln fort, und bringt unwillkürliche Bewegungen in ihnen hervor, so daß nach der Bewegung des einen Körpers sich auch andere Körper bewegen. Ein Fauler welcher gähnt, macht auch andere gähnend; bey dem Anblick triefäugiger Personen gehen auch andern die Augen über; wenn man einen brechen sieht, so bekommt man Ekel u. Diese Empfindung der Nachahmung findet man bey allen Gesunden, deutlicher aber wird man dieses gewahr bey der fehlerhaften Empfindung der Nerven des kranken Körpers, denn es giebt fast keine Nervenkrankheit, welche nicht zarte Personen durch die Sympathie und überspannte Einbildung bekommen könnten; z. B.

Eine sechs und zwanzig jährige Jungfrau sahe aus ihrem Fenster eine Person, die mit einer erschrecklichen Epilepsie befallen war, und wurde dadurch selbst epileptisch, ihr Anfall kam täglich um die nämliche Stunde, und konnte davon nicht geheilt werden. (Ephem. Nat. Cur. A. 1730. p. 302.) Eine andere Person hielt einem Chirurgus, der eine Ader öffnen wollte, das Licht, und erlitt sofort den heftigsten Schmerz an der nämlichen Stelle des Fußes, wo dem andern die Ader geschlagen wurde. (Malebranche recherches de la vérité L. 2. p. 1. c. 7.) In dem Narrenhospital zu Berlin wurden zwey Geistliche gerufen um das Abendmahl zu reichen, und wurden davon narrisch. (Extrakt der Nachrichten von den Berliner Armenanstalten in dem Jahre 1776). Viele Personen, wenn sie das Blut aus einer geöffneten Ader fließen sehen, fallen in Ohnmacht, zittern und bekommen Convulsionen. Boerhaave führt einen Fall an, den er auf eine wunderbare

Weise geheilt hat. In dem Armenhause zu Harlem bekam ein Mädgen vor Schrecken Convulsionen, so periodisch wieder kamen; eine von den Personen, die ihr beygesprungen waren, bekam die nämliche Krankheit, den zweyten Tag geschah dieses auch mit der dritten, hernach mit der vierten, und so weiter, bis endlich alle Knaben und Mädgen epileptisch wurden. Die Aerzte wendeten alle specifische Mittel vergeblich an. Man wandte sich endlich an Beorhaave, der sich nach Harlem begab, und bey Untersuchung der Sache fand, daß die meisten nur dem Anscheine nach ihre Convulsionen hatten. Er glaubte, daß durch die Einbildung die Krankheit sich von dem einen auf den andern fortgepflanzt habe, und wenn man diese abwenden könne, so wäre auch eine Heilung möglich. Und dieses bewerkstelligte er auch auf eine glückliche Art. Er befahle nämlich in Gegenwart aller Kranken, daß man Kohlpfannen in das Zimmer setzen sollte, worinn eiserne Hacken im Feuer glühend erhalten wür-

den; der erste nun, welcher einen epileptischen Anfall erhielte, mußte sogleich mit einem glühenden Hacken in seinem Arme bis auf den Knochen gebrannt werden. Durch die schmerzhafteste Vorstellung dieser bevorstehenden Curart wurden die Kranke gleichsam abgeschreckt, der Paroxysmus blieb aus, und sie waren geheilt. — Eine Jungfer wurde in ein Hospital aufgenommen, weil sie einen sehr beschwerlichen convulsivischen Schluchsen hatte, der sie beständig plagte; in dem nämlichen Zimmer befanden sich vier andere Jungfrauen, so mit andern Krankheiten behaftet waren. Nach Verlauf einiger Tage waren auch diese mit dem convulsivischen Husten befallen. Allein durch Drohungen und Trennung von einander wurden sie davon in kurzem befreit, und was das wunderbarste dabey war, zugleich auch mit von ihren Krankheiten. D. Nicole (Naturalisme des convulsions. Soleure 1733 tom. 2. p. 116.) erzählt von einem gewissen Kloster, in welchem alle Nonnen, deren Anzahl ziemlich be-

trächtlich gewesen, einen hysterischen Anfall bekamen, in welchem sie sich auf die Erde warfen, heftig schrien, welches Geschrei viele Stunden anhielte, und dem Katzeneschrei Miau ähnlich war, woran denn die ganze Nachbarschaft in ihrer Religion sehr geärgert wurde. Diesem Unheil mußte man schleunige Hilfe schaffen, welche darinn bestunde, daß die Curatoren des Klosters den Nonnen bedeuteten, vor der Thüre des Klosters stünden vier hundert Soldaten, welche auf das erste Geschrei und Mauzen hereinkommen und sie erbärmlich peitschen würden. Die Comödie war sogleich dadurch geendigt, und die Soldaten konnten in kurzem wieder abziehen.

S. 19.

Aus diesem sieht man also, (denn mehrere Beispiele anzuführen wäre überflüssig) wie groß die Sympathie, sowohl in dem gesunden als kranken Zustande des Körpers unter den Menschen seye, wenn sie dergleichen sympathisirende Empfindungen und nachgeahm-

te Handlungen zuwege bringen kann. Zu Hervorbringung derselben ist nicht einmal die Gegenwart eines andern Menschen immer nothwendig, indem selbige öfters nur durch Vorstellungen der Einbildungskraft entstehen. Denn man braucht nicht selbst einen Menschen, der sehr heftige Schmerzen leidet, zu sehen, um darüber mitleidig zu werden, indem schon selbst eine lebhafte Erzählung oder Beschreibung im Stande ist, unser Gemüth in Bewegung zu setzen. Die bloße Erzählung eines unglücklichen Zufalls kann hypochondrische oder hysterische Personen blaß machen, einen kalten Schweiß auf der Stirne hervorlocken, Zittern der Glieder, ja selbst Ohnmachten zuwege bringen. So fiel ein gewisser in Ohnmacht, als man ihm die Strafe erzählte, welche ein gewisses Weib auszustehen hatte. (L. A. Muratori über die Einbildungskraft des Menschen. Th. 2. S. 245). Das nämliche beweisen aber auch jene sympathisirende Empfindungen der Freude, Traurigkeit und des Zorns, welches die Schauspielkunst in uns hervorbringen kann.

Auf einem Theater in Griechenland befand sich ein Schauspieler, der die Rolle des Orestes aufführen mußte. Er wußte genau, wie fein das Gefühl der Athenienser in diesem Stücke war, und, um seine Zuschauer nach seinen Wünschen in Bewegung zu setzen, nahm er die Todenerne seines einzigen Sohnes und umfaßte sie auf dem Theater. Dieses setzte ihn nicht allein in eine sehr natürliche Bewegung, sondern auch alle Zuschauer wurden äußerst gerührt, und weinten wie die Kinder. Gleichwie aber unsere sympathisirende Sinne leicht von dem bewegt werden, was mit unserer Natur übereinkommt, und wir auch daher leicht mit denjenigen übereinzustimmen pflegen, die mit uns das nämliche Alter, Temperament, und Lebensart haben; so muß man aber doch auch zugeben, daß sich diese Sympathie weiter erstreckt, und sich unser Mitleiden nicht allein ohne Unterschied auf alle Menschen, sondern auch sogar auf das unvernünftige Thier erstreckt. Die sympathisirende Leidenschaften sind auch nicht so in un-

ferer Gewalt, daß wir sie nach Gefallen lei-
ten könnten. Zu Strachbog nahe bey Aber-
deen lebte Donald Monro, ein alter, Klein-
müthiger, magerer Mann, der von seiner
ersten Kindheit an wider Willen, bloß durch
eine Sympathie, die körperliche Bewegun-
gen, so er an andern gesehen hatte, nachah-
men mußte. Was er an einem andern sahe,
daß machte er sogleich vollkommen, wie ein
Pantomimenspieler, mit seinem Kopfe, Au-
gen, Lippen, Händen, Armen und Füßen
nach; er setzte seinen Hut auf, oder nahm ihn
ab, so wie er es einen andern machen sahe.
Hielte man seine Hände fest ohnbeweglich,
während daß ein anderer vor seinen Augen
sich bewegte, so setzte er sich zur Wehr, mit
dem Zusatz, daß er Beschwerden an seinem
Herz und Haupte empfinde. Auf der Stras-
se gieng er daher immer mit verschlossenen
Augen, und in Gesellschaften sahe er Nie-
mand an. (Philosophical Transactions ab-
rigd. T. 3.) Eine solche Neigung zur Nach-
ahmung ist zwar selten, allein einen gerin-

gern Grad davon trifft man bey allen Menschen an, z. B. bey dem Brechen, Gähnen und der Music. Niemand wird den Schmerz, wenn man den Fuß wider einen Stein stößt, willkürlich nennen, und eben so wenig ist auch das Mitleid bey dem Schmerz eines andern keineswegs willkürlich, da es sich weder durch die Kunst hervorbringen, noch wenn es zugegen, zwar verheelet und gemäßiget, aber keineswegs unterdrückt werden kann. Man sieht öfters Kinder ohne Willen und Gefahr nur bloß deswegen weinen, weil andere Kinder weinen. Boerhaave sagt, (prælect. acad. de morbis neruorum) daß er einen Mann kenne, der viele wahre Herzhaftigkeit und rechtschaffenen Muth besessen, und demohngeachtet bey einer Vorstellung einer Comödie in Amsterdam aufferordentlich bewegt worden seye. Wie groß die Kunst des Garrike in diesem Stück gewesen, ist jedermann bekannt; und wie groß die Gewalt des religiösen, politischen oder verliebten Fanatismus seye, welche heftiger als

alle bisher bekannte ansteckende Materie ist, zeigen in unsern Tagen die deutlichste Beispiele. (Meister über die Schwärmerei. Bern 1775). Die Menschlichkeit zeigt sich darinn so groß, daß sie öfters dem besten Einrathen widersteht. Man erzählt von Theodosius dem Großen, daß er durch seine große Aufzugen einen so heftigen Auslauf in Antiochien erregt, in welchem man die Statuen niedergerissen und seine Gesandten selbst getödtet habe; nachher wurde das Volk selbst über diese That bestürzt, und schickte eine Gesandtschaft an den Kayser ab, die aber keine Antwort von ihm erhalten konnten. Sein erster Minister, der mit ihnen Mitleid hatte, gerieth auf den Gedanken, die Knaben bey der Tafelmusic des Kayserß, ein Trauergedicht singen zu lassen. Der Kayser, so sich dieses nicht vermuthete, fieng schon bey dem Anfange des Liedß häufig an zu weinen, und konnte weiter hin vor Wehmuth sich gar nicht mehr halten, und schenkte nachher dem aufrührischen Volke die Strafe. Von einem

andern Regent aber liefert man, daß er seine Schauspieler mit Strafe belegen ließ, weil sie ihn in einer Comödie weinend gemacht haben. (Plutarch. Opp. II. p. 334.) Uebrigens weiß man aber, wie sehr man einen durch Mienen, Gebärden, und andere äussere Kunststücke überreden könne; denn ob man gleich die Kraft derselben nicht sehr schätzt, so beweisen sie dennoch, daß man durch diese Künste, die sich auf die Kenntniß einer sympathetischen Empfindung gründen, öfters die Menschen auch wider Willen leichter überwinden könne, als durch die Gründe einer gesunden Vernunft.

S. 20.

Die Naturforscher bemüheten sich um so mehr die Ursachen dieser Sympathie unter den Menschen zu ergründen, je allgemeiner dieselbe ist, weil sie sich nicht bloß auf Alter, Temperament, Erziehung, Cultur und Lebensart einschränkt, sondern auch in Kindern und rohen dummen Menschen anzutreffen ist;

selbst den rohesten Nationen fehlt sie nicht, wie solches unter andern Ellis, Robertson und Forster durch Beyspiele bestättigen. Man giebt aber mehrere Ursachen von diesen Erscheinungen an, unter welchen die erste und vornehmste in der Einbildung und Erweckung der schon gehaltenen Empfindungen nach den bekannten Gesetzen der Verbindung der Ideen bestehen soll. Denn so wie eine von denen ehemals zu gleicher Zeit oder kurz auf einander erfolgten Sensationen, wenn sie von ohngefähr durch diese entweder äussere oder innere Gelegenheit wieder aufgeweckt wird, die andere mit ihr verbundene zugleich mit in Bewegung bringt; eben so werden auch durch den Anblick oder Beschreibung eines nunmehr glücklichen oder unglücklichen Zustandes eines Menschen, die Vorstellungen der übrigen äussern oder innern Umstände, so mit diesem Zustand verbunden sind, durch jene Idee derjenigen Gemüthsbe-
wegungen, die man ehemals aus den nämlichen oder ähnlichen Ursachen gehabt, hervor-
gebracht; dergleichen Vorstellungen setzen uns
in

in Bewegung, und machen angenehme oder unangenehme Empfindungen, die um so stärker sind, mit je größerer Gewalt sie hervorgebracht worden; wenn sie aber durch eine äußere Gelegenheit, durch die Veränderung des Zustandes eines andern entstanden, so ist kein Wunder, daß man sich nicht allein an die ehemals gehabte Empfindungen erinnert, sondern daß man auch Mitleid verspürt, weil man glaubt, man müsse eines andern Zustand nach seiner eigenen gehalten Erfahrung empfinden. — Da aber jede materielle Idee mit einer besondern Action, entweder in den Empfindungswerkzeugen, oder in den Muskeln verbunden ist, so ist leicht zu begreifen, warum mit den Sensationen zugleich auch sympathetische Bewegungen verbunden sind; denn so wie die Seele in diese materielle Ideen wirkt, so pflanzen auch diese wiederum in jene Organe, mit welchen sie verbunden sind, ihre Wirkungen. Durch diese Gegenwirkung geschieht es also, daß wenn man z. B. einen sieht, der sich nur ganz leicht verwundet, was

nicht nur an sich selbst den Stich gleichsam empfindet, sondern auch sogar die Hand wider Willen zurückziehet, als wenn man verwundet wäre. Denn indem durch den Anblick einer kleinen Wunde, welche jemand in unserer Gegenwart bekommen, die Vorstellung erweckt wird, welche man ehemals von einer Verletzung erhalten, so werden mit der Entstehung dieser materiellen Ideen, selbige zugleich auch in die Nerven und Muskeln der Finger wirken, mit deren Wirkung sie damals vereinigt waren. Aus diesen Gesetzen der Einbildung und Vereinigung der Ideen, können die bisher angeführte, und auch noch andere Beyspiele der sympathetischen Empfindungen und nachahmenden Bewegungen erklärt werden. Wenn man also liest, daß Descartes eine starke Neigung für scheelle Personen gehabt, so läßt sich dieses leicht daher erklären, weil er in seiner Jugend in ein scheelles Mäddgen verliebt gewesen; oder wie jener Schlessische Prediger, der, so ofte er eine gewisse Art Kuchen gesehen, in ein

ausserordentliches Lachen gerieth; oder auch wie jener, der durch eine schmerzhaftige Operation von seiner Narrheit befreyt worden, nachher aber die Gegenwart des Arztes nicht mehr ertragen konnte; denn in allen diesen Fällen findet viel leichter eine Verbindung der Ideen, als ein anderer verborgener unsichtbarer Einfluß einer gewissen Materie statt. Aus dem nämlichen Grunde lassen sich aber auch noch wunderbare Dinge erklären. Es ist kein Wunder, wenn jemand durch den Anblick einer epileptischen oder närrischen Person selbst leicht Convulsionen bekommt; denn durch den Anblick dieser Convulsionen entstehet in der Seele die Vorstellung von Convulsionen, und also entstehen auch jene materielle Vorstellungen, bey deren Bewegung jene Convulsionen entstanden. Da aber diese Vorstellungen mit einer sehr großen Abneigung verbunden sind, so wird auch die Wirkung der Seele angespannt, damit sie desto stärker in diese materielle Ideen wirke, und weil diese mit den Organen der Gliedma-

sen des Körpers genau vereinigt sind, so werden sie mit der nämlichen Stärke diesen Muskeln mitgetheilt, welche sich auf eine mit den Vorstellungen der Seele am besten übereinstimmende Weise, nämlich auf eine ähnliche, wie bey epileptischen, bewegen. Daraus läßt sich abnehmen, warum diese sympathetische Empfindung bey einigen sehr gering und fast zu fehlen scheint; warum sie schwächer oder wohl gar fehlt bey Menschen, deren Nervenbau rigider ist, und bey welchen die ehemals gehabte Ideen sogleich wieder verlöschen; warum er bey Kindern mangelt, welche zwar bey dem Weinen anderer Kinder mitweinen, demohngeachtet aber öfters grausam gegen ihre Cameraden, oder andere ihnen liebe Thiere verfahren; denn wo die Erfahrung fehlt, da fehlen auch die Eindrücke der materiellen Ideen; ferner warum eben diese Empfindungen leichter anzutreffen sind bey Menschen, die eine stärkere Einbildungskraft, feinere Empfindung der Nerven, und feinere Reizbarkeit der Fasern

besten; warum sie häufiger und deutlicher bey dem weiblichen Geschlechte, als bey den Männern; und endlich warum diejenige an Körper und Seele mit uns übereinstimmen, welche mit uns gleiches Unglück ausgestanden haben.

§. 21.

Doch muß man aber zugeben, daß die Erweckung und Association der Einbildung und der schon ehemals gehabtten Ideen zwar viele, aber doch nicht alle Erscheinungen dieser Uebereinstimmung erkläre. Denn es giebt sympathetische Sensationen, in welchen keine materielle Ideen, die man vormals gehabt, und nachher aufs neue rege gemacht worden, statt finden; denn bisweilen bringt nur die bloße Vorstellung von Dingen, die man zuvor noch nie gesehen, plötzlich ohne vorhergegangene Reflexion oder Erinnerung unsers vorigen Zustandes, der diesem ähnlich wäre, dergleichen sympathetische Sensationen und Wirkungen hervor. So pflegen z. B. die

Kinder ohne vorhergegangene Reflexion zu gähnen oder zu schreien, und wenn ein anderer sich nur zum Weinen oder Lachen anstellt, so werden sogleich die nämliche Lineamente in dem Angesichte des Kindes zum Vorschein kommen. Wenn einer aus Faulheit gähnet, so muß der andere, wenn er auch gar nicht dazu aufgelegt ist, ebenfalls gähnen. Zuweilen hat der Anblick heftiger Convulsionen auch bey denen die nämliche Krankheit hervorgebracht, die vorher davon gar nichts wußten; sollte hier wohl der Verdacht einer gewissen ansteckenden Materie statt haben? Dieses ist wohl nicht zu glauben. Denn wie ofte bringen Veränderungen in besetzten oder nicht besetzten Körpern ähnliche Veränderungen in Körpern von gleicher Structur hervor. Der nämliche Ton, welchen eine Saite von einer gewissen Länge, Spannung und Materie hervorbringt, bringt in allen andern Saiten, welche eben so viele Oscillationen, wie jene in einer gewissen bestimmten Zeit hervorbringen, auch vollkommen die Stärke des

Tons hervor. Man kann also den wahrscheinlichen Schluß machen, daß Nervensystem feye so beschaffen, daß sie, obgleich nicht auf die nämliche, doch auf eine ähnliche Weise (denn daß die Nerven keine gespannte Saiten sind, wurde schon oben gezeigt) wie die Saiten auf einer Violin, durch eine heftige Erschütterung eines andern Nervensystems, zugleich mit bewegt werden; so wie sich also der ganze äussere Ausdruck bey einem gewissen Zustande eines Menschen verhält, welcher sich in gewissen äussern Theilen offenbaret, und den äussern Sinnorganen eines andern mittheilt, und bey demselben innere, bisher noch nie empfundene Empfindungen zuwege bringt, die mit denjenigen, welche der andere hat, eine Aehnlichkeit haben, und nachher auch durch die Gegenwirkung auf die Muskeln ähnliche Bewegungen in diesen Muskeln erregt; eben so läßt sich leicht erklären, warum die Musik auch in dem rohesten Menschen den Körper gleichsam zum Tanz auffodert; warum auch das ernsthafteste Gesicht eines Menschen sich sogleich aufheitert, wenn er plötzlich in

eine Gesellschaft lachender Personen eingetreten, und warum er selbst wider Willen lacht, da er noch nicht weiß, warum die andern lachen. Daraus kann man aber auch wiederum abnehmen, warum empfindsame, zarte, reizbare, und mit einer lebhaften Einbildung versehene Personen die sympathetische Empfindung stärker fühlen, als andere, die entgegengesetzte Eigenschaften besitzen; denn so wie die Octavsaiten, von welchen eine doppelt so viele Schwingungen als die andere macht, von einander unterschieden sind, so sind auch die sympathetische Empfindungen um so feiner, je empfindsamer die Nerven sind. Man siehet auch leicht ein, je mehr sich zwey Personen in der äussern Gestalt und Structur einander ähnlich sind, um desto mehr, wiewohl nicht immer, sind sie auch mit einander übereinstimmend. Dieses wird durch das Beyspiel von Zwillingen bestätigt, die öfters nicht allein durch die Gestalt und Ansehen des Körpers, und durch die Gemüthsneigungen sich so ähnlich sind, daß man kaum den einen von dem andern unter-

scheiden kann, sondern auch innerlich mit einer nur durch den Tod zu trennenden Sympathie mit einander übereinstimmen. Herr von Beauquemar und sein Bruder (*Philosophie corpusculaire par M. Del. . . . a Paris 1785*) sind davon die redende Beweise. Sie waren beyde Zwillinge von der nämlichen Figur, Statur und Gemüthsneigungen. Der eine bekam sogleich Convulsionen, als der andere tödtlich verwundet worden, und nach einigen Tagen starb. Eben so auch die Zwillinge Nicolaus und Claudius von Roussi, die sich so ähnlich an Körper und Seele waren, daß einer dem andern sogar das Spiel mit gleichem Glücke überließ; sie waren sich ausserdem in ihrem Temperament, Verstand, Neigungen, Sitten, ja selbst in der Disposition zu Krankheiten vollkommen ähnlich. (*Pasquier lib. 6. chap. 41.*) Jeder mag nun beurtheilen, ob diese Erscheinungen leichter durch einen magnetischen Ausfluß, als durch die angeführte Principien erklärt werden können. Man weiß auch, daß bey einigen Eltern eine gewisse Vorliebe vor

einige ihrer Kinder insbesondere herrsche, die sie zwar freilich als unbillig ansehen, wovon sie aber keinen Grund anzugeben wissen, und der sie nicht widerstehen können. Ob aber dieses öfters von den nämlichen Ursachen zu geschehen pflege, mag folgendes seltenes Beyspiel einer mütterlichen Antipathie erklären. Ein gewisser Mann ließ sich überreden, des Verdienstes halber, ein Findelkind in die Kost zu nehmen; anfänglich widersezte sich sein Weib, doch ließ sie es endlich geschehen, sie faste aber gleich von den ersten Tagen an einen Widerwillen gegen das Kind, welchem sie, weil sie nun schwanger geworden, nicht widerstehen konnte. Voll Verdruß plagte sie das Mäddgen von Tag zu Tag mehr, zankt mit ihr ohnverschuldet, schlägt sie wegen den geringsten Vergehungen, und behandelte sie so schlimm, daß die Vormünder vor gut hielten, das Mäddgen aus dieser Kost zu entfernen. Am Ende der Schwangerschaft bringt diese Frau ein schönes und gesundes Mäddgen zur Welt, allein zum Unglück war sie dem vertriebenen Mäd-

gen vollkommen ähnlich. Nun muß man sich
bittig über das harte Herz der Mutter gegen ihr
eigenes Kind wundern, da sie selbiges eben so
haßte, und von der ersten Kindheit an viele
Jahre durch schlimm behandelte, ihm die noth-
wendige Sorgfalt entzog, die erforderliche
Menge Speisen verringerte, selbiges aus der
Gesellschaft ihrer andern Kinder absonderte,
in dem Bette in seinem eigenen Unrath fast
ersticken ließ, und mit einem Worte, so wenig
für sein Leben und Gesundheit besorgt war,
daß die nächste Freunde den Rath faßten, das
Kind von der Mutter ebenfalls zu entfernen,
damit es nicht närrisch werde, oder in eine
Abzehrung verfele. Eine solche Antipathie der
Mutter ist bittig zum Erstaunen. Wollte man
die begangene Grausamkeit gegen das fremde
Kind aus dem Grund entschuldigen, weil es
ihr in die Kost aufgenöthigt worden, so müßte
man auch die Grausamkeit gegen ihr eigenes
dadurch entschuldigen, weil der Ursprung der-
selben mehr physisch denn moralisch war. Denn
so wie jene unüberwindbare Abneigung gegen

Das Findelkind der Mutter eine unangenehme Empfindung beigebracht hatte, die um so stärker war, je gewöhnlicher überhaupt die Empfindungen bey Schwängern zärtlicher und anhaltender sind; so mußte nothwendig der tägliche Anblick ihres eigenen Kindes, das dem andern so sehr glich, die vorige Ideen in ihr erwecken, und sie zu den nämlichen schlimmen Handlungen antreiben. Unsere Sitten hängen also nicht, wie einige wollen, von einem magnetischen, sondern öfters von einer physischen Kraft, von dem Organismus unsers Körpers ab; von welchem in Zukunft ein mehreres.

S. 22.

Aus den nämlichen Gründen kann man auch jene bekannte Gewalt der Physionomie, welche Sympathie oder Antipathie erregt, herleiten und erklären. Denn was soll das wohl seyn, das macht, daß uns öfters ein Mensch gefällt, oder mißfällt, ohne davon den Grund angeben zu können. Man liebt oder

verabscheut dasjenige, was uns gefällt oder
 mißfällt, dieserwegen, weil der Eindruck die-
 ser Dingen, der in unsern Organen entsteht,
 die Empfindung von angenehm oder unange-
 nehm in unserer Seele erweckt, welche zwar
 durch das Nachdenken der Seele weiter ab-
 geändert werden kann. Jene Seelenkräfte
 aber selbst, welche uns einen Menschen lie-
 benswerth oder verabscheuungswürdig ma-
 chen, prägen selbst, vermöge ihrer Beständig-
 keit, nach welcher sie wirksam sind, den Ge-
 sichtsziügen, den Augen, der Stimme, oder
 überhaupt dem ganzen äussern Ansehen, ob
 gleich nicht immer, ein angenehmes oder un-
 angenehmes Aussehen ein; so daß man aus
 dieser Physiognomie selbst, ohne die Perso-
 nen selbst genau zu kennen, wider Willen ver-
 leitet wird, sich von Vorurtheilen einnehmen
 zu lassen, und einen jeden, er mag gut oder
 böß seyn, nach seinen Gesichtszügen zu beur-
 theilen, und dadurch mit einer Sympathie
 oder Antipathie gegen ihn eingenommen zu
 seyn, völlig nach dem Sinngedicht des Martials:

Ich lieb dich nicht, Sabidius, ohne das von die Ursache angeben zu können; nur das kann ich sagen, ich lieb dich nicht.

§. 23.

Hier darf man auch nicht jene Kraft übergehen, welche die Aerzte Idiosyncrasie nennen, vermöge welcher man einen so großen Abscheu, der zwar freilich bey einigen nur gemacht und nachgeahmt, bey andern aber allerdings natürlich ist, und durch keine vernünftige Vorstellungen oder Kunst verbessert werden kann, gegen gewisse Naturkörper empfindet, daß woferne die gelegentliche Ursachen dieser sonderbaren Antipathie gehoben werden, beynah die ganze thierische Deconomie solcher zärtlicher Personen in Unordnung geräth. Denn so wie man eine gewisse ähnliche Antipathie von Natur bey einigen Thieren wahrnimmt, z. B. zwischen Katzen und Mäuse, zwischen Hunde und Wildpret, und die gleichsam den jungen schon angeboren, und von den Alten auf die Jun-

ge forterbt, und kaum zu bändigen ist; so nimmt man auch, wiewohl selten, eine Antipathie zwischen Thieren, oder andern natürlichen Körpern, und dem Menschen wahr. Denn einige Personen bekommen Uebelkeiten durch den bloßen Geruch von Käse, Moschus, Bibergeil, Lilien oder Rosen, durch den Anblick einer Farbe, oder durch die Gegenwart von Katzen, Mäusen, und Krötschen, wenn sie auch gleich verborgen sind; sie werden nämlich dadurch bleich und mit kaltem Schweiß bedeckt; bey andern macht ein Arzneymittel, das übrigens für sich betrachtet wirksam ist, es sey nun ein Brechpurgier oder ein Opiat völlig entgegengesetzte, und selbst die unschuldigste Arzney unzeitige Wirkungen. (Pechlini obs. phys. med. obs. 14. Boyleus de efficacia effluuiorum. Herm. & K. Boerhaave l. c. Philosoph. corpusc. p. 50. 55. seq.) Ob nun gleich diese Wirkungen aus der nämlichen Kraft der Einbildung und Association der Ideen leicht hergeleitet werden können, wie zum Beispiele jene Antipathie, welche Steeb

(Steeb über den Menschen, 1. B. p. 240) gegen die Frösche gehabt, und so er von seiner ersten Kindheit herleitet, da er bey den Fischen einen Frosch vor einen Fisch bekam, und sich darüber in etwas entsetzte. Die Naturforscher suchen aber den Grund in andern Ursachen, nämlich in Ausdünstungen, die just nicht allemal einen Geruch haben, und die Geruchsnerven beschweren müssen. Denn so wie bey einigen die Empfindung der Gehörnerven ausserordentlich fein ist, und der Schall der Glocken oder Trompeten ihnen sogleich Convulsionen verursacht, oder ein musikalisches Instrument Brechen erregt; oder wie bey einigen andern die Ausbreitung des Sehnervs in dem Auge so empfindlich ist, daß das bloße Ansehen einer gewissen Farbe ihnen Ohnmachten erregt; (Misc. N. C. dec. II. ann. 5. p. 458.); oder wie bey andern die Hauptnerven so empfindlich, daß sie die Berührung von Honig, oder auch der zärtesten Seidenzeuge (Boyleus l. c. Haller Elem. Physiol. T. 5.) nicht vertragen können; so kann auch das Nervenmark der Geruchsnerven

ruchsnerven in der Schneiderschen Haut ein so feines Gefühl haben, daß alle angenehme und widrige Ausdünstungen riechender Körper den Geruchsnerven zuwider ist, und durch Mittheilung das ganze Nervensystem in Bewegung setzt.

§. 24.

Zu dergleichen Ausdünstungen muß man wirklich seine Zuflucht nehmen, wenn man einige sympathetische Erscheinungen zwischen den Menschen selbst erklären will, die man nicht wohl von andern Ursachen herleiten kann. Man erzählt von einem gewissen Offizier, daß er alle Weibleute so gehaßt habe, daß er sogar bey dem Anblick der schönsten Jungfer in einen kalten Schweiß gerathen seye. (Muratori l. c. T. 2. p. 238.) Baron von Vesins hinterließ bey seinem Tode eine schwangere Frau, der Sohn, welcher am Ende dieser Schwangerschaft zur Welt kam, wurde einer fremden Säugamme anvertraut, welche das Kind

mit sich nach Holland schleppte, und daselbst zu seiner Erziehung ihr möglichstes beitrug. Er mußte ein Schuster werden, und nachdem er seine Lehrjahre zurückgelegt, reiste er nach Engelland. Als er nun in London bey einem Meister arbeitete, kam zu demselben der Herr Dela Tour Landri, und ließ sich ein Paar Schuhe anmessen. Der junge Schustergesell, der weder seine eigene hohe Abkunft, noch den Beynamen seiner Familie, noch den Ort seiner Geburt wußte, hatte sich kaum dem Fremden genähert, so verließen ihn seine Sinne, er bekam Nasenbluten, und verfiel in eine Ohnmacht. Nach einiger Zeit mußte er die fertigete Schuhe diesem Herrn hinbringen, und als er ihm die Schuhe anprobiren wollte, so bekam er den vorigen Zufall wieder. Dela Tour Landri war hierüber erstaunt, legte ihm dieserwegen verschiedene Fragen vor, und erfuhr von ihm, er seye ein geborner Franzos, ehedem habe man ihn nach Böhmen und Holland geschleppt. Dieses erregte

nun den Verdacht bey ihm, ob es etwa sein Vetter seyn mögte, den man schon lange vermiste, und vor todt hielt. Er erinnerte sich dabey, daß das Kind zwischen den Schulterblättern ein gewisses Mahl gehabt, und da er dieses Zeichen bey dem Schuster-
 gesell fand, so eröffnete er ihm, wer er eigentlich von Geburt seye; sagte ihm, daß sich die Umstände in Frankreich geändert hätten, nahm ihn mit sich, verschaffte ihm seine Güter und Adel, und gab ihm seine Tochter zur Frau. Man kann sich leicht vorstellen, wie sehr dieser gewesene Schuster durch die Wirkung einer solchen wunderbaren Sympathie seye gerührt worden; zum Denkmal ließ er auf seinem Schlosse in der Pfarren Rochelle ein Hospital bauen, das von dem Könige seine Privilegien erhielt, und noch bis auf den heutigen Tag vorhanden ist. (Philosophie corpusculaire p. 42.) Die außerordentliche Liebe Heinrich des dritten gegen die Prinzess von Cleve ist bekannt; Saint-Joix, der diese Geschichte erzählt;

giebt davon keine andere Ursache an, als daß sie beyde mit einander getanzt, und beyde mit einem Tuch ihren Schweiß abgewischt haben. Aehnliche Dinge erzählt Agrippa (*Philosophia occulta*, l. I. c. 16.) und in den Reisebeschreibungen findet man folgende Erzählung von dem Königreich Arracan: Wenn sich der König verheyrathen will, oder eine Maitresse begehrt, so muß jeder Gouverneur aus seiner Provinz sechs der schönsten Jungfern, sechszehnt Jahr alt, an Hof schicken; sie müssen sich darauf in einen Wollenrock kleiden, und in den Sonnenstrahlen so lange tanzen, bis sie heftig schwitzen, und ihre Kleider von Schweiß naß worden. Nachher bringt man diese Kleider dem König, der an denselben riecht, und nach der Annehmlichkeit des Geruchs sich seine Gegenstände auswählt. Noch wunderbare Dinge erzählt ein gewisser schottländischer Priester von den Einwohnern der Insel Sanct Hilda; sobald nämlich ein Fremder auf diese Insel ankommt, so bekommen die Einwohner sogleich einen beschwerlichen Husten, der eini-

ge Tage andauert, und durch die Ansteckung sich so verbreitet, daß davon die älteste Personen bis auf die aller kleinste Kinder angesteckt, und zugleich von einem Catarrhalsieber ergriffen werden; auch die Fremde, so sich auf der Insel aufhalten, wenn sie auch gleich seit mehreren Jahren nichts davon verspürt, werden so, wie die Einheimische krank; denn während dieser Zeit wird durch die besondere Eigenschaft des Clima ihr Nervensystem so verändert, daß ihnen, gleich den Eingebornen, die fremde Ausdünstungen zuwider sind. (Hannoversches Magazin 1776. St. 35.) Daß aber diese sympathetische Erscheinungen, Wirkungen von Ausdünstungen seyn, kann man um so weniger bezweifeln, indem man auch ähnliche bey Thieren aus keiner andern Ursache wahrnimmt, als daß die Ausdünstungen von einem Thier in das andere übergehen. Denn wenn man Fleisch, Käse, oder Brod lange Zeit an einer Stelle des Körpers trägt, wo die Ausdünstung sehr stark ist, und nachher mit diesen Speisen einen Hund füttert, so

wird er seinen Herrn verlassen, und demjenigen folgen, dessen Ausdünstungen mit den Speisen vermischt worden. Man findet auch, dergleichen specifischen Geruch von Ausdünstungen, der die Nase reizt, bey den Menschen; bey einigen ist dieser Geruch ausnehmend stark, wie man dieses an dem Beyspiel Alexander des Großen gesehen, der durch heftige Arbeit in einen sehr angenehmen riechenden Schweiß geriet; oder auch bey jenem Arzte, von welchem Galen erzählt, daß er so schlimm gerochen, daß er nur wohl gesalbt bey den Kranken erscheinen konnte. Vielleicht war auch dieses die Ursache, daß Carl der Große sich heftig in ein Weib verliebte, und selbst nach ihrem Tode nicht von ihr ablassen konnte. Vielleicht könnte man auch der Erzählung des Biquevils Marville (*Melange d'histoire & de litterature*) glauben, der in einem Ballhause vier Knaben Ball spielen sahe, und sogleich eine besondere Sympathie gegen den einen verspürte, und gegen den andern eine Antipathie, und da er ihre schwitzende Körper mit einem besondern

englischen Microscop betrachtete, so sahe er, wie genau und geschwind die Theile des Schweißes von dem einen sich mit dem Dunste seines Körpers vereinigten, die ausdunstende Theile aber aus dem andern Körper hatten die Gestalt wie spize Nadeln, und so wie sie an seine Haut anstießen, so machten sie einen stechenden Schmerz. Die Ausdünstung mag nun aber immer seyn, was sie will, und ihre Wirkung mag auf eine chemische oder mechanische Weise geschehen, so ist doch so viel gewiß, daß sie sehr fein und flüchtig ist. Jener Student in Leiden sahe die Raze nicht, welche seine Bekannte in einen Kasten eingesperrt hatten, und doch bekam er sogleich Angst und Schweiß; (Boerhaave l. c. p. 358.) und eben so empfand jener Hallische Professor eine große Bangigkeit, von der Gegenwart einer Spinne in seinem Hörsaale, ob er sie gleich nicht sahe. Ob nun diese Erscheinungen von der Gegenwart einer thierischen magnetischen Materie herrühren, oder ob vielmehr flüchtige salzige ölige Theile in diesen Ausdünstungen zugegen,

scheint ungewiß zu bestimmen zu seyn; doch ist letzteres um so wahrscheinlicher, je gewisser man weiß, daß auch andere Körper, die keinen thierischen Magnetismus besitzen, besonders die stark riechende, z. B. Käse, Moschus, Zibeth, Ambra, Castoreum u. eben dergleichen bewerkstelligen; und daß bey den Einwohnern der Sanct Hilda Insul die nämliche Antipathie gegen alle Gattungen von Waaren in dem nämlichen Grade statt finden, als gegen die Menschen selbst; sie steht also nicht sowohl mit dem thierischen Wesen, sondern vielmehr mit der Menge flüchtiger Theile von Thieren, oder Pflanzen oder Mineralien in Verhältniß; auch hat man bemerkt, daß die Heftigkeit der Sympathie oder Antipathie selten in Verhältniß mit demjenigen Körper stehe, der eine Sympathie erregt, sondern vielmehr mit demjenigen, der von der Mitleidenschaft ergriffen wird, je nachdem seine Empfindung und Reizbarkeit größer ist; dieses letztere erregt aber keinen geringen Verdacht, daß diese Erscheinungen, welche man von seinen Ausdünstun-

gen herleitet, wenigstens zum Theile mit von der Einbildungskraft entstehen. Das Beyspiel des Steebs Antipathie gegen die Frösche, die er endlich durch Verbesserung seiner Einbildung verloren, bestätigt dieses; auch das Exempel desjenigen, der ehemals von seinem Mädgen erzürnt worden, und daher einen Haß gegen das ganze weibliche Geschlecht faßte; daraus könnte man aber auch abnehmen, warum die nämliche Antipathie gegen todte Thiere bliebe, welche man während ihrem Leben verspürte, da jezo der Zu- und Rückfluß jener Materie vollkommen aufhörte; und warum das nämliche erfolgt, wenn dem natürlichen Körper ein anderer künstlicher untergeschoben wird, der jenem vollkommen ähnlich ist. Endlich trifft man in vielen Fällen offenbare Anzeigen der närrischsten Affectation an, wie zum Beyspiele die verzärtelte Jungfern und Weiber es für anständiger und gesitteter halten, über alle Dinge in Leidenschaft aufzubrausen.

Es giebt also, wie eben gesagt worden, eine Organisation des Körpers selbst, welche zu diesen sympathetischen Empfindungen für allen andern geschikt ist, und welche macht, warum wir, ohngeachtet alle von der Sonne und Sternen das nämliche so genannte Lebensprincipium verschlucken, dennoch durch diesen innern Sinn sehr von einander unterschieden sind. Denn zu geschweige, wie sehr die Knaben von den Alten unterschieden sind, das männliche Geschlecht von dem weiblichen, magre Jungfern von dicken, vermöge der Reizbarkeit ihrer Fasern und der Empfindung ihrer Nerven, worauf bey verschiedenen Personen die verschiedene sympathetische Erscheinungen sich gründen; so darf man sich hier nur an die besondere Organisation einiger Völker besinnen, die nach dem Zeugniß aller historischen Schriftsteller mit einer sehr genauen sympathetischen Empfindung vereinigt ist. Bey den Lappen, sagt Högstroem, findet man viele, welche die Bewegungen anderer nachahmen.

Wenn also jemand den Mund zusammensetzt, oder etwas mit den Fingern zeigt, oder tanzt, oder sonst andere Gebärden macht, so sind sie genöthigt, alles dieses, wiewohl unwissend, nachzuahmen. Ausserdem sind sie im höchsten Grade reizbar, der allerleiseste Ton erschreckt sie, und ein lebhafter Funke eines unvermutheten Lichts kann sie in Convulsionen und Ohnmacht versetzen; auch ist es nichts seltenes, daß sie in der Kirche, entweder durch die laute Stimme ihres Pfarrers, oder durch dessen Gebärden, oder ernsthafte Rede, zum Theile in Ohnmacht fallen, zum Theile von einem Anfall eines Wahnsinnes ergriffen werden. (Göttingisches historisches Magazin v. Meiners und Spittler 2. B. 1. St. Hannover 1787. S. 40.) Diese Neigung zu Ohnmachten, Convulsionen und Wahnsinn, so bey der geringsten Gelegenheit entstehen, trifft man bey allen Mongolischen und Mongolisch-Tartarischen Völkerschaften, und bey allen übrigen unbärtigen, und aus jenem Stamm entsprossenen Nationen an.

Doraus soll man nun diese Reizbarkeit, und diese in Catalepsie und Epilepsie übergehende Reizung erklären. Vergebens wird man sie in dem verschiedenen magnetischen Einfluß suchen; wohl aber findet man sie in der besondern Organisation der Theile des Körpers, besonders des Hauptes, aller mongolischer Nationen, nämlich in jener widernatürlichen Gestalt und Dicke des Craniums, der bleichsüchtigen Farbe des Angesichts und der Lippen, der leucoplegmatischen Anschwellung des Körpers, dem Mangel des Bartes und der Haare auf der glatten Haut, der Kleinmüthigkeit, in welcher sie unsern rachitischen Kindern, oder den bleichsüchtigen Mädchen in allem vollkommen gleich sind. Wenn man aber siehet, daß sowohl diese als jene, wegen der Feinheit ihrer Fasern durch den Ueberfluß wässriger Theile, an Seele und Körper außerordentlich reizbar sind, und ihr Verstand frühzeitig reif wird, und also auch die Ursache kennt, warum sie zu Convulsionen, dem Reiztanze, Catalepsis, seltener Sym-

pathie und Antipathie, und zu enthusiastischen und schwärmerischen Ausschweifungen geneigt sind; warum sollte man also nicht diese so ähnliche endemische Krankheit dieser ganzen Nation von den nämlichen Fehlern des Körpers, die nur dem Grade nach unterschieden sind, herleiten? Ja man muß auch glauben, daß selbst in der Organisation und der Textur der festen Theile, besonders des Gehirns und der Nerven, etwas vorhanden seye, welches jene dem ersten Anscheine nach wunderbare Wirkungen der franken Sympathie hervorbringe. Und wenn man dasjenige, was Soemmering, über das Verhältniß der Nerven gegen das Gehirn, so bey verschiedenen Völkern verschieden ist, gründlich und scharfsinnig vorgetragen, hiemit vergleicht, so muß man in der That zugeben, daß nicht nur bey diesen eben genannten, sondern auch bey allen Nationen, die verschiedene Organisation des Körpers keine kleine Ursache der verschiedenen Sympathie bey den Menschen seye, und daß dieses viel wahrscheinlicher, als die

Kraft einer gewissen verborgenen magnetischen Materie.

§. 26.

Dieses waren also Ursachen die Menge, welche die Naturforscher zur Erklärung der Sympathie oder Antipathie in dem menschlichen Geschlechte beigebracht, und welche man zur Erklärung der dabey vorkommenden Erscheinungen für hinlänglich geachtet. Dadurch kann man aber, so wie ich glaube, sich überzeugen halten, daß dasjenige, was die Neuere von dem thierischen Magnetismus gesprochen, keineswegs neu oder unerhört sey, und daß man diese und noch weit andere Dinge schon ehedem gesehen und erklärt habe. Denn welche Fälle, von denen oben angeführten Beyspielen des thierischen Magnetismus könnte man nicht mit diesem Exempel der bisher bekannten Sympathie vergleichen, und offenherzig gestehen, daß sie gemeinschaftliche Ursachen mit einander haben? Welche Erscheinungen des Magnetismus, welche

ich hier nicht wiederholen mag, beweisen und erhärten durch neue Versuche jene alte Wahrheit, woran Niemand gezweifelt, und welches schon längst erwiesen war, daß es zwischen den Menschen eine so genaue Sympathie gebe, welche sowohl Empfindungen als Bewegungen hervorbringe; die aus dem veränderten Zustande anderer Personen entstünden, ohne alles Bewußtseyn der Seele oder freyem Willen. Weiter beweisen sie nichts. Man mag auch ein Phänomen anführen, welches man will, so läßt sich doch selbiges aus den nämlichen Gründen, wie bey den gewöhnlichen Erscheinungen der Natur erklären, und man hat nicht nothwendig sich erst nach einer neuen Ursach umzusehen; ich meiner Seits wüßte wenigstens nicht warum. — — Man könnte vielleicht einwenden, daß zwar viele Dinge bey den angeführten magnetischen Curen mit den Beyspielen der natürlichen Sympathie etwas sehr ähnliches haben, andere Dinge aber seyen damit so unähnlich, daß sie nothwendig von einer andern Ursache, nämlich

von einer magnetischen Materie, oder von einer elektrisch-thierischen herzuleiten seyn. Allein welches sollen diese Fälle seyn? etwa der magnetische Schlaf, oder die Verfeinerung der äussern oder innern Sinnen, oder die Wirkungen des Körpers und der Seele, so den Gesunden sehr ähnlich sind, oder die Kunst von seinem und anderer Zustande zu weissagen, oder der glückliche Ausgang der Cur durch die Wiederherstellung der Gesundheit? Freylich muß man alle die Erscheinungen bewundern, allein demohngeachtet ist es zweifelhaft, ob sie auch wirklich so die Gegenwart des thierischen Magnetismus beweisen, daß man sie nicht könnte aus andern, und zwar aus den nämlichen Quellen, aus welchen man vollkommene ähnliche Erscheinungen sowohl in Krankheiten, als auch in andern Fällen, und zwar leichter und deutlicher herleiten. An den Beweis dieser Meynung will ich mich gegenwärtig noch wenden.

S. 27.

Man wird sich hier noch dasjenige erinnern was ich in der vorigen Dissertation über das Verhältniß zwischen dem Hauptorgan der Seele und dem Hilfsorgan angeführt habe. Es seye nämlich in der Seele auffer jener geistigen Kraft Ideen hervorzubringen, auch eine thierische Kraft vorhanden, wodurch die Seele die Werkzeuge der unwillkürlichen Bewegungen, nämlich des Herzens, der Lunge, des Magens, der Därme und anderer Theile, so zur Absonderung oder Ausföhrung der Säfte bestimmt sind, nach jenen sehr dunkeln und ohne Bewußtseyn geschehenen Eindrücken, welche sie beständig durch die Bewegung dieser Theile bekommt, antreibt und gewissermassen ordnet. Vermöge dieses Verhältnisses, welches zwischen ihr und dem Organ mittelst der Nerven zugegen, besitze die Seele eine gewisse dunkle Empfindung von dem gegenwärtigen Zustande ihrer ganzen Maschine. (Der berühmte Platner hat dieses in folgender Uebersetzung umständlicher erwiesen: J. F. Dufours

Versuch über die Berrichtungen und Krankheiten des menschlichen Verstandes; aus dem Franz. übersezt, mit einer beygefüigten Abhandlung über die Hypochondrie. Leipzig 1786.) So oft also die Seele ihre Wirksamkeit in allen Organen der Circulation, Respiration, Digestion, Absonderung, Nutrition, vollkommen frey siehet, und wenn sie also, obgleich nur dunkel sich bewußt ist, daß alle diese Berrichtungen gut von statten gehen, denn entstehet in ihr die sehr angenehme wollüstige Empfindung einer vollkommenen Gesundheit. Denn so wie die Wollust eines lebenden Wesens nichts anders ist, als das Bewußtseyn seines gegenwärtigen vollkommenen Zustandes, und die Vollkommenheit dieses Zustandes in der ungehinderten Ausübung ihrer natürlichen Kraft besteht; eben so empfindet auch die menschliche Seele, da sie aus ihrer geistigen Kraft auch eine thierische besitzt, eine thierische Wollust, wenn sie ihre Kraft, so zu ihrer Animalität erforderlich ist, ohne alles Hinderniß frey ausüben kann, und sich eines sehr guten Erfolgs

aller körperlichen Verrichtungen bewußt ist. Aber diese angenehme Empfindung ihres vollkommenen Zustandes kann auf mancherlei Art gestört werden. Denn weil die Seele noch mit einem Hilfsorgan verbunden ist, so sieht sie sich genöthigt, ihren Körper immerfort, obgleich dunkel, so wahrzunehmen, daß ihre Spiritualität durch die Animalität sehr verhindert, und innerhalb ihrer Gränzen zurückgehalten wird, daher denn jene allgemeine Sensualität unserer Natur. — So ofte also die Seele vermöge ihres Hilfsorgan ihren thierischen Körper anzulebhaft empfindet, und auf eine dunkle Weise von dem schädlichen Einfluß desselben gegen die Erhaltung des Hauptorgans und also gegen die freye Activität ihrer Spiritualität, eine Abndung empfindet; so ofte wird auch diese Beschaffenheit des Körpers in der Seele entweder ein Verlangen, oder Abneigung, Lust oder Verdruß hervorbringen; daher ist bey jedem Menschen ein Bestreben nach der körperlichen Vollkommenheit vorhanden. Ueberall ist also mit den spirituellen Hand-

lungen der menschlichen Natur der Charakter der Animalität vermischt, so wie man auch im Gegentheil bey den animalischen Verrichtungen den Charakter der Spiritualität mit eingemischt sieht. Diese Zusammenmischung von Spiritualität und Animalität ist aber sehr verschieden, theils von Geburt eines jeden einzeln Menschen selbst, theils durch ausgestandene Krankheiten; denn bey einigen sind sie vollkommen gegen einander gleich, bey andern aber ungleich, indem bald die Spiritualität, bald die Animalität mehr oder weniger, oder auch wohl in Ueberfluß oder Mangel zugegen ist. Von dem ersten Fall, in so ferne nämlich die Mischung der Spiritualität und Animalität dem Menschen angeboren ist, hängt dasjenige, was man bey den Menschen Temperament nennt, ab. Diese verschiedene Temperamente bestehen in einem wechselseitigen Verhältniß des Grades der Activität in dem ersten oder zweyten Organ der Seele, und sind also durch die Ausübung der Spiritualität oder Animalität unterschieden, so wie ich in der Folge zeigen wer-

de. Man muß aber übrigens die Weisheit des Schöpfers hier bewundern, daß bey dieser verschiedenen und oft völlig entgegen gesetzter Vermischung, dennoch das Leben und Gesundheit eines Menschen bestehen kann, und daß der menschliche Verstand vermögend ist, dem etwa daraus entstehenden Schaden zuvor zukommen und zu mäßigen; daß ferner die Organisation des Menschen von der Organisation der Thiere, die sich nur einem blinden Triebe überlassen, unterschieden seye, wodurch verhütet wird, daß die Animalität niemals ein zu großes Uebergewicht über die Spiritualität erlange, es sey denn, daß durch Fehler der Organisation, nämlich in Krankheiten, dieses Gesetz Noth leide; denn je mehr durch selbige die Animalität über die Spiritualität die Oberhand gewinnt, um so mehr wird die Menschheit dem Zustande der Thiere ähnlich, wie man solches an rasenden Personen wahrnimmt. Es giebt aber viele Ursachen von körperlichen Krankheiten, welche jene wechselseitige Verhältnisse zwischen dem Haupt- und Hilfs-

organ der Seele verändern und aufheben können. Denn gesetzt, daß die Reizbarkeit der Theile, welche zum Hilfsorgan gehören, weniger wirksam, sondern vielmehr unthätig, und beynah vernichtet seye, so daß die Seele von den innern Bewegungen ihres Körpers, und von den vielen Reizen, so diese Bewegungen hervorbringen, fast gar nichts, auch nicht einmal dunkel empfinde, so hätte man den Fall, wo die Spiritualität über die Animalität die Oberhand hätte; daher entstehet jene Lebhaftigkeit der Seele bey den Sterbenden; daher sind Kinder witzig bey einem schwachen Körper, und scorbutische und viele wasserfüchtige Personen sind bis an ihr Ende vollkommen bey Verstand, gelassen, und hoffen immer das beste. Gesezt aber daß Hilfsorgan und dessen Theile wären durch diese oder jene Hindernisse in ihrer Wirkung gehindert, so würden die Empfindungen der Seele über die Verletzung dieser Theile, welche in dem gesunden Zustande des Körpers nur dunkel sind, nunmehr lebhafter und hel-

ley werden, und zugleich mit einer Abnei-
 gung und Streben, diese Hindernisse zu he-
 ben, verbunden seyn; ja diese Empfindun-
 gen würden denn fast so lebhaft werden,
 als diejenige, so die äussere Sinne hervor-
 bringen; zu verwundern ist es nicht, daß
 daraus eine heftige innere Angst, Traurig-
 keit, Niedergeschlagenheit, Kleinmüthigkeit,
 Erschockenheit, Melancholie über den innern
 Zustand des Körpers, mit Verachtung aller
 äusserlichen Dinge, allzuheftige Begierde zu
 leben, oder Ueberdruß gegen das Leben ent-
 stehen. Gesezt endlich, daß die Werkzeuge
 des Hilfsorgans eine so zarte, ja äusserst
 scharfe Empfindung hätten, daß sie die na-
 türliche sanfte Reize, oder die durch Krank-
 heiten entstandene schärfere Reize, mit einem
 Worte die bekannte Reizbarkeit und Empfind-
 barkeit zu sehr vermehrten oder verletzten, so
 werden die Eindrücke der äussern Sinne um
 so eher ihrer Lebhaftigkeit beraubt, je mehr
 die Aufmerksamkeit der Seele einig und al-
 lein auf diese innere empfundene Verände-

rungen angeheftet ist; daher werden die Vorstellungen der Welt und der äussern Dinge, die reiner, spirituell, und sonst sehr deutlich waren, nunmehr geschwächt, gestumpft, der innere Sinn wird stärker, krank, die Seele macht sich denn hellere Vorstellungen von den Verletzungen der innern Theile, als es die Natur vor die Menschheit zuträglich fände; dadurch aber wird die Einbildungskraft ausschweifend, und es entstehen Divinationen über den eigenen und anderer Zustand; daher entstehet die Furcht hypochondrischer Personen, die Dünste bey hysterischen, manchfaltiger Enthusiasmus, Prophezeungen, Divinationen, Wahnsinn, Raserei; und daraus lassen sich meiner Meynung nach die Erscheinungen des Magnetismus, Somnambulismus und Desorganisation um so leichter erklären, jemehr diese Dinge denjenigen vollkommen ähnlich zu seyn scheinen, welche man so ofte in Krankheiten von selbst entstehen gesehen, und von den nämlichen Ursachen ohne Zweifel hergeleitet hat. Man

darf nur, um einige Beyspiele anzuführen, lesen, wie man bey den Mogolschen Völkerschaften nicht allein den oben beschriebenen Sinn der Nachahmung wahrnimmt, sondern daß man auch öfters unter ihnen solche antrifft, die durch größere Uebung so starke Fortschritte in diesen Künsten gemacht, daß sie in den cataleptischen Zustand selbst, oder vielmehr in eine Ecstase, die aber der magnetischen Desorganisation in allem vollkommen ähnlich ist, verfallen, wobey sie beständig die Phantasie haben, als wenn sie durch eine lange Reise in der Luft in entferntere Gegenden versetzt und in die Gesellschaft der Götter gerathen wären, mit welchen sie vertraute Gespräche führten und in göttlichen Dingen unterrichtet würden. Doch aber behalten sie einiges Bewußtseyn übrig, sprechen gleich gefunden Personen die Umsehende an, sagen ihnen künftige Dinge zuvor, schlagen auf Befragen Mittel wider Krankheiten vor; dabey stellen sich solche wunderbare Krämpfe und Zuckungen der

Gliedmaßen ein, daß das zusehende Volk das von in die äufferste Verwunderung geräth, und große Achtung gegen sie bezeugt, daher man sie zu der Würde der Magier, bey den Amerikanern, zu Tongler, bey den Africanern zu einem Gangar, und bey den Sibiriern zu einem Schaman erhebt. (Götting. histor. Magazin I. c.) — Man findet ferner schon bey Aretäus, die Bemerkung, (de causis & signis morborum :) daß wahnsinnige Personen öfters wahr prophezeit, daß ferner bey einem bevorstehenden Schlagfluß der Verstand sehr durchdringend, und zur Vorhersagung künftiger Dinge besonders aufgelegt sey, daß einige ihren Tod voraus gewußt, oder daß andere künftige Dinge vorher verkündigt; daß man ferner sehr oft die Gewalt der Gifte, äußerlich oder innerlich gebraucht, des Weins, Opiums, Eisenhütlein, Ganscho, und der daraus verfertigten magischen Salben, wirksam zur Hervorbringung eines Enthusiasmus oder Ecstasis gefunden, in welchen die Vorstellungen sehr deutlich und die Beurtheilungskraft scharfsinnig gewesen.

fe aber auch bald wieder verschwunden, so bald
 die Kraft des Giftes verdunstet. (Gaubii Orat.
 de regim. ment. quod medicorum est. Lugd.
 Bat. 1747. p. 113.) Die Beyspiele des Mara-
 cus bey dem Aristoteles, oder des Lucretius,
 oder des von Lasse und von Breboeuf sind be-
 kannt, die zu keiner Zeit bessere Gedichte oder
 prosaische Aufsätze liefern konnten, als wenn
 sie einen Anfall von einem hitzigen Fieber hat-
 ten: (Mehreres von dieser Art findet man in
 Seze Recherches sur la sensibilité, Paris 1786.)
 Und Aristoteles, Plato und Cicero sagten
 schon, es habe niemals ein großes Genie exi-
 stiret, welches nicht einige Beymischung von
 Narrheit gehabt, auch könne Niemand Ora-
 kelsprüche ertheilen, oder Gedichte verferti-
 gen, so lange die Seele vollkommen gesund,
 nicht erhitzt, oder in eine gewisse Wuth ver-
 setzt worden. Wem aber diese Beyspiele nicht
 gefallen, der kann zur Ueberzeugung von der
 Ähnlichkeit magnetischer Desorganisationen
 mit den von selbst entstandenen Divinationen
 kranker Personen, dasjenige nachlesen, was

Pomme (Traité des affections vaporeuses T. I.) von einer hysterischen Jungfrau erzählt, die mit einem periodischen Wahnsinn befallen war, in dessen Anfällen ihr Angesicht und ganze Gestalt so annehmlich wie ein Engel war, eben wie man es auch in den Beschreibungen der Magneten findet; ohngeachtet nun diese Kranke auf der rechten Seite paralytisch war, so malte sie dennoch, und stach Kupfer mit der linken Hand, zu Jedermanns Verwunderung, sang auf eine sehr angenehme Weise Verse, und verfertigte sehr sinnreiche Gedichte; wenn sie aber aus dem Schlaf erwachte, so wußte sie von allem diesem nichts, und war denn so ungelehrt wie zuvor. — Vor einigen Monaten machte ich selbst folgende Beobachtung. Eine Weibsperson wurde unvermuthet durch einen plötzlichen Schrecken ganz erstarrt, alle Sinnen waren ihr vergangen, nur blieb sie sich eines in dem Unterleib heftig wüthenden Schmerzens bewußt, gegen welchen ich nach meiner Einsicht die beste Mittel gebrauchte; allein sie setzte sich plötzlich in dem Bette mit

verschlossenen Augen auf, und sagte: Diese Mittel werden mir nicht helfen, verschreiben sie mir Rhabarbertinctur mit einigen Tropfen Laudanum, und dieses will ich Löffelweise mit einer Infusion römischer Chamillenblumen nehmen; hierauf legte sie sich wiederum nieder, fuhr in ihrem restatischen Schlafe fort, ohne alle Bewegung und Sinnen, Puls und Respiration waren aber dem Anscheine nach noch vorhanden. Da nun ihre in dem Paroxismus vorgeschlagene Cur den Indicationen der Krankheit nicht widersprach, so ließ ich selbiges befolgen, welches auch von so guter Wirkung war, daß der vorher vest geschlossene Leib sich öfnete, die Krämpfe gelinder wurden, und die Besinnlichkeit nach einigen Stunden sich wieder einstellte. Dem Anscheine nach sollte man nun hier einen thierischen Magnetismus vermuthen, der, ohne daß man es gewußt hätte, wirksam gewesen wäre, allein der Glaube, sowohl auf Seiten des Arztes als des Kranken, den doch die Magnetisten für so nothwendig bey der Sache ansehen, mangelte

hier völlig, und also auch alle äussere Bedingnisse, die zur Ausübung des Magnetismus nothwendig sind. Daher erklärte ich mir die Sache folgendergestalt; die Kranke hatte schon zwey Jahre zuvor einen ähnlichen Schmerz von einer krampfhafsten Colic erlitten, und wurde durch die ebengenannte Arzeneyen, auf meine Verordnung geheilt; nun mag aber der neue Anfall dieses Schmerzes sie an den vorigen erinnert haben, und zugleich mit, wegen Association der Ideen, an die damals gebrauchten Arzeneyen, von welchen sie die Namen, Dosis, und Gestalt wußte, weil sie einige Kenntnisse in der Medicin hatte, und sich also in ihrer zweyten Krankheit daran erinnerte. — Lorry erzählt von einem Mädgen (*de melancholia & morbis melancholicis T. I. p. 76.*) daß zehn Jahr alt war, von blasser Gesichtsfarbe und zarter Constitution; sie hatte alle Tage Anfälle von Convulsionen, die viele Stunden anhielten, in welchen sie auf die Erde niedergelassen, die Sinne verlor, und anhaltend so geschwind an einem fort wegredete, daß man

—

ſie kaum verſtehen konnte, ſie ſelbſt hörte und empfan- de nichts, und räſonnirte in dem ein- mal angefangenen Geſpräch gleich der geſun- deſten wachenden Perſon; ihre Vorſtellun- gen, die ſie ihren Reden einfließen ließ, waren ſtärker, als man von ihrem Alter erwarten konnte, ja ſie brachte auch öfters ſolche Wor- te vor, die dieſen Jahren gewöhnlich noch un- bekannt ſind. Hier ſollte man nun faſt wie- derum mit den Meſmerianern einen verborge- nen Magnetismus argwöhnen, und dieſes um ſo viel mehr, weil die dabeyſtehende Mutter ihr durch einen Druck auf die Stirn ſo viele Erleichterung geſchaft, daß wenn ſie mit dem Druck aufhörte, alſobald Convulſionen aus- brachen, welche ſie in ihrer angefangenen Schwachhaftigkeit verhinderten; wenn dieſes Stirndrucken durch ein anderes Weib geſcha- he, ſo kamen dennoch die Convulſionen; und hielten ſo lange an, biß die Mutter ſelbiges Geſchäfte übernahm. Gerne würde ich dieſe Erſcheinung einer wunderbaren Sympathie und Antipathie als einen Beweis für den Magnetis-

muß ansehen, wo ich nicht aus andern Beyspielen wußte, daß je nachdem einige Sinnen gereizt, auch die Empfindlichkeit der Nerven dieser Sinnen, besonders aber des Gefühls vermehrt werden; denn so wie andere, in dergleichen Fällen Farben und Buchstaben durch ihr feines Gefühl unterscheiden konnten, oder andere entfernte und von Niemand wahrzunehmende Töne hörten; so ist auch in dem eben angeführten Fall keineswegs die Größe des Gefühls als etwas außerordentliches anzusehen, vermöge dessen die Kranke die Hände des einen von dem andern unterscheiden konnte. Die Kraft dieses Zusammendrückens kann aber keineswegs mehr magnetischer seyn, als wie die Hand einer Hebamme, wenn sie einem kleinen Kinde die Stirne geschwind und zart reibt, um es in Schlaf zu bringen; oder wie jene Frau, die bey dem Läuse suchen, die Haupthaare der Personen so zart zu behandeln wußte, daß sie dabey in einen tiefen und sanften Schlaf verfielen. (Der Magnetist von C. L. Hoffmann S. 9.) Eben dieser Schriftsteller erzählt

erzählt ein anderes Exempel von einer jungen Frau, die einen schönen Körper und großen Verstand besessen, ihre Menstruen sehr spät und mühsam erhalten, frühzeitig geheyrathet, aber niemals schwanger wurde, und endlich nach verschiedenen ausgestandenen Krankheiten die hysterische Krankheit erlangte. In den Anfällen eben genannter Krankheit fiel sie in Ohnmacht ohne alle heftige Convulsionen, sie fieng darauf einen von den Anwesenden zuerst leise, hernach mit einer hellen vernehmlichen Stimme anzureden an; dieses geschah aber nicht immer mit ein und ebendemselben, sondern abwechselnd, sie sahe ihn, bemerkte auch sogar seine geringste Gebärden, konnte mit ihm über jede Dinge sprechen, ausser wenn sie zu stark mit einer Vorstellung beschäftigt war, sonst aber nahm sie Niemand wahr, oder hörte ihn sprechen. Bey diesen oft wiederholten Anfällen der Krankheit stirbt ihre Mutter unverhofft eines plötzlichen Todes. Darauf fieng die Kranke mit ihrer verstorbenen Mutter, als wenn

ſie gegenwärtig wäre, zu reden, ihr zu antworten, ſie ängſtlich zu ermahnen, um ihre Geſundheit beſorgt zu ſeyn, dieſen oder jenen Arzt zu gebrauchen; mit ihr, ohngeachtet ſie ſchon einige Jahre verheyrathet war, (ein offenbarer Beweis von der Erneuerung und Verbindung der Ideen) über ihren künftigen Eheſtand voller Schamhaftigkeit gleich als eine Jungfer zu ſprechen, viele Einwendungen zu machen, vieles zu widerlegen, ja öfters auf eine heftige Weiſe über die Anweſende gleichſam vertraut gegen ihre Mutter zu ſprechen. Mit einem Worte, ſie ſprach von allen Dingen vollkommen recht und ſinnreich, nur irrte ſie ſich in der Zeit, weil ſie ihre Mutter noch gegenwärtig glaubte. Gewöhnlich waren ihre Augen offen und ſtarr, ſie ſah alles an, ſah aber nur den, mit welchem ſie redete. Ihre Gebärden ſtimmten mit ihren Reden überein, ihr Körper aber war dabey vollkommen erſchlafft, nach ein bis zwey Stunden verfiel ſie endlich in einen Schlummer von einigen Minuten, und bey

Dem Erwachen glaubte sie geschlafen zu haben. Uebrigens war sie gesund, auffer daß sie bey dem geringsten Geräusch, gleich den zarten hysterischen Personen, zusammensuhr, und über alles, was sie sahe oder hörte, erschrack. — Elsner liefert ebenfalls eine Krankengeschichte von einer langwierigen Nervenkrankheit, woraus man den thierischen Magnetismus gar süglich beurtheilen kann. (Elsner Progr. complectens colli curui atque inclinati historiam. Regiomont. 1787.) Eine Weibsperson bekam nach dem Sichte und Anomalie ihrer Menstruen Convulsionen von allen möglichen Arten zusammen, den Emprosthotonus, Opisthotonus, Kinnbackenzwang, steifen Hals &c. nachher aber, je nachdem verschiedene gelegentliche Ursachen ihr Gemüth angegriffen, verfiel sie in einen besondern Zustand, der gleichsam das Mittel zwischen Ecstasiß und Somnambulismus war, und in dessen Anfällen sie von selbst, ohne alle magnetische Manipulation, sehr genau erzählte, was sie vorher gethan oder

gehört; zuweilen zankte sie mit ihren Schwestern, widersprach ihnen mit Ungestüm, war bald ängstlich, bald fröhlich, freudig und lachend; sie erzählte entweder selbst dem Arzte, oder bat darum ihre Schwestern, was mit ihr geschehen seye, und was er von ihrer Krankheit wissen mußte, sie sprach von ihrer Krankheit, und von den schädlichen oder nützlichen Arzeneyen, und ihr Divinationsvermögen war eben so stark wie bey Magnetisirten; dabey war sie ganz sinnlos, die Augen stunden offen, funkelten, waren unbeweglich, die Pupille erweitert; man konnte ihr zurufen, sie befühlen, zupfen, mit einer Nadel stechen, ein Licht unter die Augen, oder riechende Sachen unter die Nase halten, ohne daß sie das geringste Kennzeichen von Empfindung von sich gab, nur einmal beklagte sie sich über eine Spinne, welchen sie sehr feind war. Nachdem diese Ecstase drey Tage lang beynabe anhaltend fortgedauert, so erschienen nun Convulsionen über den ganzen Körper. Endlich aber er-

langte die Kranke, sowohl von diesen Beschwerden, als auch von den darauf erfolgten, durch Hilfe ihrer Natur und Kunst, eine völlige Genesung. — Diese angeführte Beyspiele mögen nun hinlänglich seyn, zum Beweis meiner Meynung, daß es nämlich Fälle in großer Menge gäbe, welche darthun, daß die nämliche Erscheinungen von Desorganisation, Somnambulismus, Divination, in Krankheiten öfters von selbst entstehen, ohne alle magnetische Manipulation, ohne allen wahrscheinlichen Verdacht eines verborgenen thierischen Magnetismus, sondern daß sie vielmehr durch die bekannte, allgemeine, und schon oben berührte Ursachen der Sympathie zwischen Seele und Körper, und zwischen Menschen und Menschen hervorgebracht werden. Wegen dieser Aehnlichkeit muß man also annehmen, daß die nämliche Ursachen wie bey den magnetischen Erscheinungen zugegen seyn, und daß zur Erklärung solcher Erscheinungen keineswegs nothwendig seye, eine magnetisch- oder elek-

trisch thierische Materie anzunehmen. Diese Einheit der Ursachen erhält aber um so größere Wahrscheinlichkeit, wenn man überlegt, daß die gelegentliche Ursachen zu jenen kränklichen Erscheinungen' und von selbst entstandenen convulsivischen Ecstasen, ingleichen auch ihre prädisponirende, denjenigen vollkommen ähnlich seyn, welche zur Hervorbringung des magnetischen Somnambulismus nothwendig sind. Denn, um nur ein Beyspiel anzuführen, so sind alle Künste, welche die Mogoler zur Hervorbringung ihres enthusiastischen Paroxysmus anwenden, nämlich ihr Aufenthalt in einsamen Dörtern, Fasten, Geschrey, Heulen, Tanzen, Musik, Trompeten und Trommlen, gelindes Einreiben von Salben etc. ingleichen auch die Handgriffe der indianischen Jacquier's zu ihren Paroxysmen, nämlich das Drucken und Friction der Stirne und Augen, das Richten der Augen auf einen Gegenstand mit gewaltigen Verdrehungen, ferner auch alle die Ursachen, welche bey unsranke Phantasien erregen, z. B. Reize von

verschiedener Art, moralische, physische, die auf das empfindliche und in seinen Bewegungen unordentliche Nervensystem wirken; — alle diese Dinge, sage ich, sind ihrer Natur nach übereinstimmend, mit jenen Kräften aller jener listigen Künste, welche zur Comödie oder Tragödie des Somnambulismus vorbereiten. — Da aber alle Wirkungen in der Natur, welche die entferntere Ursachen, nämlich die gelegentliche, prädisponirende und formelle Ursachen miteinander gemein haben, auch die nächste Ursache, so aus jenen zusammengesetzt ist, gemeinschaftlich besitzen; so haben also auch die Erscheinungen des thierischen Magnetismus, welche jenen Erscheinungen in Krankheiten nicht nur äußerlich ähnlich, sondern auch mit ihnen die nämliche entfernte Ursachen besitzen, die nämliche nächste Ursachen mit ihnen gemein; und man kann also mit Recht behaupten, daß es keineswegs nothwendig, sondern vielmehr vergeblich und unnütz seye, neue Ursachen von den magnetischen Erscheinungen zu suchen.

Dieses bisher gesagte mag denn also unsern ersten Einwurf gegen den thierischen Magnetismus, in Rücksicht einer hinlänglichen Erklärung der magnetischen Erscheinungen aus hinlänglich bekannten, deutlichen und vor sich bestehenden Principien, bestätigen. Die Weitläufigkeit meines Vortrags muß ich aber damit entschuldigen, weil ich voraussetzte, daß wenn ich meine Behauptung hinlänglich erwiesen, so könnte ich nachher meine Untersuchung über die thierische Sympathie ungehindert fortsetzen, und jeder würde alsdenn frey gestehen müssen, daß meine im vorigen gegebene Theorie durch die neue Sätze der Mesmerianer keineswegs umgestoßen oder entkräftet werden. — Uebrigens hätte ich zur Erläuterung und Bestätigung dieser Materie noch mehrere Beweise anführen und erörtern können, auch noch verschiedene Beweise für die Gegenwart des thierischen Magnetismus widerlegen, und die große Lobsprüche für denselben auf ihren

wahren Werth heruntersetzen, und wider die Wünsche derjenigen eifern, welche versucht haben, den Magnetismus durch das Ansehen der Fürsten zu vertheidigen, fortzupflanzen, und öffentliche Anstalten für denselben zu errichten. — Wegen Mangel des Raums werde ich aber dieses für die Zukunft versparen. — Sie aber, gelehrte Candidaten des heiligen Dienstes, werden hieraus von selbst abnehmen, auf was für seichte Gründe die Lehre der Magnetisten beruhe, ich bitte sie daher, selbst in Betracht ihres hochheiligen Amtes, daß sie diesen unschuldig scheinenden, und zum Theile wirklich unschuldigen, (denn bey heiligen ist alles heilig) doch aber dabey mit mancherley Lockungen angefüllten Hypothesen nicht nachsehen, und jener goldenen Regel wohl eingedenk seyn. "Prüfet alles, und das beste behaltet." Was ihren Ruf also nicht angehet, müssen sie für fremd achten, und mit der Erlangung einer soliden und vollkommenen Gelehrsamkeit, nicht zur Wohlfart des Körpers, denn für diesen sorgen die Aerzte, sondern der



Seele, vergnügt seyn. Seyn sie nicht un-
glaubig, aber auch nicht kindisch leichtglaubig,
lassen sie sich nicht von dem irdischen
zurückhalten, sondern trachten sie immer nach
höhern Dingen, und fliehen diese eitle Welt-
weisheit, und die ihr ähnliche Wunder gleich
einer Pest.

Anmerkungen

von

H. Tabor D. U. D.

Es war allerdings eine lobenswürdige Unternehmung des Herrn Professor Rahns, daß er in diesen zwey Streitschriften eine nähere Erklärung über die Verbindung der Seele mit dem Körper, und über die Erscheinungen des thierischen Magnetismus, welcher sogleich von vielen Gelehrten bezweifelt worden, geben wollte. Man muß auch wirklich gestehen, daß Herr Rahn seine Meynung über jene Sympathie, und seine Zweifel über die thierische magnetische Kraft, die er durch jene angenommene Theorie verwirft, wohl geordnet und frey genug vorgetragen; dabey aber doch weder die Zweifel gegen den thierischen Magnetismus wirklich unumstößlich bewiesen, noch die Art und Weise, wie die Seele auf den Körper wirken könne, auf eine überzeugende,

oder noch nie vorgebrachte Weise dargethan. Und welcher Mensch sollte auch dieses zu verrichten im Stande seyn? Unsere Religionsbücher schweigen über diesen Punct. Salomo, den die Juden für den allerweisesten Menschen geachtet, stellte doch über das Wesen der Seele keine Entdeckungen an, vermuthlich weil er nicht gekonnt hatte; und eben so geheimnißvoll ist auch das Schweigen bey den Schriftstellern nach Christi Geburt. — Inzwischen war doch von jeher die Untersuchung über die menschliche Seele ein großes Problem für den Forschungsgeist der Philosophen geworden. Sie pöblig wegläugnen, das heißt, sie nicht als unterschieden von dem Körper ansehen, war freylich die Lehre der Materialisten, die man aber als gefährlich für die Religion achtete. Man darf nur rückwärts in das graue Alterthum blicken, so findet man wunderbare Meynungen, die öfters, wenn man sie mit einigen neuern Erfahrungen vergleicht, aufhören wunderbar zu seyn. Democrit, Epicur, Laerz, Lucrez, Hippokrates, Plato, Pythagoras,

Aristoteles, Galen, und von den Neuern Fernel, Des Cartes, Hogeland und andere glaubten die Seele der Thiere seye körperlich, entweder ein wirkliches Feuer, oder doch wenigstens eine solche Substanz, die dem Feuer sehr ähnlich. (Vid. Willis de anima brutorum.) Inzwischen so große Vertheidiger auch diese Theorie gehabt, und so sehr sie selbst von Willis, dem großen Zergliederer mit Gründen unterstützt worden, so wenig hat sie im allgemeinen ihr Glück gemacht, nicht zum Beweise, daß sie wirklich falsch, wohl aber daß man die Beweise für unzureichend gefunden, oder hat sie finden wollen. Aber auch bis auf unsere Tage hat man noch nichts erdacht, daß der menschlichen Neugierde einige Genugthuung leisten könnte. Zwar nennen die Philosophen die Seele eine einfache immaterielle Substanz, dieses ist aber nur ein negativer Begriff, und will weiter nichts sagen, als die Seele ist nicht zusammengesetzt, sie besteht aus keinem Stoff oder Materie, der durch seine Eigenschaften und Wirkungen unsern Sinnen

auf diese oder jene Weise erreichbar werden könnte. Es ist uns schlechterdings unmöglich, einen Begriff zu machen von einem Wesen, das keine Materie ist, und eben so unmöglich die Wirkungen eines solchen Wesens auf materielle Körper begreiflich zu machen. — Ob die Grundkräfte und Eigenschaften unserer Seele darinn bestehen, daß sie denkt, läßt sich bezweifeln, denn das Denken könnte ja nur Wirkung ihrer Grundkräfte seyn; wäre es ihre Grundkraft selbst, ihr eigentliches Wesen, so müßte sie auch schon gedacht haben gleich bey ihrer Geburt; eben so wie das Grundwesen des lebenden menschlichen Körpers in dem Umlauf der Säfte besteht, welche mit dem Leben des Körpers ihren Anfang nehmen. — So verborgen uns daher die Natur der Seele bleibt, so verborgen bleiben uns auch ihre Wirkungen auf den Körper, und müssen es so lange bleiben, bis ersteres besser und genauer ist berichtigt worden. — Herr Rahn glaubt zwar wirklich, daß er hierinn ein größeres Licht verbreitete, wenn er annimmt, daß sein Hauptorgan, oder wie

jedermans sagt, daß Nervensystem, daß
 Mittel seye, wodurch die Seele wirke; und
 daß überhaupt in dem Menschen gleichsam
 eine dreyfache Substanz, eine thierische, eine
 geistige; und die Seele selbst vorhanden.
 Allein diese Meynung ist schlechterdings nicht
 neu, und gar nicht erwiesen, und was das
 mangelhafteste dabey ist, die Seele bleibt
 auch hier noch eben so unbekant, wie zu-
 vor; und doch ist es von jeher ein Haupt-
 stück bey jeder Streitfrage gewesen, zu be-
 stimmen, was eigentlich das Ding seye,
 worüber man streitet. — Zur Bestätigung
 aber der eben angeführten Aeußerung erin-
 nere ich mich ganz noch neuerlich folgende
 Stelle in Willis gefunden zu haben. Der
 berühmte Theolog Hammond behauptet, der
 Mensch bestehe aus drey Theilen, aus einem
 Körper, aus einer Seele, die empfindet und
 welche er mit den Thieren gemein habe, und
 aus einem Geiste. — Freylich sind derglei-
 chen Hypothesen schon längst verlacht, aber
 schmerzend ist es doch, wenn man sie auch

nur dem Anscheine nach jezo als wahrscheinlich finden wollte. — Es bleibt also ausgemacht, von der Wirkung der Seele auf den Körper läßt sich nichts gewisses bestimmen, ja es scheint, daß in einigen Fällen die Seele nicht wirke, wo man doch dergleichen vermuthet. Wie tausendfältig werden dem Arzte Gemüthsbewegungen, z. B. Zorn, Aergerniß, Schrecken von seinem Kranken dahergelogen, wo gar nichts dergleichen zu finden, und man müßte mehr als dreyfach leichtglaubig eyn, wenn man auf dergleichen Erzählungen fußen wollte. — Um so weniger läßt sich aber auch, wenn man ganz unparthenisch seyn will, der Schluß machen, alle Erscheinungen, die man bey dem Magnetisiren wahrnimmt, sind Folgen einer erhitzten Einbildungskraft, und dieses that eben der H. N. Kuhn in seiner zweyten Abhandlung. Das Magnetisiren machte gleich Anfangs zu großes Aufsehen und Lärmen, als daß dadurch nicht zugleich ein gewisses Vorurtheil und Reid gegen die Magnetiseurs hätte erregt werden

werden sollen. Wo aber dergleichen Leidenschaften zugegen, da hören alle kaltblütige und gründliche Untersuchungen auf; der Verstand verfinstert sich, und die Wahrheitsliebe wird schwankend. — Rechnet man noch außerdem hieher, daß die Magnetiseurs ihre Curarten zu jedermanns Beurtheilung frey ausgestellt seyn lassen, daß sie selbst gestehen, sie kennen die thierische magnetische Kraft nicht ihrer Natur nach, und daß auch noch lange Zeit erforderlich seye, um ein gewisses Resultat über die magnetische Curen und deren Anwendung abzufassen; so fällt, sage ich, wenn man dieses in Erwägung ziehet, von selbst in die Augen, daß alle diejenige zu voreilig und parthenisch geurtheilt haben, welche den thierischen Magnetismus verneinen wollten. Warum sollt es nicht möglich seyn, daß eine Kraft in unserm Körper vorhanden, die bisher noch unbekannt war. Man weiß doch noch sehr genau die Zeit, in welcher der Kreislauf des Bluts und anderer Dinge, so dem Auge sichtbar sind, entdeckt worden, indeß daß

andere mehr verborgenere unerforscht blieben. Wer hat z. B. die Mischung und Bestandtheile so vieler verschiedener Säfte in dem Körper so bestimmt, daß er dem Physiologen ein Genüge leistet, wer bestimmte die Natur, Eigenschaften und Wirkungsart der Nerven so, daß dabey nichts mehr zu bezweifeln übrig bliebe. Wenn man dergleichen Dinge in Erwägung ziehet, so wird man offenherzig schon die bloße Möglichkeit einer gewissen Kraft in dem thierischen Körper, welche Mesmer die magnetische genannt hat, zugestehen müssen; und folgt man den billigen Regeln der Vernunft, die Sache in Zukunft noch durch mehrere Versuche zu bestättigen, oder völlig zu widerlegen, denn wird man wenigstens auch bey der Nachwelt den Namen eines rechtschaffenen und unpartheyischen Mannes behaupten können. — Diese, und vielleicht noch andere Gründe, die ich aber gerne verschweige, weil sie nicht allgemein interessiren können, haben mich bewogen, hier noch folgende wenige Erinnerungen zu des H. P. Kahrns Schrift beyzufügen. Ich weiß, daß ihm meine Wider-

sprüche nicht missfallen werden, und werde auch sie zernichten, wenn ich von Seiten des H. Verfassers eine überzeugende Widerlegung werde erhalten haben.

S. 8. (in der ersten Abhandlung) sagt der H. V. „Halters und Stahl's Meynung sind mit einander zu vereinigen, wenn man unter des Stahl's seiner Seele ein solches Wesen versteht, daß in dem ganzen Körper ausgebreitet seye, denn dieses wäre beynah nur mit einem andern Namen die Reizbarkeit.“ Ohnmöglich, Halters Reizbarkeit ist doch eine der Muskelfaser eigene, und wohl zu merken, materielle Kraft; hingegen Stahl's Seele ist so dunkel, daß man beynah glauben mögte, er verstehe die immaterielle Seele selbst darunter.

S. 9. Wenn der H. V. sagt: „den Körper des Menschen theilet man in Rücksicht seiner Verbindung mit der Seele in zwey Theile, nämlich in den eigentlichen Theil, welcher das wahre Instrument der Seele ist, und in den hinzugesetzten, welcher dem erstern zum Nutzen und Bequemlichkeit dienet.“ so könnte man dem ersten Anscheine nach diese Wahrheit gelten las-

fen, und das kleine Wörtlein in Rücksicht der Seele, mit dem H. B. in Zukunft vergessen. Alle magnetische Operationen sind aber, wie der H. B. behauptet Wirkungen der Seele und einer krankten Einbildung, so er durch die große Macht der Seele auf den Körper erklärt. Allein er muß doch zugeben, daß eben auch sein Hauptorgan der Seele, seine besondere Wirkungen, mit Ausschließung der Seele, so wie es bisher noch die größte Zergliederer dargethan haben, äussere; und daß ferner die Eintheilung der Theile des menschlichen Körpers, als Körper betrachtet, anders lauten, und wirklich andere Dinge sind, als des H. Haupt- und Hilfsorgan der Seele. Wo bleibt die körperliche nach wenigen Gesetzen bestimmte Sympathie der festen und flüssigen Theile des Körpers auf einander, wo die Sympathie, weil doch nun einmal hier davon die Rede ist, so vieler ganz verschiedener und zum Theile, in Rücksicht ihrer Mischung verborgener Säfte, und dergleichen mehr. In dem Körper ist gewiß zuviel Körperliches vorhanden, als daß man auch nur auf die entfernteste Art glauben dürfte, die

Seele regiere ihren Körper. Wirklich muß eine solche Seele in Stolz und Eitelkeit ertrunken seyn, die sich davon überzeugt halten wollte; jeder Mensch sollte sich doch erinnern, daß sein Körper, so wie seine Seele, von der Hand eines weisen Schöpfers entsprungen, und daß die Seele in ihrem Körper einen Wohnsitz und Erziehungsplatz gefunden, den sie wohl verderben aber nicht erhalten könne.

Weiter hin heißt es: „so folgt, daß das Wesen des menschlichen Körpers in dem Dienst der Ideen bestehe.“ Demnach müßte also das Leben des Menschen bloß in der Vorstellung bestehen, und ohne Genuß seyn, der Endzweck von dem Daseyn des Menschen wäre also nicht die Beherrschung der Welt.

S. 9. „Ich theile also, sagt H. K., den menschlichen Körper in diese zwey Theile ein; denn die flüssige, die man von den festen unterscheidet, sind eher als fremdartig, denn als dem Körper eigen anzusehen.“ Diesen äußerst fremden und gewagten Satz unterstützt der H. V. durch keine Gründe; er scheint hier zu vergessen, daß selbst sein Hauptorgan / die markige Substanz

des Hirns und Nerven mit Flüssigkeiten vermischt, und daß die dem Hirn und Nerven zufließende Säfte nicht allein für das Zellgewebe, sondern vieteicht auch selbst für das Nervenmark bestimmt sind; woher rührt die weiche Substanz dieser Theile? Zu Anfange des S. 12. sagt der H. V. selbst, weil nun diese einzele Substanzen, welche durch ihre Verbindung das Nervenmark ausmachen, flüssig sind.

S. 13. Auffallend ist der Widerspruch in folgenden Worten: „Das zweyte Organ ist also nicht feinetwegen vorhanden, ob es gleich zu dem Hauptorgan gehört; sondern es dienet einig zur Erhaltung des Hauptorgans &c. Sagen ließ sich wohl, wenn man der Seele ein groß Compliment machen wollte, der ganze Körper diene der Seele; aber dieses doch nur mit Einschränkung, und der Theolog wäre damit wohl zufrieden. Aber nicht auch der Physiolog. Das Hauptorgan des H. V. hat freylich viele Theile des Körpers zu seinem Dienste, aber nicht alle; im Gegentheile weiß man, daß Nerven wiederum zum Dienste für andere körperliche Theile vorhanden. Die Nervenflüssigkeit, sie

mag bestehen worinn sie will, mischt sich zu vielerley Säften, und was haben nicht einige Neuere hierüber in Rücksicht des Saamens gemuthmaßt.

S. 14. Wenn der H. V. gar keine Stärke in dem Beweise so vieler gelehrten Männer findet, daß die Reizbarkeit der Muskelfasern keineswegs von den Nerven herrühre, weil sich der Nerv nach einem Reiz nicht zusammenzieht, indem man nicht einsehe, warum eben diese Kraft nothwendig in einer deutlichen Bewegung bestehen müsse; so mögte man doch fragen, ob er in irgend einer sichtbaren Maschine, dasjenige vor eine deutliche Ursache der Bewegung in der Maschine erkennen und ansehen möge, was für sich selbst keine deutliche Bewegung besitzt: wollte er dieses aber bejahen, so müßte man denn weiter fragen, was ihn zu diesem Schluß verleitete.

S. 17. Man wendet zwar, auch Haller that dieses, wider den Satz, daß die Nervenflüssigkeit feuriger Natur seye, ein, daß sie in diesem Falle nicht in dem Nerv bleiben könne. Allein diese Einwendung scheint wirklich nicht stark genug zu seyn, zumal da man noch nicht

im Stande ist, folgende Fragen hinlänglich zu beantworten: auf welche Art kommen die Feuertheile in unsern Körper? auf welche Weise ersetzen sie sich beständig? durch welche Wege gehen sie verloren? der thierische Körper hat Feuertheile, die Metallen besitzen solche, selbst das Wasser, warum also auch nicht die Nerven? warum gehen die Feuertheile nicht sogleich aus dem Wasser verloren? — Wenn aber der H. V. in der Folge behauptet, die elektrische Materie bringe gar keine Bewegung in irgend einem Muskel hervor, so scheint er sich nicht an jenes bekannte Phänomen gewisser Personen, die viele elektrische Materie besitzen, zu erinnern, die kurz vor dem Einschlafen heftig zusammenfahren, nicht anders als wenn ein Stoß durch ihren ganzen Körper gieng, und wodurch gleichsam der Körper sich selbst elektrisirt, und sich der überflüssigen Materie entladet.

S. 18. Offenbar Unrecht hat H. V. Kahn, wenn er sagt: „eben so wenig beweisend ist folgendes Phänomen, daß wenn man einen Nerv eines lebendigen Thiers unterbindet, sogleich die Empfindung desjenigen Theils verloren geht,

in welchem sich der Nerv verbreitet; denn dieses zeigt nichts anders an, als daß der Sitz der Seele in dem Gehirne seye, keineswegs aber die Existenz einer Nervenflüssigkeit. — Freylich sagen alle, die an eine Seele glauben, daß ihr Sitz in dem Gehirne seye, und daß sie durch die Nerven empfinde und wirke. Entweder muß aber dieses geschehen, in so ferne die Nerven veste Theile sind, oder in so ferne in ihnen Nervengeister enthalten; letzteres läugnet der Verfasser, und im ersten Fall könnte doch das Unterbinden die Empfindung nicht völlig aufheben.

§. 18. Der H. V. sieht es als nothwendig an, daß bey der Empfindung, in dem Falle, daß wirklich ein Nervenfaß vorhanden, solcher rückwärts getrieben werden müsse; dieses ist denn aber doch wohl nicht absolut nothwendig, indem die hervorgebrachte Veränderung sich ohne diesen Rückfluß fortpflanzen kann. Eben so wenig braucht der Nervenfaß bey einem anhaltenden Schmerz, wie H. N. sagt, unendlich zu seyn, freylich ist er so unendlich wie die Blutmasse, die sich täglich wieder ersetzt, und nach dem Zeugniß der Bibel, bey den Patriarchen des alten Bundes, viele hundert Jahre ersetzt hat. — Auf fallend ist die Behauptung, wenn der H. V. sagt, bey einem heftigen Schmerz müßte sich also der Nervenfaß endlich erschöpfen, dieses widerspreche aber der Erfahrung, indem die heftigste Schmerzen oft sehr lange Zeit dauern. — Wohl dauern sie oft lange Zeit, aber woher spürt denn der Körper nach her eine Schwäche, ja wohl öfters vollkommene Taubheit, soll dieses keine Erschö-

pfung des Nervenfaßts seyn? — Sieht man nicht ausserdem an Muskeln und ganzen Gliedmassen, deren Nerven gelähmt bleiben, ein Austrocknen und Schwinden des Fleisches, weil der Nerv seine Schuldigkeit nicht mehr thut, er ist hier wirklich erschöpft.

Anmerkungen zur zweyten Abhandlung.

§. 16. Der H. V. äussert hier den Gedanken, daß dasjenige, was die Alten von einer gewissen Sympathie wahrgenommen, vollkommen mit demjenigen übereinstimmte, was Mesmer den thierischen Magnetismus nannte, und macht also den Schluß Sympathie und Magnetismus ist eins. — Allein man muß doch gestehen, daß das Wort Sympathie bey den Alten etwas ganz anders war, als was H. Rahn Sympathie nennt, denn bey jenen rührte die Sympathie von einer gewissen unbekanntten Kraft her, so wie Mesmer seine magnetische Kraft ebenfalls bestimmte. Also ist die Sympathie der Alten, und diejenige des H. R. himmelweit von einander unterschieden. Dieser Satz ist aber um so mehr zu bemerken, weil H. R. in der Folge darauf fußt, und dadurch also ganz natürlich zu einer falschen Schlußfolge verleitet wird.

§. 17. Um die Würde und Vorrang des Menschen vor andern beseelten Geschöpfen zu beweisen, legt der H. V. dem Menschen Eigenschaften Ausschließungsweise vor den Thieren bey, die er nicht auf diese Art hat. Andere beseelte Geschöpfe, sagt er, bleiben gleichsam ohne Em-

pfung, unbeweglich und dumm. — Wie erklärt aber der H. B. das Wörtlein gleichsam? — Man kann ja nicht läugnen, daß auch das Thier zu seiner Erhaltung äussere Sinnen bekommen, womit sie gewisse innere sympathetische Empfindungen verbinden. Einem Thier, welchem man heimlich seine Jungen entwendet, verfällt in Traurigkeit, und geschieht es öffentlich, so geräth es in Wuth. — Das Haupträthsel aber bey der Sache ist genau zu wissen, was denn eigentlich die gewisse innere sympathetische Empfindung sey? — H. K. wird keineswegs von seinen Lesern zu glauben fodern, daß er die Sympathie der Seele und des Körpers dargethan, und daß er die Mittel angezeigt, wie diese Sympathie geschehe. Seine Aeußerungen, die er vorgebracht, sind Wuthmässungen ohne Gründe, die um kein Haar besser die Sache erklären, als alle bisher gemachte Wuthmässungen derjenigen, die so gerne von der Seele sprechen, ohne sie zu kennen.

S. 18. Sagt der H. B. daß die überspannte Einbildungskraft Krankheiten erzeugen könne. Aber auch hier findet die Frage statt: ist die Einbildungskraft eine bloße Kraft der Seele oder eine bloße Kraft des Körpers, oder hängt sie zugleich von Körper und Seele ab. — In so ferne diese Sätze nicht deutlich genug erwiesen, in so ferne läßt sich nichts für die Sympathie der Seele und des Körpers, und der daraus entstehenden Krankheiten erweisen.

S. 20. Die erste und vornehmste Ursache der Sympathie, behauptet H. K. soll in der Einbildung und Erweckung der schon gehabten

Empfindungen nach den bekannten Gesetzen der Verbindung der Ideen bestehen. — Allein auch das Thier hat seine Einbildung; wie oft bellt nicht der Hund im Schlaf, wenn er sich träumend einbildet, es seyn unbekannte Leute vorhanden. Außerdem ist es freylich gewiß, daß die Einbildung bey dem Menschen lebhafter, und feiner als bey dem Thiere sey, demohngeachtet aber nicht eine eigene unabhängige Grundkraft der Seele. Der Begriff von Schönheit drückt sich ja oft genug überraschender auf die Organe unsers Körpers ein, ehe die Seele gleichsam noch nachdenkt. Und über dieses so hängt unsere Einbildung selbst wechselseitig bald von der Stimmung der Seele, bald von dem Körper ab. Der Ideenjäger ergötzt sich an Ideen, der rohe Mensch liebt körperlichen Genuß.

§. 21. Die Vorliebe bey einigen Eltern vor einige ihrer Kinder hat wohl einen ganz natürlichen Grund, den man nur nicht gesehehn mag. Erstgeborne Kinder genießen in vielen Fällen den Vorzug. Und bey andern wird man finden, daß die gesunde Kinder mehr geschätzt werden, als die Kranke und Schwache, die Wohlgebildete mehr als die Häßliche. Offenbar ist hier der thierische Magnetismus schuld, so wie bey jenem Schullehrer Hermippus in Rom, der hundert und funfzehn Jahr alt wurde, durch den Umgang junger Mädchen. Man sieht auch sehr oft, daß Eltern, die eine zahlreiche Familie haben, alt werden; sie werden alt, und wissen nicht wie; sie lieben ihre Kinder und wissen nicht warum.

§. 24. Allein der V. sagt selbst bald in der Folge:

Zu dergleichen Ausdünstungen muß man wirklich seine Zuflucht nehmen, wenn man einige sympathetische Erscheinungen zwischen den Menschen selbst erklären will, die man nicht wohl von andern Ursachen herleiten kann. — Aber was sind denn das für Ausdünstungen ihr Herrn Antimagnetisten? Theile aus dem Blut, Blutwasser und Lymphe, oder wohl selbst ein Theil Nerven Geistes? Der Große von Haller hat mit allem Recht behauptet, daß der Nerven Saft immerfort nach den Muskeln strömt, und so lange diese in Ruhe sind, daselbst zum Theil zur Nutrition angewendet wird, zum Theile aber auch vielleicht verfliehet. Hestige Schweiß nehmen also einen beträchtlichen Theil Nerven Saft mit weg; eine Aderlaß, ohngeachtet sie mehr Flüssigkeiten ausleeret, schwächt nicht so als Purgiermittel oder Schweiß, die wahrscheinlich den Nerven Saft mit Ungeßüm aus dem Körper mit sich wegnehmen. Doch sagt endlich der V. in dem nämlichen Paragraph, nachdem er verschiedene sonderbare Fälle von der Ausdünstung erzählt: ob nun diese Erscheinungen von der Gegenwart einer thierischen magnetischen Materie herrühren, oder ob vielmehr flüchtige, salzige belige Theile in diesen Ausdünstungen zugegen, scheint ungewiß zu bestimmen zu seyn. — Wahrscheinlich beydes zugleich; die Bestandtheile des Schweißes, die sich dem Auge darstellen, sind bekannt, und daß Nerven Flüssigkeit in demselben, wiewohl unsichtbar vorhanden, ist mehr als bloße Muthmaßung. — Wenn aber der V. glaubt, daß in dem Bisan, Zibeth, Ambra, Bibergeil kein thierischer Magnetismus

vorhanden, so behauptet er wohl zuviel, und fast sollte ich denken just eine Sache, welche die Magnetisten gegen ihn gebrauchen könnten. Denn dergleichen stark und süß riechende Dinge machen auf nervenschwache Kranke eben die schlimme Erscheinungen, wie das Magnetisiren bey den nämlichen Kranken; hingegen stark und schlimm riechende Dinge, wie z. B. der Teufelsdreck sind ihnen angenehm.

Im §. 25. folgert H. K. daß eine besondere Organisation des Körpers selbst zu den sympathetischen Empfindungen für allen andern geschikt seye; und daß dieses viel wahrscheinlicher seye, als eine gewisse verborgene magnetische Materie. Er äußert dabey den Gedanken, daß diese Organisation in der verschiedenen Reizbarkeit der Nerven bestehe. — Nach dem gemeinen System also dunkel mit dunkel erklärt. Die Seele hängt also offenbar von der Reizbarkeit der Nerven ab, nicht die Empfindung vom Gedanken; weg also mit der Sympathie der Seele! und was ist Nerv? eben bis jezo noch so unbefriedigend erklärt, als die eben so verborgene Kraft des thierischen Magnetismus.

§. 26. H. K. sagt, es seye eine längst erwiesene Sache, daß es eine Sympathie zwischen den Menschen gebe. Eigentlich hätte er sagen sollen, eine angenommene Meynung, wovon aber die Alten keinen Grundsatz anzugeben wußten. Denn heißt es weiter, „ohne alles Bewußtseyn der Seele, ohne freyen Willen.“ Also ist dieses nicht die Rahnsche Sympathie, nach welcher man die Verbindung der Seele mit dem Körper

so schön erklären sollte, es ist auch also nicht der Nabnsche Mensch, (der H. V. wird mir diesen Ausdruck verzeihen) dessen Seele den Körper unumschränkt beherrscht, und um derentwillen nur der Körper mit seinem Haupt- und Hilfsorgan vorhanden.

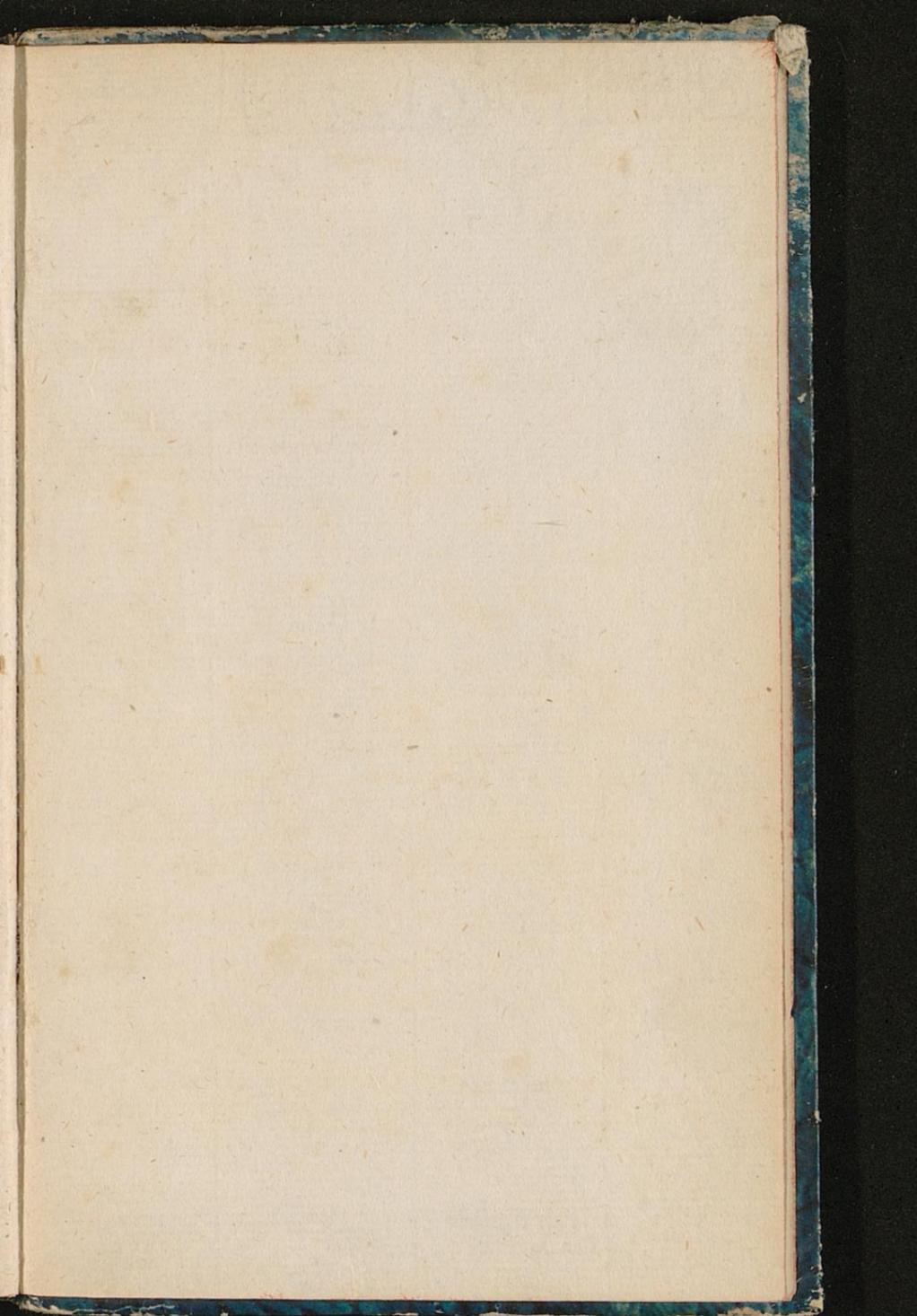
§. 27. Freylich hat H. K. in der ersten Dissertation angenommen, daß in der Seele, außer ihrer geistigen Kraft, Ideen hervorzubringen, auch eine thierische Kraft vorhanden, womit sie in den Körper wirkt. — Das heißt denn endlich die Seele ist halb Geist, halb Materie. Die reine Physik sagt uns nichts von der Seele, und der vernünftige Physiker muß schweigen, oder wenigstens seine Muthmaßungen nicht für Grundwahrheiten ausgeben wollen. — Mag immerhin Paulus im neuen Testamente, von einem Geiste, sammt Seel und Leib sprechen, was geht uns das in der Physik an. Die Bibel ist kein Lehrbuch der Physik, wie jedermann weiß. Und sind auch wirklich jene Worte recht übersetzt? Geist heißt öfters so viel als Charakter, Gesinnungen.

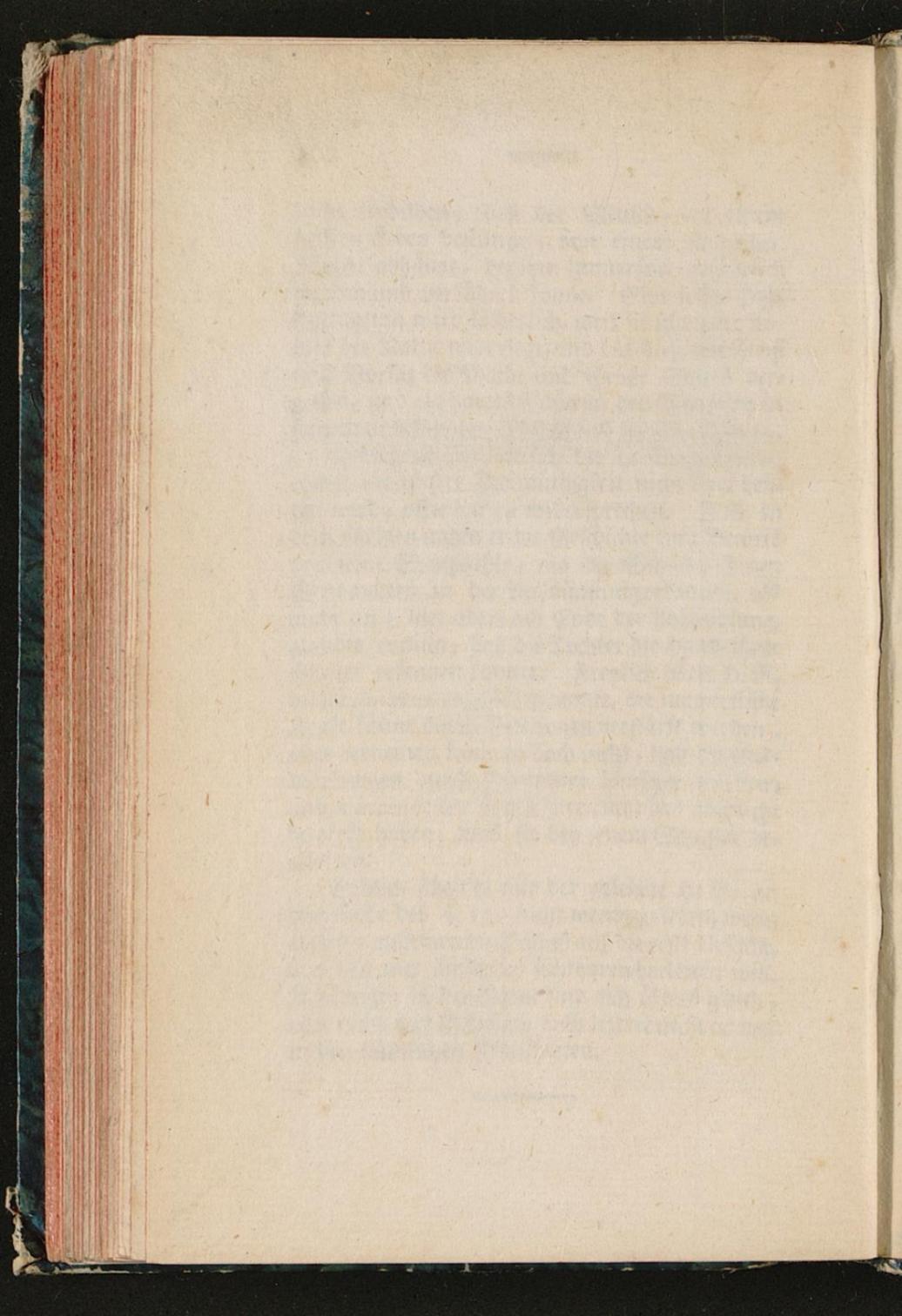
In eben diesem Paragraph wird ferner behauptet, daß bey dem Menschen die Spiritualität durch die Animalität sehr verhindert werde, und daß denn aus dieser Mischung verschiedene Temperamente entstünden. — Wirklich ein harter Satz, für mich wenigstens zu glauben, und hätt' ich ihn als Jüngling als Glaubenssystem beschworen, ich würde ihn als Mann zurücknehmen. Wer den menschlichen Körper kennt, der kennt auch die unbeschränkte alles umfassende Weißheit eines Schöpfers, und der kann sich

nicht einbilden, daß der Mensch, zu einem bessern Leben bestimmt, von einem schwachen Körper abhängt, der ihm immerfort gefährlich werden und verführen könne. Eine solche Prädestination wird lächerlich, weil sie schon der Anblick der Natur widerlegt, und das hieß mit Fleiß und Vorsatz die Macht und Größe Gottes vergessen, und ein hartes Schicksal der Menschen in seinem unbedingten Rathschluß lesen zu können.

Uebrigens scheint sich der H. W. zuweilen, worinn er unsere Freimüthigkeit nicht übel denken wird, offenbar zu widersprechen. J. W. in dem vorigen nahm er die Geschichte zum Beweis vor seine Sympathie, wo der Schuster seinen Verwandten an der Ausdünstung erkannte, als wahr an; hier aber, am Ende der Abhandlung, glaubte er nicht, daß die Tochter die Hand ihrer Mutter erkennen konnte. Freylich hätte H. N. verloren, wenn er gestehen wollte, die magnetische Kraft könne durch Frictionen verstärkt werden, aber verneinen kann er doch nicht, daß die Ausdünstungen durch Frictionen häufiger werden, und warum sollen sie also hier nicht das nämliche bewirkt haben, was sie bey jenem Schuster bewirkten.

Endlich scheint mir der gelehrte H. W. an dem Ende des S. 17. nicht wenig zu irren, wenn er einen allgemeinen Schluß auf die erste Ursache, von den nur äußerlich sichtbaren herleiten will. Wirkungen in der Natur sind sich öfters gleich, aber nicht ihre Ursachen, auch letztere nicht immer in den nämlichen Krankheiten.





Inches

1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19 8

Centimetres

TIFFEN® Color Control Patches

© The Tiffen Company, 2007

Blue	Cyan	Green	Yellow	Red	Magenta	White	3/Color	Black
[Patch]								
[Patch]								



